Leistung muß zählen

Wer in Bildung investieren sowie den Wettbewerb der Universitäten fördern will, kommt um Studiengebühren kaum herum. Wie eine Reform aussehen kann, auf **Seite 3**

Uns fern, im Osten

Er ist Schatzkammer und Rohstoffquelle in Putins kriselndem Reich – Rußlands Ferner Osten. A. Rothacher zeigt exklusiv das Ausmaß der sibirischen Misere. **Seite 6**



Ohne Schnörkel

Der Schriftsteller Arno Surminski konnte jetzt seinen 70. Geburtstag begehen. Mehr über den Ostpreußen, sein Leben, seine Bücher und seinen neuen Roman auf **Seite 9**

Der Kaiser und Weimar

Der Erste Weltkrieg kostete Wilhelm II. den Thron, aber nicht das Leben. Sein Leben zu Zeiten und mit der ersten deutschen Demokratie ist Thema auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 34
21. August 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Patient Deutschland: *Mitarbeiterinnen einer Apotheke in Leipzig erwarten die Montagsdemonstranten gegen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau. Viele von ihnen werden auch darüber nachdenken, daß sie nicht – wie so viele Firmen – ins Ausland abwandern können, um den Problemen am Standort Deutschland zu entgehen.* Foto: pa

Standort D. – auf der Flucht

90 Prozent der Industrieunternehmen zieht es ins Ausland

Die Reformen, die Kanzler Schröder uns in Form seiner „Agenda 2010" versprochen beziehungsweise angedroht hat, sollen erklärtermaßen auch dem Zwecke dienen, den Standort Deutschland wieder international konkurrenzfähig zu machen, zum Beispiel durch niedrigere Arbeitskosten, um so kapitalstarke Investoren anzulocken oder im Lande zu halten.

Die Gleichung klingt eigentlich ganz einfach: weniger Lohn und Lohnnebenkosten gleich mehr Arbeitsplätze, und zwar im Inland. Leider ist diese Rechnung bislang nicht aufgegangen. Wo überhaupt geringfügige Entlastungen (beispielsweise durch Beitragssenkungen im Null-Komma-x-Bereich) eintraten, wurden sie mehr als wettgemacht durch höhere Kosten, vor allem im Energiebereich.

Nach wie vor macht das internationale Kapital einen großen Bogen um unser Land. Es entstehen keine neuen Arbeitsplätze. Stattdessen werden immer mehr Stellen entweder ganz gestrichen oder ins Ausland verlagert.

Und gerade bei diesem Punkt ist der Trend zunehmend besorgniserregend. Trotz aller Versuche, den Aufschwung herbeizureden, bekunden nach neuesten Umfragen 90 Prozent aller Industrieunternehmen die konkrete Absicht, zumindest mit einem Teil ihrer Produktion ins Ausland zu gehen. Diese Quote ist, wie Experten der TH Aachen warnend betonen, in den letzten zehn Jahren um 21 Prozentpunkte nach oben geschnellt. Weiter verdüstert wird das ohnehin traurige Bild noch dadurch, daß nicht nur Jobs im Billiglohnsektor abwandern, sondern auch hochqualifizierte Arbeitsplätze in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen.

> Nur durch eine »kluge Wirtschaftspolitik« entstehen Arbeitsplätze

Bevorzugte Richtung der Flucht aus dem Standort Deutschland: Osten. Zur Zeit sind die mittelosteuropäischen EU-Beitrittsländer die Favoriten. Doch schon stellt die Wirtschaft sich darauf ein, daß Lebensstandard und Lohnkosten sich in Ländern wie Polen oder Tschechien zügig westlichem Niveau annähern und Lohnkostenvorteile dann kaum noch eine Rolle spielen werden.

So geht der Blick bereits über die neue EU-Ostgrenze hinaus. In Bukarest und Sofia, aber auch in Moskau, Minsk und Kiew sondieren deutsche Unternehmen künftige Investitionsmöglichkeiten. Nach wie vor erfreuen sich zudem Fernost und die Türkei bei abwanderungswilligen Firmen größter Beliebtheit, auch wenn man hier häufiger mit Qualitätsdefiziten zu kämpfen hat.

Wirtschaftsexperten wie der Leiter des Hamburger Welt-Wirtschafts-Archivs, Prof. Thomas Straubhaar (vergl. Interview in *PAZ*, Folge 6), meinen freilich, diese Abwanderung sei für Deutschland gar nicht unbedingt von Nachteil: Neue Arbeitsplätze im Ausland könnten durchaus auch für neue Arbeitsplätze im Inland sorgen – „wenn man eine kluge Wirtschaftspolitik macht!"

Dies trifft in Einzelfällen zu. Zum Beispiel bei einem von der Bundesministerin für Bildung und Forschung geförderten Projekt in Forst an der Neiße, über das wir in der nächsten *PAZ*-Folge ausführlich berichten. Insgesamt aber ist die Bilanz in Deutschland negativ, im Gegensatz etwa zu den USA: Dort schafft oder sichert derzeit ein ins Ausland verlagerter Arbeitsplatz statistisch gesehen 1,2 Arbeitsplätze im Inland.

So hat Professor Straubhaar wohl recht mit seinem „wenn eine kluge Wirtschaftspolitik gemacht wird ..." Deutschlands größtes Problem ist demnach nicht die Tatsache, daß die Fluchtwelle zunehmend auch mittlere und kleinere Firmen erfaßt, die bislang als eher bodenständig galten.

Das wahre Problem ist vielmehr, daß in unserem Lande eben keine „kluge Wirtschaftspolitik" gemacht wird, daß die Reformen nur halbherzig, dazu auch noch handwerklich stümperhaft und alles andere als geradlinig umgesetzt werden, daß die Regierung es versäumt hat, die Menschen auf diesem Weg der Erneuerung „mitzunehmen", um so Gruppenegoismen auszuschalten, und daß auch die Opposition keine überzeugende Alternative anzubieten hat. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Berliner Sommertheater

Mit einem Paukenschlag hatte Gerhard Schröder sich auf der Bühne des Berliner Sommertheaters zurückgemeldet: Er entdeckte, als Pendant zur altbekannten rotroten, die schwarz-rote Volksfront. Durch die anhaltend massiven Proteste und Demonstrationen gegen „Hartz IV" in die Enge getrieben, trat er die Flucht nach vorn an und beschuldigte den rechten Flügel der Union, gemeinsam mit der ultralinken PDS „gnadenlosen Populismus" zu betreiben. Einig waren sich die ansonsten so gegensätzlichen „Volksfrontler" bei der Gegenattacke. CSU-Landesgruppenchef Glos warf dem Kanzler „Flegeleien" vor, PDS-Vormann Bisky empörte sich über regierungsamtliche „Diffamierungen".

In der Tat: Hier hat Schröder wieder einmal gründlich daneben gegriffen. Wenn man an die künftigen Wahlen denkt, kann man sich vieles vorstellen, eine Koalition der Union mit der in PDS umbenannten SED allerdings am allerwenigsten. Außerdem paßt der Vergleich historisch nun überhaupt nicht.

Der Begriff „Volksfront" tauchte in den 30er Jahren erstmals auf. 1935 formulierte die Kommunistische Internationale das Ziel, Sozialisten, Sozialdemokraten, Linksbürgerliche und Kommunisten sollten sich verbünden, um gemeinsam den – tatsächlichen oder vermeintlichen – Faschismus und Nationalsozialismus zu bekämpfen. Damit meinte man schon damals – weit über wirklich bekämpfenswerte totalitäre Kräfte hinaus – alles, was aus linker Sicht nicht links genug war; insofern könnten heutige „Antifaschisten" sich auf eine lange historische Tradition berufen, sofern sie zu solch komplizierten Denkvorgängen fähig sind.

Wer Näheres zum Thema „Volksfront" erfahren will, schlage nach in der Parteigeschichte der PDS. Der Zwangszusammenschluß von KPD und SPD in Ostberlin 1946 war die eindrucksvollste Umsetzung der Pläne der Kommunistischen Internationale von 1935 – Volksfront von oben. Eine machtgierige Funktionärsclique machte Front gegen das Volk. Der daraus entstandenen SED reichte das auf Dauer nicht, um die auf Sowjetbajonette gestützte Macht zu sichern; sie erweiterte die Volksfront zur Nationalen Front. Die hielt sich immerhin bis 1989. Das einzige, was von ihr und ihrer Pseudo-Republik übrigblieb, ist die PDS.

Natürlich ist diese Partei im Kern sich bis heute treu geblieben. Wie 1946 und wie in den Jahrzehnten der deutschen Teilung sucht sie in alter Volksfronttradition immer wieder Bündnispartner im sozialdemokratischen, liberalen und bürgerlichen Lager.

Dennoch geht Schröders Volksfrontvorwurf, soweit er sich an die Union richtet, an den Realitäten völlig vorbei. Wer hat denn – nach dem kläglichen Ende des SED-Regimes – die politischen Erben der „rotlackierten Faschisten", wie der große Sozialdemokrat Kurt Schumacher sie einst nannte, politisch salonfähig und auf Landesebene sogar zu Koalitionspartnern gemacht? Wer hat mit dieser schändlichen Anbiederung nur um der Macht willen die DDR-Dissidenten und die Montagsdemonstranten von 1989 verraten? Sozialdemokraten! Und wer hat noch 1986 dem Wahlfälscher Egon Krenz versichert, wie sehr er „von Erich Honecker beeindruckt" sei? Das war Gerhard Schröder, damals Bundestagsabgeordneter, später Ministerpräsident, heute Kanzler (Zitat aus seinem Brief an den SED-Funktionär Krenz: „Du wirst für Euren Parteitag und die Volkskammerwahlen sicher viel Kraft und Gesundheit benötigen. Beides wünsche ich Dir von ganzem Herzen.").

Wer einem Spitzenmann der Mauermörderpartei solch freundschaftliche Zeilen schrieb, weiß wohl besonders gut, was „Volksfront" ist. So scheint CSU-Generalsekretär Söder in diesem Falle richtig zu liegen, wenn er von einem „durchsichtigen und peinlichen Ablenkungsmanöver" spricht.

Zurückgenommen

Weizsäcker »bedauert« Anwürfe gegen TPG

Altbundespräsident Richard v. Weizsäcker hat im Streit mit der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel" (TPG) eingelenkt und seine öffentlichen Äußerungen über die TPG mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgenommen.

Weizsäcker hatte gegenüber der *Märkischen Allgemeinen Zeitung* der TPG vorgeworfen, die Widerständler des 20. Juli als Landesverräter bezeichnet zu haben (*PAZ* 32 vom 7. August). Die Traditionsgemeinschaft wies dies empört zurück und fragte nach, woher der Altpräsident diese Fehlinformation habe. Darauf behauptete Weizsäcker, dies sei ihm von Dritten zugetragen worden. Als die TPG darauf bestand, Namen zu erfahren, ließ der Altpräsident den mysteriösen Dritten plötzlich fallen und versuchte, den Vorgang herunterzuspielen.

Doch es half ihm nicht: TPG-Vorsitzender Max Klaar bestand weiterhin auf Klarstellung und öffentliche Zurücknahme des Anwurfs. Nun schreibt Weizsäcker: Er und die TPG stimmten in der Beurteilung des 20. Juli überein, und falls seinerseitige Äußerungen einen anderen Eindruck vermittelt hätten, bedaure er dies und nehme sie zurück. Max Klaar fragt sich nun, was Weizsäckers ursprünglicher Ausfall eigentlich bewirken sollte. **H. H.**

Die Schulden-Uhr:

Geld oder Bürgerzorn

Es sei der mit Abstand „unfairste" Angriff auf die Arbeitslosen im Projekt „Hartz IV", so der einhellige Tenor. Das Arbeitslosengeld II sollte 2005 erst im Februar ausgezahlt werden, nicht im Januar. Daß zwischen Ende Dezember und Anfang Februar nichts ausgezahlt werden sollte, klang nach Haushaltssanierung auf Kosten der Schwachen. Das war es auch, nur leider nahm Rot-Grün nicht dort etwas zurück, wo es geboten gewesen wäre, sondern da, wo es den Empfängern am wenigsten nützt. Kurzum, Arbeitslose dürfen sich im Januar über eine Auszahlung „freuen" und Bundesfinanzminister Hans Eichel über 1,4 Milliarden Euro Zusatzkosten – für eben jene Auszahlung. Geld, das im Haushalt nicht ausgewiesen ist, sprich neue Schulden und somit Grund für Sparmaßnahmen, sprich neue Einschnitte ins soziale Netz. Kurioserweise liegt der Haushalt 2005 dank des „Zurückruderns" endgültig über der verfassungsrechtlich erlaubten Schuldengrenze. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.379.982.570.000 €

(eine Billion dreihundertneunundsiebzig Milliarden neunhundertzweiundachtzig Millionen fünfhundertsiebzigtausend)

Vorwoche: 1.378.466.248.066 €
Verschuldung pro Kopf: 16.720 €
Vorwoche: 16.701 €

(Stand: Montag, 16. August 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Michels Stammtisch:

Was der Sumpf freigibt

Nicht alles, was in der sommerlichen „Saure-Gurken-Zeit" in den Medien hochgekocht werde, „sei überflüssig wie ein Kropf", hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus. Manches, was die Stallwachen der Pressestellen eilfertig dementieren, habe seinen Ursprung in Stimmungen, Vermutungen oder Meinungen, die wie Luftblasen die schlammige Schicht politischer Korrektheit durchstoßen und so das Licht der publizistischen Sommersonne erreichen.

Der Stammtisch meinte, Stoibers angeblicher Vergleich der politischen Potenz des bürgerlichen Gespanns Merkel/Westerwelle („Die können Schröder und Fischer das Wasser nicht reichen") gehöre zu diesen Sumpfblüten. Angesichts knapper Wahlausgänge wie 2001, als das Wasser der Elbeflut ausreichte, um Stoibers Kanzlerträume platzen zu lassen, sei die aufgeregte Reaktion der bayerischen FDP-Vorsitzenden Sabine Leutheusser-Schnarrenberger auf die Stoiber unterstellte Bemerkung verräterisch. Hatte die „Schnarre" doch getönt, Stoibers Attacke sei „absolut fehlerhaft und politisch unverantwortlich". Doch dem folgte ihr persönlicher Polit-Striptease, indem sie sagte: „Egal, was er persönlich denkt, so darf jemand, der politisch so erfährt ist, sich nicht verhalten." Der Stammtisch stellte fest: Politisch erfahrenes Verhalten sei demnach, nicht zu sagen, was man denke. Er dankte der liberalen Dame für ihre sommerliche Enthüllung.

Euer Michel

Ein Affront gegen die Christen

Über echte und falsch verstandene Toleranz im Umgang mit dem Islam / Von Lothar Groppe

Mit dem Unvertrauten vertraut werden", so lautet ein ganzseitiger Artikel des ehemaligen Bundesverfassungsrichters Professor Ernst-Wolfgang Böckenförde in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 17. Juli. Aber etliche seiner Ausführungen dürften nicht auf Zustimmung stoßen, so, wenn er behauptet, Muslime hätten kein geringeres Recht auf Moscheen und Minarette als die Christen auf die Kirchen. Ich hatte seinerzeit wegen dieser Frage ein ausführliches Gespräch mit dem inzwischen verstorbenen Erzbischof von Paderborn. Kardinal Degenhard vertrat die Ansicht, Moslems dürften hier Moscheen mit Minaretten errichten. Es ging ihm allem Anschein nach um eine Frage der christlichen Nächstenliebe. Dagegen wies ich darauf hin, daß das Gebot der Nächstenliebe im Verhältnis von Mensch zu Mensch gelte, in den Beziehungen von Staaten zueinander aber das Prinzip: Do ut des. Bekanntlich wurde in Rom mit Zustimmung des Vatikans eine große Moschee errichtet mit der Auflage, daß auch in Saudi-Arabien eine Kirche gebaut werden dürfe. Die römische Moschee wurde eingeweiht, aber der saudische Innenminister erklärte, Allah habe den Bau einer Kirche verboten.

Professor Böckenförde meint, der Gebetsruf des Imam sei ebenso berechtigt wie das Läuten der Kirchenglocken. Nun verwechselt er zunächst einmal den Imam mit dem Muezzin. Ersterer könnte mit dem Pfarrer, der Muezzin dagegen mit dem Küster verglichen werden. Sodann besteht zwischen dem Gebetsruf des Muezzin und dem Läuten der Kirchenglocken ein fundamentaler Unterschied. Das Läuten von Glocken ist absolut „wertneutral", so wie der Stundenschlag von Big Ben. Man könnte vielleicht sagen, es störe Menschen in ihrer Ruhe, aber niemand wird behaupten wollen, das Läuten der Glocken beeinträchtige Nichtchristen in ihrer Glaubensüberzeugung. Ganz anders ist es mit dem Ruf des Muezzin. In den sieben Sätzen, die mit Ausnahme des letzten „Es gibt keinen Gott außer Allah!" mehrmals wiederholt werden, handelt es sich um demonstrative Verkündigung des antichristlichen islamischen Bekenntnisses und damit um einen Affront gegen die Christen.

Es trifft zu, daß der Staat nicht einseitig für eine Religion Partei ergreifen darf, vgl. Grundgesetz Artikel 3 (3), weil er sonst das Gebot der Toleranz gegenüber jenen Mitbürgern verletzen würden, die nicht der herrschenden oder privilegierten Religion angehören. Die *FAZ* schrieb am 29. Dezember 2003 zur Frage des Kopftuchs: „Rau rechtfertigt seine Forderung mit der Gleichbehandlung der Religionen. Doch davon ist im Grundgesetz keine Rede; die Religionsfreiheit verpflichtet den Staat nicht zur eigenen Äquidistanz, sonst würde die Anrufung Gottes im Amtseid, die der Staat vorsieht, auch wenn er den einzelnen davon freistellt, verfassungswidrig." Die Gleichsetzung von muslimischem Kopftuch, Kreuz und Ordenstracht verkennt, daß das Kreuz von singulärer Bedeutung für das „christliche Abendland", aber auch die Welt ist. Der bekannte Theologe Johann Baptist Metz, den niemand des „Fundamentalismus" verdächtigen wird, schrieb seinerzeit an Bundespräsident Rau, „daß Europa nun einmal nicht durch den Koran, sondern durch die Schriften des Alten und Neuen Bundes aufgebaut worden ist". Weder Kruzifix noch Ordenstracht sind Kampfansagen an die demokratische Gesellschaft. Dagegen wirbt das islamische Kopftuch für eine Rechts- und Werteordnung, die dem demokratischen Verfassungsstaat den Kampf angesagt hat. Das nach wie vor gültige Reichskonkordat, das ja ein völkerrechtlicher Vertrag ist, stellt die geistliche Kleidung unter den besonderen Schutz des Staates. Ihre mißbräuchliche oder widerrechtliche Verwendung genießt denselben strafrechtlichen Schutz wie die militärische Uniform. Dasselbe gilt für das Kruzifix, das integraler Bestandteil vieler Ordenstrachten ist. Viele türkische Mädchen und Frauen lehnen selber das Kopftuch ab, weil sie sich nicht von Fanatikern disziplinieren lassen wollen. Zudem erschwert das demonstrative Tragen des Kopftuchs die Integration in unsere Gesellschaft, da sich ihre Trägerinnen bewußt von der einheimischen Bevölkerung abgrenzen wollen.

> Europa gründet auf der Bibel, nicht auf dem Koran

Der Hamburger Verfassungsschützer Heiko Vahldieck warnt vor Bestrebungen, die auf eine Nichtintegration islamistisch-fundamentalistischer Kräfte und den Aufbau einer Prallelgesellschaft abzielen: „Wir sehen die Entwicklung mit Sorge." Diese Tendenz werde am deutlichsten erkennbar in den Schulen: „Hier haben wir einen Bereich, bei dem der Bürger am eklatantesten und unmittelbar mit dem Staat Kontakt hat." Bestrebungen muslimischer Eltern, ihre Töchter vom Sportunterreicht oder Klassenreisen fernzuhalten, seien ein deutliches Indiz dafür, daß nach völlig anderen gesellschaftlichen Grundsätzen gelebt werde, die mit einer freiheitlich-demokratischen Einstellung nicht zusammenpassen. (So in der *Welt* vom 28. Januar 2004.)

Die islamische Gesellschaft Milli Görüs, die seit langem unter Beobachtung des Verfassungsschutzes steht, bemüht sich um die Alleinvertretung von Muslimen in Deutschland und fordert spezielle „islamische Menschenrechte". Nach Einschätzung des Verfassungsschutzes ist dieses ein Schritt zur Schaffung einer muslimischen Parallelgesellschaft.

> Wer in einen Kulturkreis eintritt, hat dessen Regeln zu akzeptieren

In der *Welt* vom 28. Januar schrieb Matthias Iken: „Viel zu lange haben in Deutschland die Verantwortlichen weggeschaut oder aus falsch verstandener Toleranz mehr respektiert als zu respektieren war. Die Ergebnisse sind längst bekannt. Längst haben sich in Stadtteilen (Hamburgs) wie Wilhelmsburg oder Veddel Parallelgesellschaften entwickelt, die nicht nur ihre eigene Sprache, sondern ihre eigenen Normen und Gesetze haben ... Die Leisetreterei der Vergangenheit, die unter dem Motto ‚Multikulturelle Gesellschaft' daherkam, hat ihnen (den Einwanderern) am meisten geschadet."

Nicht wenige Frauen verstehen unter der Verhüllung der Frau deren Unterordnung unter den Mann. Im vom Islam geprägten Recht ist dies millionenfache Praxis. Dies widerspricht der vom Grundgesetz postulierten Gleichbehandlung der Geschlechter (Artikel 3). Kemal Atatürk hatte seinerzeit Kopftuch und Schleier als Zeichen der Minderwertigkeit der Frau verboten. Dieses Verbot wurde vor zwei Jahren vom türkischen Parlament bestätigt. Heutzutage werden Musliminnen unter Androhung von Strafen weltweit gezwungen, das Kopftuch zu tragen. Das Kopftuch kann zwar Ausdruck einer religiösen Einstellung sein, aber wegen der unheilvollen Verknüpfung von persönlicher Glaubensüberzeugung und islamistischer Demonstration hat der Staat das Recht, durch Gesetz das Tragen von Kopftüchern in Schulen, bei Gericht und so weiter zu verbieten. Der Europäische Gerichtshof stellte im Februar 2001 fest: „Das Verbot, während des Unterrichts das Kopftuch zu tragen, erweist sich als notwendig in einer demokratischen Gesellschaft."

Jedes Land, jeder Kulturkreis hat seine Regeln und Lebensformen. Wer in sie eintritt, hat die landesüblichen Sitten zu respektieren. So dulden islamische Länder keine hot pants und kein Mädchen dürfte sich in der Öffentlichkeit nabelfrei präsentieren.

Böckenförde schreibt dann weiter: „Die Antwort auf Probleme, die sich aus der politischen Wahrnehmung des Kopftuchs ergeben, ist nicht ein generelles Verbot des Kopftuchs, um es sich einfach zu machen und jedes mögliche Risiko von vornherein auszuschließen. Die angemessene Antwort sind Regelungen, die der Abwehr der Gefahren dienen, die sich daraus für das gedeihliche Zusammenleben in der Schule, den sogenannten Schulfrieden ergeben können." Er scheint eine Einzelfallregelung zu befürworten. Damit würden unsere Gerichte auf Jahre blockiert. Man erinnere sich nur an Fereshta Ludin, die mit Unterstützung des Islamrates und des Zentralrates der Muslime bis vor das Bundesverfassungsgericht vordrang. ■

Gegen geltendes Recht und Amtseid

Was Schröder in Warschau ignorierte: Alle Gesetze und Verträge halten die Vermögensfragen offen

Die Äußerungen des Bundeskanzlers in Warschau haben den Streit um vermögensrechtliche Fragen im Zusammenhang mit der Vertreibung der Deutschen aus dem Osten verschärft. Vor allem seine Ankündigung, die Bundesregierung werde entsprechenden Forderungen entgegenwirken und dies auch vor internationalen Gerichten vertreten", stieß auf den energischen Widerspruch führender Vertreter des BdV und der Landsmannschaften: Schröder, so der Vorwurf, habe damit seinen Amtseid verletzt und stelle sich gegen geltendes Recht.

Wie aber sieht die Rechtslage aus? Das **Lastenausgleichsgesetz** von 1952 regelt die Vermögensrechte in seiner Präambel wie folgt: „... unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Gewährung und Annahme von Leistungen keinen Verzicht auf die Geltendmachung von Ansprüchen auf Rückgabe des von den Vertriebenen zurückgelassenen Vermögens bedeutet, und unter dem weiteren ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Gewährung und Annahme von Leistungen für Schäden im Sinne des Beweissicherungs- und Feststellungsgesetzes weder die Vermögensrechte des Geschädigten berühren noch einen Verzicht auf die Wiederherstellung der unbeschränkten Vermögensrechte oder auf Ersatzleistung enthalten ..."

Das **Vertriebenenzuwendungsgesetz** von 1994 für die in der früheren DDR lebenden Heimatvertriebenen hält die Vermögensfrage gleichermaßen offen. In der amtlichen Begründung zum Gesetzentwurf heißt es: „Die Gewährung und Annahme der einmaligen Zuwendung berührt weder die Vermögensrechte der Vertriebenen noch enthält sie einen Verzicht auf deren Wiederherstellung oder auf Ersatzleistung durch die Schädiger; die Geltendmachung von Ansprüchen gegen die Schädiger wird durch diese Leistung nicht ausgeschlossen."

Auch durch die Ostverträge, den Grenzbestätigungsvertrag und den Nachbarschaftsvertrag ist die Vermögensfrage nicht ausgeräumt.

Das Bundesverfassungsgericht hat am 5. Juni 1992 zum **Grenzvertrag** ausgeführt: „Der Grenzvertrag trifft selbst keinerlei Regelung in bezug auf das Eigentum von aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertriebenen oder geflohenen Personen und ihren Erben ... Der Vertrag bestätigt nur die jedenfalls faktisch seit langem zwischen Deutschland und Polen bestehende Grenze. Darin liegt eine völkerrechtliche Bestimmung der territorialen Zuordnung eines Gebietes zu einem Staat, nicht dagegen eine hoheitliche Verfügung über privates Eigentum. Insbesondere ist mit der Grenzbestätigung keine Anerkennung früherer polnischer Enteignungsmaßnahmen seitens der Bundesrepublik Deutschland verbunden."

In einer Entscheidung zum **Nachbarschaftsvertrag** vom 8. September 1993 führte das Bundesverfassungsgericht aus: „Der deutsch-polnische Nachbarschafts- und Freundschaftsvertrag beeinträchtigt die Beschwerdeführer nicht in ihrem Eigentumsgrundrecht. Ungeachtet der ersten Erwägung seiner Präambel, wonach der Vertrag dazu dienen soll, die leidvollen Kapitel der Vergangenheit abzuschließen, trifft er selbst keinerlei Regelung in bezug auf das Eigentum von aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vertriebenen oder geflohenen Personen und ihren Erben. Dies ergibt sich aus dem im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Vertrages erfolgten Briefwechsel. Die gleichlautenden Briefe bringen in Ziffer 5 die übereinstimmende Auffassung beider Vertragsparteien zum Ausdruck, daß der Vertrag sich nicht mit Vermögensfragen befasse. Im Hinblick auf die beide Vertragsparteien bindende Regelung in Art. 31 Abs. 1 i.V.m. Abs. 2 Buchst. A des Wiener Übereinkommens über das Recht der Verträge vom 23. Mai 1969 (BGBl. II S. 926) kann eine gegenteilige Auslegung des Vertrages ausgeschlossen werden. Angesichts der oft genug bestätigten Rechtsauffassung der Bundesregierung zu dieser Eigentumsfrage, die der polnischen Seite seit langen bekannt und während der Vertragsverhandlungen aufrechterhalten worden ist, besteht auch keine Verwirkungsgefahr." **EB**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4711**

Die Leistung muß zählen

Nur Studiengebühren ermöglichen der Wettbewerb der Universitäten

Investition in Wissen, so wußte schon Benjamin Franklin, ergibt die beste Rendite. Diese Lebensweisheit haben sich nicht nur die Amerikaner zu eigen gemacht. In fast allen Industrieländern werden Studiengebühren erhoben – und damit auch Eliten herangezogen. Das kann auch zu Ungerechtigkeiten führen, wie zum Beispiel in den USA, wo die Elitebildung auch eine Frage des großen Geldes und nicht immer von Fleiß und Talent ist. In Deutschland gilt, daß der Staat die Chancengleichheit zu wahren habe, also auch die Investition tätigt. Dieser Grundsatz wankt. Man erwartet gemeinhin, daß das Bundesverfassungsgericht im Herbst dieses Jahres das Verbot von Studiengebühren aufhebt, und etliche Bildungspolitiker befassen sich bereits mit der Frage der dann zu erhebenden Gebühren.

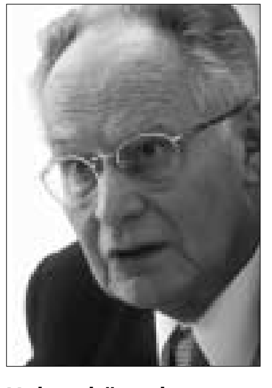
Das Thema ist allerdings nicht so einfach, daß man es nur den Bildungspolitikern überlassen könnte. Wo Geld im Spiel ist, erst recht wo sich ein neuer Sesam entwickelt, sind Hans Eichel und seine Beamten aus dem Finanzministerium nicht weit. Professor Peter Glotz, Kommunikationswissenschaftler an der Universität Sankt Gallen, ehemals SPD-Politiker, immer noch politisch, wenn auch nicht parteipolitisch tätig, also eine bête politique oder ein political animal, sieht die Situation denn auch skeptisch und schlägt vor, den Begierden der Fiskal-Kohorten aus Bund und Ländern einen Riegel vorzuschieben.

Die Ministerpräsidenten sollten, so sagt er dieser Zeitung, „eine Vereinbarung treffen, wonach Mittel aus den Studiengebühren hundertprozentig, meinethalben minus der Verwaltungsgebühren, die aber ganz gering sein können, den Universitäten zu Gute kommen“.

Aber das allein reicht nicht aus. Studiengebühren müssen, wie alle Fachleute betonen, von einem Stipendienwesen begleitet werden. Der Publizist Konrad Adam sieht „den Charme“ solch einer Gebühr gerade „in der Notwendigkeit, sie mit einem großzügig bemessenen Stipendienwesen zu verbinden. Nur so hätte sie Aussicht auf politischen Erfolg.“ Diesem Ansatz folgen alle. Der Unterschied beginnt, wenn Adam verlangt: „Diese Stipendien wiederum sollten nach Leistung gewährt werden, nicht nach Bedürftigkeit“. Hier sagen die meisten, auch die Stipendien sollten allen offen stehen, damit die Chancengleichheit gewahrt bleiben kann. Glotz sieht sogar völlig unbürokratische Wege: „Der Staat muß mit den Banken verhandeln, damit jeder sich die Studiengebühren mit Hilfe einer Postkarte bei der Deutschen Bank leihen kann, und da muß der Staat dann Garantien übernehmen, daß der Student die Gebühren erst wieder zurückzuzahlen hat, wenn er berufstätig ist.“ Man könne sich auch überlegen, ob man bestimmte Stipendienprogramme verstärkt. Aber all das seien nur Begleitfunktionen. Insofern hätten die Gebühren „auch eine sinnvolle Leitfunktion“ für andere Reformbereiche.

„Bildungschancen sind Lebenschancen“, sagte Bundeskanzler Schröder vor gut zwei Jahren in einer Regierungserklärung vor dem Bundestag. Diese Chancen werden verringert, wenn die Ausstattung der Universitäten und Fachhochschulen veraltet oder wenn die Qualität von Lehre und Labor sich auf wenige Privatuniversitäten oder Forschungseinrichtungen konzentriert. Eine Gebühr, die wie der bayerische Wissenschaftsminister Goppel es fordert, allein den Universitäten zu Gute kommen soll, nutze allen Studenten. Sie würde auch den Wettbewerb fördern. Hier sieht Glotz grundsätzliche Probleme. Die Deutschen hätten „eine ungeheuer langsame politische Kultur, ich habe Studiengebühren erstmals im Dezember 1994 gefordert, damals als bildungspolitischer Sprecher der SPD, und da gab es dann einen großen Aufstand, auch die CDU/CSU war lange Zeit dagegen. Noch der Vorgänger von Herrn Goppel, Herr Zehetmair, war strikt gegen Studiengebühren.“ Der Wettbewerb müsse auch möglich sein und sich an der Leistung der Universität, nicht unbedingt der Studenten, messen lassen. Man werde, so der international anerkannte Wissenschaftler, zwar Studiengebühren einführen, aber nach den verfügbaren Informationen offensichtlich „bei tausend Euro deckeln“, mehr dürfe an Gebühren nicht erhoben werden. Glotz hält das für „blühenden bürokratischen Unsinn“. Denn Medizin sei teurer als Soziologie und „natürlich ist die Humboldt-Universität oder die Universität München teurer als die Universität Hildesheim oder die Universität Regensburg“. Deshalb würden sich auf Dauer „Marktstrukturen entwickeln, und dann wird es eine sehr teure Universität geben, und wer in den Vorstand von BMW will, der wird dorthin streben und auch viel in die Studiengebühren investieren. Es gibt aber viele Menschen, die legitimerweise Oberregierungsrat oder aber Regierungsdirektor im Landkreis Regensburg werden wollen, und die können ohne weiteres in Regensburg studieren. Aber das dauert noch mal zehn Jahre, bis die Deutschen das begreifen“.





Universitäten im Kampf um die Studenten: *Peter Glotz fordert Studiengebühren für mehr Wettbewerb zwischen den Bildungseinrichtungen. Eine gut ausgestattete Bibliothek, anerkannte Labore für Lehre und Forschung oder die Nähe sind hier Faktoren.*

Fotos (2): Archiv

Unbeachtet in der Diskussion ist bislang der demographische Faktor. Die Universitäten werden in ein paar Jahren auch um Studenten werben müssen, denn in den kommenden Jahrzehnten wird die Zahl der Studenten stark abnehmen, und dann wird das Qualitätsangebot der Universitäten zum entscheidenden Faktor. Qualität aber ist teuer. Und kann noch teurer werden. Hier wird ein Markt entstehen. Glotz zieht Vergleiche mit dem Ausland. „Wir müssen uns auch im heiligen Deutschland darüber klar sein, daß auch Bildung immer mehr eingegliedert wird in einen internationalen Bildungsmarkt. Das gilt für die Hochbegabten jetzt schon, die fliehen nach Harvard. Ähnliches gilt selbstverständlich für die Weiterbildung und es wird mehr und mehr auch für die ganzen Tätigkeiten der Universitäten gelten. Ich mache in Sankt Gallen ein MBA-Programm, wenn ich nicht genügend Studierende hätte, müßte ich es zumachen. Das ist ganz einfach, denn ich muß mich selber tragen.“ Die reinen Marktgesetze müssen, räumt Glotz ein, „natürlich nicht für die Erstausbildung gelten“. Aber auch hier sei es eine Frage, ob man sich eine gute Bibliothek leiste oder nicht, und daß die Studierenden ihre Entscheidung auch nach solchen Kriterien ausrichteten, sei „völlig rational“. Die Idee, man könne dort studieren, wo „die Waschmaschine der Mutter steht und man könne ein ganzes Netz von Universitäten aufbauen, die alle gleichwertig sind, das ist nun immer eine Illusion gewesen“. Auch in den USA sei das ja keineswegs der Fall, da gebe es „15 große Research Universities, die besser sind als alles, was man sonst auf der Welt findet, und das übliche State College ist dafür schlechter als die deutsche Regionaluniversität“.

Solche Ergebnisse des Bildungsmarktes, der durch Studiengebühren sowie die Art und Weise ihrer Verwendung vor Ort zweifellos belebt würde, werden die persönliche Standortentscheidung vieler Studenten beeinflussen. Das sieht auch Konrad Adam so, und gerade hier könne auch die Leistung des Studenten zum Tragen kommen. Die Universität sollte, so Adam, „denjenigen die Rückzahlung erlassen, die ihr Studium mit überdurchschnittlichem Erfolg beendet haben“. Diese Aussicht kann durchaus zu mehr Fleiß führen. Glotz fügt hinzu: „Wenn sie Gebühren haben, und zwar spürbare Gebühren, wird der Studierende rechnen und sagen: Okay, ich studiere schneller, auf diese Weise spare ich Geld. Der Mensch ist ja zwar nicht vollständig ein homo oeconomicus, aber gelegentlich überlegt er schon, wieviel etwas kostet.“ **J. Liminski**

Gegenströmung: Grüne planen »Schule für alle«

„Wir wollen einen gemeinsamen Aufbruch nach Pisa“, verkündete die Hamburger GAL-Bürgerschaftsfraktionschefin Christa Goetsch für alle Grünen in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen und Hamburg. So sollen laut den Grünen alle Kinder einer Altersstufe im Norden Deutschlands bis zur neunten Klasse gemeinsam unterrichtet werden. Das Sitzenbleiben wird abgeschafft. „Jedes Kind muß mitgenommen werden. Die Dreigliedrigkeit des Schulsystems ist überholt“, fügte ihre Bremer Parteikollegin Anja Stahmann hinzu. Vorbild ist Finnland mit seiner „Schule für alle“. **R. B.**

Durchaus mit gemischten Gefühlen

Abzug der US-Streitkräfte aus Deutschland ist ein Zeichen für den Frieden in Europa, aber auch ein wirtschaftliches Problem

Letzte Woche ging eine Meldung durch die deutschen Medien, die die Bundesrepublik Deutschland noch vor nur zwei Jahrzehnten stark erschüttert hätte, heute jedoch außer in einigen Gemeinden in Bayern, Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz allenfalls Verwunderung ausgelöst hat. So planen die USA im Zuge ihres internationalen Anti-Terror-Kampfes den Abzug von bis zu 100.000 US-Soldaten aus Asien, speziell Japan und Südkorea, sowie Europa. Allein aus Deutschland soll rund die Hälfte der hier stationierten 75.000 Mann abgezogen werden. 75.000 US-Soldaten in Deutschland? Der Norddeutsche wird sich über diese hohe Zahl wohl eher überrascht zeigen, bekommt er doch von der noch recht beachtlichen militärischen Präsenz der USA kaum etwas mit. Damals zu Zeiten des Kalten Krieges war die Anwesenheit sinnvoll und von einem Großteil der Deutschen auch als Unterstützung gegen den kommunistischen Osten erwünscht. So wußten die USA sehr wohl, daß es einer ihnen nicht genehm agierenden deutschen Bundesregierung stets mit Abzug ihrer Streitkräfte aus Westdeutschland drohen konnten.

Natürlich gab es auch Stimmen gegen US-Streitkräfte auf deutschem Boden. Für sie war es noch ein Relikt aus den Zeiten des verlorenen Zweiten Weltkrieges. Sie fühlten sich beobachtet und kontrolliert und demonstrierten regelmäßig vor US-Basen für die Räumung. Doch auch sie sind leiser geworden. Nur kurz vor dem Beginn des Irakkrieges besannen sich einige Deutsche dieser Einrichtungen und demonstrierten vor den Toren gegen das zweifelhafte Engagement der US-Streitkräfte im Irak.

Genau dieses zwingt nun die USA, mit ihren Gedankenspielen vom Abzug der Truppen aus befriedeten Regionen Ernst zu machen. Rund 130.000 Soldaten sind im Irak stationiert, weitere 10.000 in Afghanistan, 5.000 auf dem Balkan. All dies sind Regionen, die die dortigen Einheiten stark strapazieren. Vor allem die Kampftruppen im Irak, deren Auslandeinsatz um ein Jahr verlängert wurde, sehen nicht ein, warum sie länger in einer Gefahrenregion ihr Leben riskieren und von Familien und Freunden getrennt sind, während zahlreiche ihrer Kollegen in Deutschland friedlich und unaufgeregt ihren Dienst absitzen.

US-Streitkräfte in Deutschland

Stationierte Soldaten in Tausend

1950	55	60	65	70	75	80	85	90	95	00	2004

Werte: 97,8 – 269,3 – 232,3 – 258,6 – 202,9 – 217,3 – 244,3 – 246,9 – 227,6 – 73,3 – 70,1 – 75,6

20040816-DE02 Quelle: US-Verteidigungsministerium AFP

In Deutschland soll laut Angaben der *New York Times* die 1. Infanteriedivision in Bayern (Bamberg, Katterbach, Kitzingen, Schweinfurt, Vilseck und Würzburg) sowie die 1. Panzerdivision in Hessen (Friedberg, Gießen, Hanau, Wiesbaden) und Rheinland-Pfalz (Baumholder, Wackerheim) abgezogen werden. Beide Divisionen haben eine Gesamtstärke von 28.000 Soldaten. Hinzu kommen ihre Angehörigen.

Aus jenen Orten kommt dann auch der Aufschrei, denn hier sind die USA ein wichtiger Arbeitgeber. Es ist sogar die Rede von 80.000 betroffenen deutschen Arbeitsplätzen.

Die Bundesregierung reagiert auf die Pläne der USA mit Verständnis. Die Befürchtung, daß der jetzige Abzug der US-Divisionen aus Deutschland eine verspätete Strafe für die abweisende deutsche Haltung im Irakkrieg sei, hegt keiner. Es ist vielmehr so, daß die USA durch den Abzug ihrer Truppen aus friedlichen Regionen Geld einsparen, das sie für den kostenintensiven Irakeinsatz bitter nötig haben. Die Schlußfolgerung ist, daß die USA derzeit weiter versuchen, daß Probelm „Irak“ auf eine Weise zu lösen, die Deutschland weiter außen vor läßt. Alles, was diesem Ziel dient, ist im Sinne der Bundesregierung. Zudem bedeutet der Abzug auch eine Ersparnis von mehreren hundert Millionen Euro, da die USA 21 Prozent der Stationierungskosten der Bundesrepublik in Rechnung stellen.

Die Union ist sich bezüglich des Abzuges weniger einig. Stoiber will so viele US-Militärbedienstete im Land behalten wie möglich, eine Forderung, mit der er wirtschaftlichen Regionalinteressen entgegenkommt.

„Die Welt hat sich verändert, und deshalb müssen sich auch unsere Stationierungskonzepte verändern“, sagte US-Präsident Bush, als er die Abzugspläne bekanntgab. Ob zum Besseren, mag dahingestellt sein, aber immerhin finden die Kriege, ob „warm“ oder „kalt“, nicht mehr vor unserer Haustür statt. **R. Bellano**

Bauakademie kommt wieder

Schinkelbau neben dem Schloßareal wird neu errichtet / Von Ronald GLÄSER



Vor allem in der Dämmerung wirkt die Attrappe fast wie echt: *Nach dem Vorbild der Stadtschloßfassade von 1993 haben nun auch die Freunde der Berliner Bauakademie am anderen Spreeufer vorerst nur ein „Luftschloß" errichtet. Ganz rechts am Bau: Die einzige bereits real wiederaufgebaute Ecke des berühmten Schinkel-Werks.*

Foto: Gläser

Mitte August traf sich alles, was in der Hauptstadt Rang und Namen hat, vor dem Auswärtigen Amt. Auf der freien Fläche, auf der bis zu seinem Abriß das DDR-Außenministerium gestanden hatte, steht nun ein Kleinod preußischer Baukunst vor dem Wiederaufbau: Friedrich Schinkels Bauakademie.

Der Regierende Bürgermeister ist da, Oppositionsführer Nikolas Zimmer auch. Presse, Politiker und Partygäste bestaunen die Schaufassade vor dem Gebäude. Und eine Ecke steht auch schon.

Schinkel war die herausragende Figur der deutschen Architektur. Zwischen 1832 und 1835 wurde die Akademie gegenüber dem Stadtschloß errichtet. Das im Weltkrieg zerstörte Gebäude sollte schon nach Kriegsende wiederaufgebaut werden. 1962 beschlossen die Kommunisten jedoch den Abriß der Ruine, um Platz für das Hochhaus zu schaffen, in dem dann Ulbrichts und Honeckers Diplomaten Platz nahmen. 1995 wurde das häßliche Monstrum entfernt.

Die Bauakademie galt als architektonisches Juwel. Die jetzige Schaufassade sieht aus wie das Original. Der Gerüstkubus ist eine 46 mal 46 mal 21 Meter große Attrappe, die dem Betrachter vorgaukelt, das Gebäude stehe bereits. Insbesondere bei einsetzender Dämmerung wirkt die Täuschung.

Angesichts der Finanznot der Stadt beteiligt sich Berlin nicht am Wiederaufbau. Ausschließlich private Initiativen und Spenden werden eingesetzt. Die Idee zur Wiedererrichtung der Akademie kam von den Star-Architekten Hans Kollhoff und Peter Kleihues sowie Bernd Evers, Direktor der Kunstbibliothek. Vor drei Jahren haben sie den Verein „Internationale Bauakademie Berlin" gegründet. Mit der Fassade haben sie sich nun einen „Traum erfüllt", wie sie in einer Pressemitteilung erklärten. Kollhoff ergriff dann auch als erster das Wort. „Architektur geht alle an", sagte er. Klaus Wowereit hört ihm zu, schwankt ein wenig und lächelt die Zuschauer dabei an. Er kann den Moment nicht abwarten, endlich seinen eigenen großen Auftritt zu haben.

„Wie geht es weiter?" fragt Kollhoff. Zwar hat Daimler-Chrysler sich mächtig ins Zeug gelegt und das Projekt mit viel Geld unterstützt, aber natürlich finanziert der Autobauer nicht den ganzen Bau. Deswegen suchten Kollhoff und seine Kollegen weitere Sponsoren. Auch ein Spendenkonto wurde eingerichtet.

Um das Projekt für Berliner und auswärtige Architekturfreunde interessant zu machen, wollen Kollhoff und Kollegen die Baustelle „lebendig halten." Demnächst wird ein Schauraum eingerichtet. Abends läuft dreimal hintereinander der Kurzfilm „Vom Bauhaus zur Bauakademie" auf einer großen Leinwand. Das ist kreativ und sehr professionell. Man spürt, wie ernst es den Architekten mit ihrem Anliegen ist.

Klaus Wowereit schwankt immer noch – so als hätte er ein paar Bier zu viel getrunken. Kollhoff bedankt sich noch bei den anderen Sponsoren. Da ist die Wall-AG, eine der erfolgreichsten Berliner Unternehmensgründungen der vergangenen Jahre. Und neuerdings Arbeitgeber von Michel Friedman. Auch der ehemals städtische Stromversorger Bewag, der inzwischen zu Vattenfall gehört, ist beteiligt. Osram hat die Glühbirnen geliefert.

Endlich ist der große Moment für Klaus Wowereit gekommen. Die Vermutung, er habe ein Glas zu viel getrunken, bestätigt sich nicht. Gewohnt souverän ergreift er das Wort, macht einen Scherz. Solche Momente würde er gerne öfter erleben. Daß private Investoren freiwillig dem Staat öffentliche Aufgaben abnehmen.

Wowereit sagt ein Wort, das in seinen Reden immer sehr oft vorkommt: „bürgerschaftliches Engagement". Er hat das Rad neu erfunden. Statt „Gemeinwohl-orientiert" oder „wohltätig" spricht Klaus Wowereit immer von „bürgerschaftlich". Jedenfalls dankt er den Architekten für ihr „bürgerschaftliches Engagement." Er erinnert an die Stadtschloß-Fassade, die in den 90ern wenige Meter entfernt das Verlangen nach dem Wiederaufbau des ehemaligen Hohenzollern-Sitzes anheizen sollte. Daß das Stadtschloß bis heute nicht wieder errichtet worden ist, sagt er nicht.

„Alle Wünsche können nicht mehr vom Staat finanziert werden", referiert das Stadtoberhaupt. Womit er wieder in der Realität von Finanzknappheit und Schuldenstand angekommen ist. Trotzdem sei er optimistisch. Schließlich sei auch das frühere Kommandantenhaus (Unter den Linden 1) rekonstruiert worden. Von Bertelsmann. Der Medienkonzern nutzt das Gebäude jetzt als Hauptstadtrepräsentanz.

Als Klaus Wowereit mit seiner Rede fertig ist, ist es fast dunkel. Es gibt dezenten Applaus. Noch lange stehen die Partygäste in und vor den riesigen Zelten, plaudern und trinken. Als es richtig dunkel ist, wird der Film gezeigt. Danach löst sich die Gesellschaft langsam auf. Wenn doch alle Tage für Klaus Wowereit so einfach wären wie dieser! ■

Montags gegen Hartz

Von Ronald GLÄSER

Jetzt wird montags also wieder demonstriert. In anderen mitteldeutschen Städten tun sie das schon seit einiger Zeit. In dieser Woche gab es nun auch in Berlin die erste große Montagsdemo.

Franz Müntefering dürfte ziemlich gequält aus seinem Fenster auf die 10.000 oder mehr Marschierer geschaut haben, die abends vor seiner Parteizentrale eintrafen.
Der SPD-Vorsitzende, Gerhard Schröder und Wolfgang Clement sehen sich umzingelt. Sie hatten gedacht, die Agenda 2010 sei so gut wie umgesetzt. Und die Bürger überzeugt.

Pustekuchen! Man hört es an jeder Ecke: in der U-Bahn, im Biergarten, im Bus. Die Deutschen sind verunsichert und sehen ihre Existenz gefährdet. Die PDS-Propaganda („Hartz IV ist Armut per Gesetz") und die Gewerkschafts-Stimmungsmache („Obdachlosigkeit dank Hartz") entfalten hier ebenso ihre Wirkung wie die Anti-Schröder-Kampagne der *Bild*-Zeitung („So schlimm wird Hartz IV wirklich").

Niemand wird ins Elend abrutschen. Selbst für jeden Langzeit-Sozialfall wird das Amt die Miete bezahlen, und 345 Euro Bares erhält er auch. Trotzdem beschwor einer der Redner der ersten Berliner Montagsdemo bereits seine Zuhörer, ja die schönen Plattenbauten nicht einzureißen, weil er sonst nicht wisse, wo er leben solle. Ein anderer forderte den Erhalt der Kleingärten.

Das alles hat rein gar nichts mit Hartz IV zu tun. Aber die verunsicherten Bürger verbinden alle Ängste und Sorgen neuerdings mit dem Gesetzespaket.

Bild und die PDS kochen ihr populistisches Süppchen. Sie nutzen die Ängste der Menschen aus. Die einen wegen der Profitmaximierung, die anderen wegen der Wählerstimmenmaximierung. Eine tolle Allianz, die sich da gebildet hat. Mit manchen CDU-Verbündeten sogar, die nicht gewußt haben wollen, was für einem Gesetz sie da zugestimmt haben.

„Montagsdemonstration", das ist ein Wort mit großer Geschichte, nicht umsonst gewählt, um dem Vorhaben die gewünschte Dramatik zu verleihen. Doch die Unterschiede zwischen einst und heute sind nicht zu übersehen: 1989 demonstrierten die Mitteldeutschen, um den DDR-Sozialismus abzuschaffen. Heute demonstrieren sie, um den BRD-Sozialismus zu erhalten. Zu Recht nannte es Joachim Gauck „töricht und geschichtsvergessen", daß die Gegner des Hartz-IV-Gesetzespakets sich mit der Tradition der Novemberrevolution in der DDR schmücken.

Berlin: Geringste Dynamik im Bund

Berlin hatte in den vergangenen drei Jahren 2001 bis 2003 die geringste Wirtschaftsdynamik aller Bundesländer. Brandenburg lag auf Platz 14. Dies ergab eine Studie im Auftrag der Zeitschrift *Wirtschaftswoche* und der „Initiative Soziale Marktwirtschaft". Berlin war in der jährlich durchgeführten Untersuchung bereits 2002 Schlußlicht, Brandenburg fiel um eine Stelle zurück.

Die Untersuchung prüft nicht die aktuelle Wirtschaftskraft sondern die wirtschaftlichen Fortschritte, die Städte und Regionen in den jeweils vergangenen drei Jahren gemacht haben. In der Studie für 2000 bis 2002 führte noch das Saarland die Skala an. Erfolgreich hat das Land den Abschied von der Kohle- und Stahllastigkeit seiner Wirtschaft gemeistert. Für 2001 bis 2003 wurde es als Dynamikmeister von Sachsen ersetzt, das immer mehr zum Hochtechnologie-Standort aufsteigt.

Hauptstadt schockiert über Selbstmord

Nachtseiten eines Politikerlebens: Der Tod des SPD-Geschäftsführers Matthae / Von Thorsten HINZ

Der Schock in der Berliner SPD über den Freitod ihres Landesgeschäftsführers Andreas Matthae wirkt tief und echt. Matthae hatte sich am vorletzten Wochenende, in der Nacht vom 7. zum 8. August, im Arbeitszimmer seiner Wohnung erhängt. Als Grund werden hohe Schulden und Liebeskummer genannt. Sein Selbstmord läßt die Nachtseiten einer Politikerexistenz erahnen.

Matthae, Jahrgang 1968, hatte Biologie und Sozialkunde studiert und ab 1992 als Erzieher gearbeitet. Doch seine Berufung sah er woanders. Bereits während des Studiums hatte der junge Matthae sich der Politik verschrieben und war 1988 in die SPD eingetreten. Ihm gelang eine Blitzkarriere: 1997 wurde er Kreisvorsitzender von Kreuzberg. Aus Ärger über die Verlängerung der Großen Koalition trat er 1999 von dem Posten zurück, um kurz darauf als stellvertretender Vorsitzender in die erste Reihe der Landespartei vorzurücken.

2001 machte er sich als Kneipier mit der Kreuzberger Tapas-Bar „Sol y sombra" (Sonne und Schatten) selbständig. Sie diente als Kontaktbörse und Treffpunkt für politische Kungelrunden. Matthae war eine Spinne im Netzwerk der Nachwuchspolitiker und trotzdem untypisch für die biedere Partei. Er war charmant, intelligent, gutaussehend und fühlte sich im szenemäßigen Outfit genauso wohl wie im Anzug. Seine Homosexualität war kein Problem.

2002 wollte er in den Bundestag. Er kandidierte im als sicher geltenden Wahlkreis Kreuzberg-Friedrichshain. Doch nach einem furiosen Wahlkampf siegte der Grüne Hans-Christian Ströbele. Matthae sollen schon damals Selbstmordgedanken heimgesucht haben. Nach einer Auszeit pachtete er im Regierungsviertel die beiden Gaststätten „Weinbotschaft" und „Piccolo", die in der Reinhardtstraße, im Regierungsviertel, direkt nebeneinander liegen. Hier verkehren Bundespolitiker und viele Journalisten. Wahrscheinlich war das für ihn eine Möglichkeit, auf andere Weise mit der großen Politik in Kontakt zu treten. Im Juni 2004 wurde er zum SPD-Landesgeschäftsführer berufen.

Als er Ende Juli die beiden Lokale an seinen Nachfolger übergab – wegen Arbeitsüberlastung, wie er sagte –, wurde das in der Presse als routinemäßiger Vorgang abgehandelt. Jetzt ist von Mietschulden, offenen Rechnungen und nicht gezahlten Sozialbeiträgen die Rede. Matthae hatte sich geschäftlich übernommen. Die Partei bat ihn deswegen mehrfach zu einem Gespräch. Doch Matthae, der sich Schwierigkeiten nie hatte anmerken lassen, tauchte ab.

Die letzten acht Tage seines Lebens war er weder telefonisch, brieflich, per E-mail noch sonstwie zu erreichen. Am Dienstag vor seinem Tod hatte Matthae sich krank gemeldet. Eine Nachbarin sagte, er habe erleichtert und fröhlich gewirkt. Es war eine kleistische, todesnahe Heiterkeit, denn zu diesem Zeitpunkt war der Entschluß, dem Leben ein Ende zu setzen, wohl schon getroffen. Sein Schreibtisch in der SPD-Landeszentrale war aufgeräumt. Am Sonnabend hatte die SPD-Führung eine Klausurtagung über ihren Geschäftsführer anberaumt. Matthae ignorierte den Termin. Die Partei stellte ihm den Beschluß über seine Suspendierung schriftlich zu. Der Brief lag ungeöffnet im Briefkasten.

Er war lange genug im politischen Geschäft, um die Regeln zu kennen. Er war dabei, für die Partei zu einer Belastung zu werden. Sein politisches, berufliches und soziales Bezugsfeld rutschte ihm unter den Füßen weg. Sechs Wochen zuvor war auch noch sein Freund aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen. Am Ende eines heißen Sommertages schied Andreas Matthae aus dem Leben. Er wurde am nächsten Tag vom Geschäftsführer der SPD-Fraktion gefunden. ■

Zivilcourage? Ja, aber ohne uns!

Clausewitz-Gesellschaft beugte sich leichtem Druck von linksextremistischer Seite / Von Hans-Joachim von Leesen

Am 20. Juli hat nicht zuletzt die Führung der Bundeswehr die Offiziere geehrt, die vor 60 Jahren den Putsch gegen die Reichsregierung wagten. Sie bescheinigte ihnen ein hohes Maß an Zivilcourage, das man nur loben könne, wobei jene, die am Putsch beteiligt waren, stillschweigend eines Mangels an eben dieser löblichen Charaktereigenschaft beschuldigt wurden.

Man könnte es als Ironie der Geschichte deuten, daß im zeitlichen Umfeld dieser die Zivilcourage hoch preisenden Veranstaltungen im kleineren Rahmen etwas geschah, was auf das Maß an Zivilcourage schließen läßt, das heutzutage bei der höheren Bundeswehrführung nicht nur erwünscht, sondern vorhanden ist.

Die Clausewitz-Gesellschaft, nach ihren satzungsmäßigen Zielen eine hoch ambitionierte Vereinigung von überwiegend Generalstabsoffizieren der Bundeswehr, will das „geistige Erbe des Generals Carl von Clausewitz" nicht nur bewahren (Clausewitz verließ in Opposition zur Politik seines Königs 1812 sogar Preußen und wechselte nach Rußland, um so an der Befreiung Preußens von Napoleon mitzuwirken), sondern sogar weitertragen, so unter anderem durch Veranstaltungen und historische Fachtagungen, militärisch-wissenschaftliche Colloquien, sicherheitspolitische und Informationstagungen. Man will „den Gedankenaustausch über sicherheitspolitische, strategische und wehrwissenschaftliche Probleme fördern". Die Gesellschaft steht der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese nahe. Präsident ist der frühere Befehlshaber des Joint Command Centres, General a. D. Dr. Klaus Reinhardt.

Der Regionalkreis Südwest hatte einen Referenten eingeladen, der, ähnlich wie der Namensgeber der Gesellschaft, der General von Clausewitz, gegen den Stachel des derzeitigen Verteidigungsministers und der ihm blind folgenden höheren Generalität der Bundeswehr gelöckt hatte, als er, damals Territorialer Befehlshaber für Niedersachsen und Bremen, öffentlich das Bundesverfassungsgericht wegen dessen Soldaten-sind-Mörder-Urteils kritisierte und auch etwas daran auszusetzen hatte, daß die Wehrpflicht verkürzt werden sollte. Der Generalmajor Schultze-Rhonhof mußte daraufhin seinen Abschied einreichen, was 1992 erhebliches Aufsehen nicht nur in den Medien hervorrief.

Schultze-Rhonhof hat die seit dem damaligen Eklat verstrichene Zeit genutzt, um zwei Bücher zu schreiben. In dem ersten, das den Titel trägt „Wozu noch tapfer sein?", übte er weiterhin, wenn auch in der für Generalstabsoffiziere gebotenen Zurückhaltung, Kritik an der verbreiteten Konformität. 2003 erschien dann ein umfangreiches Werk des Generalmajors, in dem er den Beginn des Zweiten Weltkrieges unter dem Titel „1939 – Der Krieg der viele Väter hatte" nach umfangreichen Studien in in- und ausländischen Archiven an Hand von Dokumenten, Memoiren und anderen Aussagen von Politikern und hohen Offizieren untersuchte. Das Ergebnis wird im Titel bereits deutlich: Von einer deutschen Alleinschuld könne nicht die Rede sein.

> Gerd Schultze-Rhonhof wurde aus »Furcht vor Unruhen« ausgeladen

In den Kreisen der verbeamteten Bundeswehrführung wie der Historiker im Staatsdienst machte er sich damit keine Freunde, doch ist er seitdem ein vielgefragter Referent bei privaten Organisationen, Geschichtsvereinen und Diskussionszirkeln. Die Veranstaltungen, in denen er referiert, sind überfüllt. Die Nachfrage nach dem Buch war so groß, daß sie in kurzer Zeit eine Neuauflage erlebte.

Nun wollte sich die Leitung der Clausewitz-Gesellschaft Südwest an der Diskussion mit Schultze-Rhonhof beteiligen und lud ihn zum Vortrag ein. Am 5. Juli sollte er in Ulm stattfinden. Die Bundesgeschäftsstelle des Vereins, davon unterrichtet, schwieg zunächst – bis Ende Juni die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – VVN" eine Presseerklärung veröffentlichte, mit der sie gegen das Auftreten des Generalmajors protestierte unter der Überschrift „Geschichtsverfälschender Vortrag bei der Clausewitz-Gesellschaft".

Nun muß man wissen, wer diese VVN ist. Dazu genügt ein Blick in jeden beliebigen Verfassungsschutzbericht des Bundesinnenministeriums, in dem unter der Überschrift „Linksextremistische Bestrebungen" die VVN seit Jahrzehnten einen prominenten Platz einnimmt. Bis zum Zerfall der DDR wurde sie aus Ost-Berlin finanziert. Im Jahre 2001 hat sich der westdeutsche Zweig VVN mit dem Bündnispartner aus der DDR, dem „Verband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand" zusammengetan. Das Bundesministerium des Innern berichtet: „Tatsächlich dominieren in der Vereinigung nach wie vor Anhänger und Sympathisanten des traditionellen orthodox-kommunistischen ‚Antifaschismus'. Aktive Mitglieder aus der ‚Partei des demokratischen Sozialismus' (PDS) und der ‚Deutschen Kommunistischen Partei' (DKP) sowie diesen nahestehende Personen blieben in den Gremien und Gliederungen politisch tonangebend ..." Die VVN habe „auch Basisgruppen, die autonomen und gewaltbereiten Anitfa-Gruppen gleichen". Zu ihrer Arbeitsweise sagt das Bundesministerium: „Sie benutzte ‚Antifaschismus' weiterhin als Vorwand, die Einschränkung der Grundrechte ihr mißliebiger politischer Gegner zu verlangen ... In ihrem ‚antifaschistischen Kampf' lehnte die VVN rechtsstaatliche Grundsätze ... ab."

Dieser in der Wolle kommunistisch gefärbte Verband protestierte gegen den geplanten Vortrag des Generalmajors der Bundeswehr, weil sein Buch „geschichtsrevisionistisch" sei. Als besonders besorgniserregend schätzt die Vorsitzende der VVN, Cornelia Kerth, die Tatsache ein, daß ausgerechnet die „renommierte Clausewitz-Gesellschaft, der mehrheitlich aktive und ehemalige Generalstabs-/Admiralstabsoffiziere der Bundeswehr angehören ... eine derart geschichtsrevisionistische Veranstaltung organisiert". Sie droht an, daß, falls der Vortrag nicht von der Gesellschaft verboten werde, die Führungsakademie der Bundeswehr aufgefordert werde, ihr „Verhältnis zur Clausewitz-Gesellschaft zu überprüfen".

Es vergingen nur wenige Tage, bis der Präsident der Clausewitz-Gesellschaft in Abstimmung mit seinem Vizepräsidenten, Generalmajor Hans-Christian Beck, dem Kommandeur der Bundeswehrführungsakademie, der Forderung der VVN nachkam und dem Regionalkreis Südwest die Veranstaltung verbot. Auf Nachfrage erklärte man, das Verbot habe man „in Abstimmung mit Kreisen des Bundesministeriums der Verteidigung nur zum Wohle der Gesellschaft" ausgesprochen.

Der Vorsitzende des Regionalkreises Südwest, General Odenthal, trat daraufhin aus Protest von seinem Posten zurück. Sein Vorstandsmitglied, Oberst a. D. D. Lassonczyk, der Programmgestalter, verließ gar die Clausewitz-Gesellschaft und organisierte die Vortragsveranstaltung auf privater Basis, auf der dann Schultze-Rhonhof vor einem großen Zuhörerkreis die Thesen seines Buches zur Diskussion stellen konnte.

Vier pensionierte Obersten schrieben – neben einer Reihe anderer Vereinsmitglieder – einen Protestbrief an den Vereinsvorstand und bezeichneten „den Vorgang in seinem Kern als beschämend". Das Vorgehen des Vorstandes nannten sie „fürsorgliche Entmündigung von oben", die sich nicht vertrage mit einer „angeblich unabhängigen Vereinigung", die die Clausewitz-Gesellschaft nach ihrer Satzung sein will. „Die Mitglieder der Clausewitz-Gesellschaft sind durchweg erwachsene und urteilsfähige Persönlichkeiten, die selbst entscheiden können, wen sie zum Vortrag einladen." Als besonders kränkend wird empfunden, wie man mit dem in seiner Dienstzeit stets hoch eingeschätzten Generalmajor Schultze-Rhonhof umgeht. Dazu die vier Obersten: „Wer diesen Mann auslädt, zeigt, daß er die Diffamierungskampagne gegen einen Offiziers- und Generalstabskameraden als gerechtfertigt betrachtet und sie durch sein Handeln unterstützt. Dies erscheint uns ... als eine menschliche Fehlleistung, die einer umgehenden Korrektur und Entschuldigung bedarf." Und weiter: „Wer einen Mann wie General Schultze-Rhonhof kurzerhand auslädt, signalisiert, daß die Clausewitz-Gesellschaft künftig auch für weitere ideologische Erpressung offen ist."

> Der »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« mißfiel der Redner

Den Präsidenten interessierten die Proteste nicht. Als die Gesellschaft zur 38. Sicherheitspolitischen Informationstagung in der Führungsakademie zusammenkam, wich Präsident Reinhardt aus, indem er behauptete, das Verbot habe nichts mit dem Inhalt der Bücher von Schultze-Rhonhof zu tun, sondern sollte lediglich Unruhe von der Führungsakademie fernhalten. Falls man den Generalmajor hätte referieren lassen, wäre fürderhin die Zusammenarbeit zwischen der Clausewitz-Gesellschaft und der Führungsakademie beziehungsweise dem Bundesverteidigungsministerium unmöglich geworden, auf die der Verein angewiesen sei. Außerdem habe er die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft vor „Gewissenskonflikten" bewahren wollen – eine rätselhafte Bemerkung, die intern zu Diskussionen führte.

Das Verhalten von Präsident und Vizepräsident erscheint noch peinlicher, wenn man sich daran erinnert, daß die Bundeswehr einmal gegründet worden ist, um Westeuropa vor dem Kommunismus zu schützen. Zwar ist die bewaffnete Macht, der Sowjetkommunismus, zusammengebrochen, doch wird immer deutlicher, daß kommunistische Gruppierungen und Gedankengänge im Stil der alten DDR in ganz Deutschland an Boden gewinnen. Und die bundesrepublikanische Gesellschaft knickt ein und überläßt ihnen die Meinungsführerschaft. ■

Gedanken zur Zeit:

Die Herren der Zeit

Von Gottfried Loeck

Es gibt Zeiten, in denen die Menschen mehr über die Zeit nachsinnen als in der Hektik, dem Getriebe des Alltags; bei einem Todesfall, bei einer Geburt oder dem Abschied vom Beruf. Wenigstens in solchen Momenten setzt Nachdenklichkeit ein. Der Mensch wird sich plötzlich seiner Vergangenheit bewußt. Selbst „zwischen den Jahren" gibt es Menschen, die vorgeben, nie Zeit zu haben. Ähnliche Beobachtungen sind auf den „politischen Betrieb" zu übertragen. Nicht wenige Politiker wollen die Gesetze von Raum und Zeit aufheben. Sie sind der Hybris unterlegen, als seien sie der Herr ihrer Zeit beziehungsweise die Herren der Geschichte und nicht in Wirklichkeit dem selben ewigen Gesetz unterworfen wie alle. Dank der gleichgeschalteten Medien möchten sie selbst dann dem gemeinen Volk „erscheinen", wenn sie weitab von Berlin Urlaub machen. So werden künstlich Ereignisse inszeniert, eine Art Sommerpanik erzeugt, die beim unbedarften Zuschauer den Eindruck vermittelt, möglichst noch alles zu erledigen, was in den Monaten zuvor liegen geblieben ist. Daß die politisch Verantwortlichen unter dem Druck vieler Termine kaum Zeit, geschweige denn Muße zum Nachdenken haben, zeigt sich in den letzten Jahren an vielen Gesetzesvorhaben. Mit heißer Nadel gestrickt ist dabei noch eine der freundlichsten Umschreibungen von fehlender Qualität.

Alle Betriebsamkeit in Familien, Behörden, Betrieben mit dem Ziel, die Gesetzmäßigkeiten der Zeit auszuhebeln, zeigt ähnlich desaströse Ergebnisse. Da Tage, Wochen, Jahre bei vielen Zeitgenossen fast gleichförmig ablaufen, oft allein Geld und Ansehen den Wert eines Menschen bestimmen, verändert sich der Zeitbegriff von der Erfahrung Zeit zu haben zur Vorstellung, über keine Zeit zu verfügen. Obwohl fast alle Neuerungen wie Computer dem einzelnen mehr Zeit versprachen, war das Ergebnis noch mehr Hektik, Abhängigkeit. Fast könnte man das Klagelied Walthers von der Vogelweide als Ausdruck des Lebensgefühls unserer Zeit heranziehen: „owe war sint verswunden alliu miniu jar".

Mit welcher Empfehlung könnte man Bürgern in dieser hektischen Zeit raten, wieder mehr Zeit für sich und andere zu haben? Ein wichtiger Schritt wäre, sich und sein Verhalten einmal in aller Ruhe zu überprüfen. Vielleicht hilft die Antwort eines befreundeten Arztes auf die Frage: „Warum kommst du in der Woche oft so spät von deinen Besuchen nach Hause?" mir antwortete: „Weil ich mir für meine Patienten Zeit nehme." Solche Menschen, die sich trotz Gesundheitsreform und Kostenexplosion Zeit nehmen, sind auf den ersten Blick selten geworden. Ihr Weltbild wird von der Erkenntnis bestimmt, daß man anders mit dem Gut Zeit umgeht, wenn man sie im Angesicht der Ewigkeit sieht. Dieser Rhythmus des Lebens, wie er im „Prediger" des Alten Testaments festgehalten ist, setzt ein anderes Zeitgefühl voraus als die überquellende Terminplanung, die jubiliert, wenn sie in Wirklichkeit von einer Hektik in die nächste fällt. Die Worte aus dem Alten Testament: „Alles hat seine Stunde, und es gibt eine Zeit für jegliche Sache unter dem Himmel ..." könnten gar manchen Terminkalender neu ordnen. Wie oft will man Kranke besuchen, schiebt aber die Termine weiter. Wie oft wollen Mutter oder Vater die Schularbeiten kontrollieren, sind aber bei der Hektik des Tages, den kleinen und großen „Verpflichtungen" oft zu müde. Wie oft wollte man sich für eine Grobheit, eine Lüge entschuldigen, fand aber nie die passende Gelegenheit. Beliebig ließen sich solche Fragen fortsetzen. Da wir möglichst im täglichen Wettbewerb bestehen wollen, machen wir vieles auf einmal, oberflächlich versteht sich. Nur manchmal wird uns in ruhigen Momenten klar, daß wir uns mitunter gegenseitig Zeit stehlen, wir Zeit weitaus besser nutzen könnten. In der modernen Massengesellschaft gibt es wenig Gelassenheit, weil es vielen von uns an Demut fehlt, die Zeit als „Karawanserei" zu empfinden.

> »Alles hat seine Stunde, und es gibt eine Zeit für jegliche Sache ...«

Bei Rückbesinnung auf die Zeitplanung unserer Altvorderen und deren Lebensgestaltung wird manchem deutlich, daß wir dabei sind, die Gültigkeit des Satzes: „Die Zeit eilt, heilt und teilt" aufzuheben, indem wir uns selbstvergessen zeitlos verhalten. Statt mit gutem Beispiel voranzugehen, können viele Politiker nicht mehr die Zeichen der Zeit deuten, weil sie dafür scheinbar keine Zeit mehr haben. Dies erklärt vieles an der Hysterisierung des politischen Betriebs, bei der Vernachlässigung eigener nationaler Interessen, der Unfähigkeit über das Leid des eigenen Volkes zu trauern. Wenn Schröder & Co. eines Tages mit Raketen zu den Staatsbesuchen fliegen und die Redenschreiber die Gedanken der Mächtigen noch schneller in die Computer einspeisen, so hilft ihnen nichts, wenn sie nicht neu über die Zeit und Vergänglichkeit nachdenken und dabei Zeit gewinnen. Eltern, die aus falsch verstandener Fürsorge die Zeit ihrer Kinder unbotmäßig überfrachten, damit sie es angeblich einmal besser haben, sollten einmal der Frage nachgehen, warum Kinder so gerne von „Momo" lesen, die Zeit hatte und sich diese von niemandem abkaufen ließ. ■

Nur die japanische Mafia expandiert

Abwanderung, Armut, Mißwirtschaft und südostasiatische Einwanderung bedrohen Russisch-Fernost / Teil I / Von A. Rothacher

Mit der Befreiung vom Kommunismus brach auch in Rußland die Geburtenrate ein. Sie liegt jetzt bei 1,1 Kindern pro Frau, eine der niedrigsten Raten der Welt. Zunächst konnte der Bevölkerungsverlust durch die Zuwanderung von Russen aus Zentralasien und dem Transkaukasus ausgeglichen werden. Seit dieser Zustrom vor fünf Jahren versiegte, sank die Bevölkerung von 149 auf derzeit 144 Millionen. Doch auch die Todesrate nimmt wegen steigender Unfallzahlen, wachsender Kriminalität, zunehmenden Drogenmißbrauchs, sich verschlechternder Volksgesundheit und verschlimmerter medizinischer Versorgung zu. Deshalb wird sich die Abnahme der Zahl der Russen über den aktuellen Wert von einer Million jährlich weiter beschleunigen. Manche Demographen erwarten gar eine Halbierung in drei Jahrzehnten.

Am dramatischsten ist die Entwicklung in Russisch-Fernost, jenen zehn Gebietskörperschaften, die zwischen Ostsibirien, dem Eismeer, dem Pazifik und der Grenze zur Mandschurei liegen. Sie umfassen 36 Prozent des russischen Territoriums. Dort lebten 1989 noch 8,1 Millionen Menschen. Heute sind es 6,9 Millionen. Tendenz: weiter stark fallend.

Ursprünglich waren alle Prognosen für die Region nach der Wende von 1991 positiv gewesen. Russisch-Fernost ist reich an Bodenschätzen (Öl, Erdgas, Kohle, Gold, Diamanten, Edelmetalle, sowie Holz und Fische), dabei arm an Arbeitskräften, Kapital und moderner Technologie. Das ist bei seinen pazifischen Nachbarn umgekehrt. Japan, Korea, Taiwan und China haben zwar Menschen, Kapital und Technologie im Überfluß, nicht aber die Rohstoffe, die in Sibirien und in Fernost der Erschließung harren. Doch statt jene Komplementarität zu nutzen, sollte es anders kommen. Schon in den 80er Jahren hatten interessierte japanische Konzerne im Umgang mit unwilligen sowjetischen Behörden reichlich Lehrgeld zahlen müssen. Anfang der 90er Jahre ging es koreanischen Firmen ebenso. Voller Begeisterung hatten sie nach der Normalisierung der diplomatischen Beziehungen das benachbarte Fernost bereist und hatten Hunderte von Entwicklungsprojekten in Höhe von insgesamt fünf Milliarden US-Dollar vorgeschlagen. Die meisten blieben im Widerstreit zwischen unwilligen Moskauer Ministerien, mißtrauischen Regionalmachthabern und einheimischen, oft mafiosen Wirtschaftsinteressen stecken. Nur der risikofreudige, mittlerweile konkursreife Hyundai-Konzern führte schließlich zwei Großinvestitionen durch. Das Svedaya Projekt wurde nach internationaler Kritik am maßlosen Abholzen gewaltiger Waldflächen in Primorje 1993 eingestellt. Das einzig überlebende Projekt, ein weitgehend leerstehendes 13stöckiges Geschäftshochhaus in Wladiwostok, wird von willkürlich erhobenen Nachsteuerforderungen langsam ausgeblutet.

linge, darunter viele deutsche und japanische Kriegsgefangene, zum Opfer fielen, langsam aufgelöst. Deshalb mußten neue Arbeitskräfte mit hohen Lohn- und Transportsubventionen für die knochenbrechende Arbeit unter subarktischen Bedingungen angeworben werden. Dabei blieb Ostsibirien im sowjetischen Plansystem ausschließlich die Rolle eines Rohstofflieferanten zugewiesen. Diese sollten, abgesehen von Rüstungsgütern und dem Fisch, nur in Westsibirien und im europäischen Rußland verarbeitet werden. Gefördert wurde unter Autarkieprämissen den Transport ihrer Leute zahlten. Die meisten Provinzflughäfen schlossen. Die Personenschiffahrt entlang der Pazifikküste wurde eingestellt. Doch ohne den Transport von Menschen, Nahrung und Energie überlebt in dieser einseitig als Rohstofflieferant strukturierten Region schon seit ihrer Besiedlung in der Zarenzeit kein arbeitsteilig organisiertes Leben. Von der Regierung in Moskau fühlte sich der subventionsabhängige Fernosten abgeschrieben.

Aufgrund von Korruption blieben auch einheimische Investitionen aus.



Putins Sorgenkind: *Russisch-Fernost weißt einen noch dramatischeren Bevölkerungsrückgang auf als die übrigen Regionen des Landes. Seitdem der Bergbau in der abgelegenen, unwirtlichen Gegend nicht mehr subventioniert wird, mußten zahlreiche Gruben schließen. Hunderttausende sind jetzt arbeitslos, eine berufliche Alternative gibt es nicht.*

Foto: Visum

Ähnliche Erfahrungen machten australische Firmen, als sie das Stahlwerk Amurstal in Komsomolsk am Amur oder in Sukhoi Log ein Goldbergwerk sanieren wollten. Stets erfolgten nach ersten Investitionen blockierende Interventionen und Dispute zwischen vorgesetzten Moskauer Behörden und Regionalpolitikern über die Verfügung der Rohstoffe, Steuerquellen und Exportlizenzen, die das Gesamtprojekt dann verzögerten, unmäßig verteuerten und letztlich verhinderten. Obwohl Fernost dringend Auslandskapital nötig hätte, blieb es – abgesehen von Sachalin – stets unwillkommen oder sah sich als wohlfeile Beute geldgieriger Regionalpolitiker mißbraucht – und machte sich nach erstem Lehrgeld entsprechend rar.

Im Sowjetkommunismus war Kohle kostenfrei geliefert worden. Nach Stalins Tod 1953 wurde das GULag-System, dem allein im Bergbaubezirk Magadan bis zu vier Millionen Häftohne Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit. So waren angesichts der weiten Strecken und des widrigen Klimas die Transportkosten für die in Fernost abgebaute Kohle dreimal höher als der Wert der Kohle selbst.

Nachdem Jelzin im Zuge der Staatskrise von 1991 alle Subventionen gestrichen hatte, stellten sich die meisten fernöstlichen Wirtschaftsaktivitäten bald als unrentabel heraus. Die Transportkosten für die Versorgung der Belegschaften und alle geförderten Bodenschätze übertrafen weit ihren Marktwert. Als Ergebnis der verteuerten Frachtraten, der reduzierten Förderung und der gefallenen Kaufkraft der Bewohner halbierte sich bald das Frachtaufkommen der Transsibirischen Eisenbahn, die nach wie vor die Hauptachse des Verkehrs zwischen dem fernen Osten und dem europäischen Rußland darstellt. Die meisten Flug- und Schiffahrtslinien gingen in Konkurs, auch weil Armee und Grenzschutz nie für

Die wenigen Gewinne wurden ins Ausland vertunnelt. Ohne Erneuerungen und Instandsetzungen verrotten Betriebe, Gebäude und Infrastruktur in dem rauhen Klima schnell. Nur mit dem Alteisen läßt sich angesichts hoher Schrottpreise in China gutes Geld verdienen. So fehlen in den Städten schon häufig die Kanalroste und Verkehrszeichen.

Statt dessen blüht die Mafia, die sich allerorts höchster politischer Protektion vor Polizei und Justiz erfreut. Laut Innenminister Boris Gryzlow hat Russisch-Fernost die höchste Verbrechensrate pro Kopf Rußlands. Dies will einiges heißen. Seit Ende der 90er Jahre wird die einheimische Unterwelt von härteren Banden aus Zentralasien, Tschetschenien und von chinesischen Triaden verdrängt. Von den Zentralasiaten – Tadschiken, Kasachen und Kirgisen – und den Aserbaidschanern wird der Drogenhandel aus Afghanistan kontrolliert,. Angesichts der grassierenden Suchtverbreitung unter der Jugend auch der besseren Familien ist er die einzige Wachstumsbranche, in den Großstädten Chabarowsk und Wladiwostok. Tschetschenische Banden kontrollieren im Raum Nachodka etliche Grenzübergänge in die Nordmandschurei, über die nach China gekaperte Öltankwagen, illegal gefälltes Holz, gewilderte Tiger, Waffen, und in der Gegenrichtung Drogen, Alkohol und Unterhaltungselektronik verschoben werden. Mit den Yakuza, der japanischen Mafia, organisieren sie den Tausch illegal in japanischen Häfen angelandeter russischer Fische gegen gestohlene Luxusautos in japanischen Provinzhäfen, die über Nachodka nach Fernost eingeschleust werden. Die chinesischen Triaden sind ebenfalls mit Schmuggel befaßt. Dazu kontrollieren sie die Spielhöllen, erpressen Schutzgelder von ihren Landsleuten und organisieren die illegale Immigration. Russische Pässe sind unschwer für jeden, der zahlt, zu erhalten.

Angesichts der politischen Protektion der Syndikate werden nur „kleine Fische“ oder Amateure erwischt, wie jene nordkoreanischen Diplomaten, die 1994 und 1999 Opium verkaufen wollten. Unterweltdispute und Schutzgeldeinwerbungen werden wie sonst in Rußland auch durch Entführungen, Feuerüberfälle aus fahrenden Pkws und Autobomben geregelt. Eine fernöstliche Spezialität ist dagegen, Bomben vom Dach herabzulassen und sie vor dem Schlafzimmerfenster des Opfers zu zünden.

Die 200.000 unterversorgten russischen Grenztruppen sehen sich ähnlich wie Polizei und Justiz im Stich gelassen. Die ihnen gegenüberliegenden chinesischen Truppen sind besser versorgt, bezahlt und ausgerüstet – auch dank zahlreicher russischer Waffenexporte. So ist der einzige Lichtblick am düsteren Wirtschaftshimmel von Russisch-Fernost die Flugzeugfabrik von Konsomolsk am Amur. Dort bestellte das chinesische Militär 1998 38 Suchoj SU 30, Abfangjäger, die den amerikanischen F 15 überlegen sein sollen. Im Sommer 2001 wurden noch einmal 40 SU 30 für einen Gesamtpreis von 3,8 Milliarden US-Dollar bestellt. Seither machen die 5.000 Flugzeugbauer Überstunden. Noch 1969 hatten Grenzkämpfe am Ussuri Hunderte von Toten gefordert. 15 Quadratkilometer der Grenzgebiete gelten noch als umstritten. **Fortsetzung folgt**

Auf verlorenem Posten?

Der Däne Søren Jessen-Petersen hat Mitte des Monats seinen Dienst als neuer Leiter der UNMIK, der Uno-Verwaltung im Kosovo, angetreten, nachdem sein Vorgänger, der Finne Harri Holkeri, dieses Amt vor drei Monaten niedergelegt hatte. Jessen-Petersen verfügt über Balkanerfahrung, konkret in Bosnien und in Makedonien, wo er die Uno-Flüchtlingsorganisation UNHCR repräsentierte. Dennoch wird ihm ein rauher Wind ins Gesicht wehen, ist er doch schon der fünfte UNMIK-Chef in fünf Jahren. Die vorauseilende Skepsis der Kosovo-Albaner fand auch in deren Medien entsprechenden Ausdruck: Man riet ihm, gar nicht erst zu kommen.

Derzeit gibt es mindestens vier verschiedene internationale Initiativen und Studien, die sich alle darin einig sind, daß im Kosovo etwas geschehen müsse. Von „Dezentralisierung“, „Kantonalisierung“, Kompetenzverlagerung und zusätzlichen Polizeikräften ist meist die Rede, aber das Kernproblem, den völkerrechtlichen Status des Kosovo, hebt man sich für später auf. Allerdings ist es gerade diese Unsicherheit, die Investoren abhält und für eine nahezu lückenlose Arbeitslosigkeit sorgt. Dazu kommt, daß auch die in der Vergangenheit enorm hohen Unterstützungszahlungen der Auslandsalbaner deutlich nachlassen.

Für Oktober sind Wahlen geplant, deren Ergebnis wenig ändern wird. Ja, es wird nicht einmal eine indirekte Feststellung der Volkszugehörigkeit herauskommen, denn die Serben werden vom serbischen Ministerpräsidenten Kostunica zum Boykott, vom neuen serbischen Präsidenten Tadic zur Teilnahme aufgerufen. Die Albaner sehen Tadic mit besonderem Mißtrauen: Er gilt als Mann der „Staatengemeinschaft“.

Belastet wird die Lage auch wieder durch Ereignisse in der Nachbarschaft: In dem mehrheitlich von Albanern bewohnten und an Kosovo angrenzenden Teil Südserbiens kommt es neuerdings verstärkt zu bewaffneten Überfällen. In Makedonien, wo unter dem Begriff „Dezentralisierung“ eher eine „Kantonalisierung“ im Gange ist, protestieren Makedonier, die mehrheitlich albanischen Gebieten zugeschlagen werden sollen. Zwei betroffene Städte wollen sich ganz abspalten und „nach dem Muster von Monaco“ unabhängig werden. **RGK**

Insel der dreckigen Schicksale

Der kleinste Staat der Welt hat seinen einstigen Reichtum verlebt / Von Sverre Gutschmidt

Pleasant Island“ – eine vergnügliche Insel, ist der kleinste Staat der Welt, eine Republik ohne echte Parteien, ein Land im Zeichen des Fregattvogels und seiner Exkremente, eine Oase für Abenteurer und Piraten und das zweitgrößte Geldwäscheparadies nach den britischen Kaiman-Inseln. Es ist ein faszinierender Staat, nicht nur für die Drogenmafia, die ihre Geschäfte auf Nauru weißwäscht. Die Insel und ihre melanesisch-polynesische Bevölkerung blickt mit Stolz auf „die schönsten Frauen des Pazifik“, eine bewegende Geschichte und ist zugleich Schauplatz einer Umweltkatastrophe ohnegleichen, Bühne für Glücksrittertum und Verelendung. Eine glückliche Insel – das war Nauru einmal.

In Stammesfehden verwickelt bot das einsame Eiland schon bei seiner „Entdeckung“ ein trauriges Bild: Piraten, freigesetzte Sträflinge und die Eingeborenen waren dem Alkohol verfallen. Eine unschöne Situation für geschäftstüchtige Kaufleute, die ab 1870 mit Kokosnußplantangen Profit zu machen suchten. Sie riefen das Deutsche Reich als Kolonialmacht auf den Plan und holten den lagunenschönen Ort von zwölf Kilometern Umfang aus einem tropischen Schlaf der Bedeutungslosigkeit. 1888 wurde Nauru deutsch, die Häuptlinge „erkannten die Schutzherrschaft an“, wie die Kolonialmacht berichtete. Bis heute spricht man auf Nauru gut über die Deutschen – Entschädigung und Entschuldigung forderte das Land nur von Australien. Ein historischer Überblick der „Gründerjahre“ Naurus der „Deutsch-Nauruischen Gesellschaft“ bescheinigt ihr noch heute anerkennend: „Nachdem der Alkoholkonsum untersagt und die Waffen eingesammelt wurden, endeten die inneren Kämpfe, die beinahe zur Selbstvernichtung des Volkes geführt hätten.“ Deutschland als Friedensbringer für die zwölf Volksstämmchen der Insel räumte erst einmal auf. Eine anständige Verwaltung mußte her, Missionsschulen wurden gegründet, so daß ein „Geographisches Handbuch“ bereits 1895 stolz meldete; „Die fünf Quadratkilometer große Insel Pleasant (Nauru oder Navodo) ist deutsch, dort wohnen ein deutscher Regierungsbeamter und sieben Händler unter 1.324 Eingeborenen“. Die wohl verzweifelte Suche nach weiteren Erwerbsmöglichkeiten brachte einen deutschen Kaufmann auf die Idee, eine Probe des Schichtgesteins der Insel nach Australien zu schicken. Die adressierte australische Handelsfirma sollte untersuchen, ob man aus dem steinigen Material Kinderfiguren schnitzen könnte, doch die Australier stellten zuerst fest, daß sich der Stein hervorragend als Türstopper für ihr Lager eignete und befaßten sich nicht weiter mit ihm. 1900 nahm ein Angestellter den Block noch mal zur Hand und entdeckte, daß er zu 80 Prozent aus Phosphat bestand, versteinertem Guano.



Durch Vogelmist reich geworden: *Das ehemalige deutsche Schutzgebiet Nauru* Foto: AFP

In Millionen von Jahren aufgehäufte Fäkalablagerungen von Seevögeln machen Nauru zur Goldgrube der Düngerindustrie. Der Dung ist seither Fluch und Segen der Insel. Deutsche und Briten förderten ihn ab 1905, bauten noch vor dem Ersten Weltkrieg elektrische Feldbahnen, die Japaner holten sich gar von 1942 bis 1945 fast ihren ganzen kriegsbedingten Bedarf an Phosphat vom einsamen Korallenfelsen und verschleppten die Insulaner gleich mit. Nach dem Zweiten Weltkrieg beutete Australien die Vorkommen aus. Seit Verkündung der Unabhängigkeit des einst grünen Fleckchens Korallenland 1968 verdienen die Einwohner am Raubbau von bis zu zwei Millionen Tonnen Phosphat jährlich.

Doch seit ein paar Jahren ist Schluß mit den paradiesischen Zuständen. Das Phosphat geht aus, eine „unbewohnbare Mondlandschaft aus Korallenresten und Geröll, deren Besuch unbedingt zu empfehlen ist“, bedeckt das Inselinnere, wie die Deutsch-Nauruische Gesellschaft lakonisch bemerkt. Wohlstand sollte nach dem Ende des Phosphatfiebers durch internationale Aufmerksamkeit ins Land geholt werden. 1998 kaufte Nauru die Weltmeisterschaften im Gewichtheben für 2000, indem die Inselrepublik erstmals in deren Geschichte Preisgelder auslobte. Die versprochenen 6.500 D-Mark pro Goldmedaille waren das gewichtigere Argument, die deutsche Mitbewerberstadt Riesa verlor. Für einen Moment war Nauru die Aufmerksamkeit der Welt sicher, wenn auch nur die der Gewichtheber. Doch der Zwergstaat überhob sich, sagte die Veranstaltung 2000 in letzter Minute ab. Es folgte eine Pleite nach der anderen. Im Jahr darauf saß der Präsident Bernard Dowiyogo in Australien fest – Nauru Air und seine einzige Maschine waren finanziell am Ende, Australien untersagte den Weiterflug wegen Sicherheitsbedenken, die Insel war vom Rest der Welt abgeschnitten. Zwei Monate später wurde Dowiyogo gestürzt: Er hatte es gewagt, sein Volk auf die rapide sinkenden Staatseinnahmen aufmerksam zu machen, kostenlose staatliche Dienstleistungen und medizinische Versorgung wollte er nicht mehr garantieren.

Das Land hat seine Erwerbsquelle verloren, die Staatsschulden steigen, und Schlagzeilen macht Nauru nur noch mit Asylbewerbern, die Australien auf der Insel zwischenlagert. Einige wenige wohlhabendere Nauruaner sind aus dem Raubbau mit schmucken Häusern in Hanglage hervorgegangen. Die anderen der zirka 10.000 Insulaner leben dicht gedrängt am Strand, denn nur der maximal 300 Meter breite Küstenstreifen ist überhaupt noch bewohnbar. Die kalkigen Krater des Phosphattagebaus mit Mutterboden zu füllen, bleibt ein utopischer Gedanke. Inzwischen muß jegliche Nahrung außer Fisch und Wasser importiert werden. Noch vor wenigen Jahren hatte Nauru das höchste statistische Pro-Kopf-Einkommen der Welt, seit Ende der 90er Jahre scheint der Wandel von der Dreckinsel über das Schlaraffenland zum Armenhaus unausweichlich. Denn selbst die jüngste Profitquelle trocknet aus: die Geldwäsche. Nach dem 11. September 2001 gerät Nauru unter Druck der USA. Die 450 Bankniederlassungen auf der Insel, die zu einem Drittel arabischen Instituten gehören, wecken nicht nur den Verdacht der Geldwäsche. Es gibt keinerlei Aufsicht oder Gesetze für sie – Nauru steht ganz oben auf der „Schwarzen Liste“ der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), einer Liste der Staaten mit schädlichen Steuerpraktiken. Die Russenmafia säubert ihr Geld auf dem pazifischen Flecken ebenso wie Südamerikas Drogenkartelle. Sanktionen drohen. Im Januar 2000 stoppten die Deutsche Bank und Bankers Trust aufgrund nauruischer Geldwäsche Zahlungen an das Land.

Noch geht der Abbau selbst der letzten Phosphatmengen weiter – in zehn Jahren kommen die Nauruaner womöglich auf Australiens Angebot einer kompletten Umsiedlung der Bevölkerung zurück. Für die Zeit nach Guano sammelt die Regierung Aktien und Immobilien im Ausland. Hochhäuser wie der 50stöckige Nauru-Tower in Melbourne, auch „birdshit-tower“ genannt, sollen dann Einkommen schaffen. Verspekuliert hat sich Nauru schon mehrfach. Nach der traditionellen Lebensweise, der eigenen Überlieferung, Kultur und Umwelt werden die Bewohner das wenige verlieren, was ihnen von ihrer Heimat noch geblieben ist. ■

Zu Hause ist es am schönsten

Weniger deutsche Urlauber

Den wahren Wert zahlender Gäste erkennen viele Mittelmeerländer erst jetzt – in Zeiten der Krise. In Italien, Frankreich und Kroatien werden deutsche Urlauber seltener, nur Spanien verzeichnet noch Zuwachsraten. Während Frankreich zudem von einem merklichen Rückgang des sonst für die dortige Tourismusbranche bedeutenden Urlauberstroms aus den Vereinigten Staaten betroffen ist, hat selbst der verhältnismäßig preisgünstige Konkurrent Kroatien weniger deutsche Gäste. Die Preissteigerungen der „guten“ Jahre vergällen offenbar jetzt vielen den Urlaubsspaß. In Italien beklagen Hoteliers bereits öffentlich das Ausbleiben der sonst sogar von Ministern geschmähten „Teutonen“. Insgesamt scheint der deutsche Trend zum Urlaub daheim ungebrochen. Nur Spanien verzeichnet fünf Prozent mehr deutsche Urlauber. Allerdings fahren die seltener nach Mallorca und dafür in Spaniens Metropole Madrid. Überhaupt liegen Städte- und Kurzreisen im Trend. **SV**

Bald Aufnahmetest

Priesterseminar durch Sexskandal geläutert

In der Affäre um das Priesterseminar von St. Pölten handeln Staat und Kirche weitaus schneller, als das von den meisten Beobachtern erwartet wurde: Ein bereits ausgeschlossener polnischer Seminarist, der Kinderpornographie aus dem Internet heruntergeladen hatte, wurde zu sechs Monaten Haft verurteilt. Das Priesterseminar selbst bleibt auf Anordnung des päpstlichen Visitators, des Vorarlberger Oberhirten Klaus Küng, vorläufig geschlossen. Die theologische Hochschule ist davon nicht betroffen.

Wie Bischof Küng bekanntgab, müßten sich die Seminaristen nun ausnahmslos einem Aufnahmeverfahren stellen, in welchem Ärzte und Seelsorger gemeinsam zu entscheiden haben: Die Kandidaten müßten „gesund“ und „belastbar“ genug für das Priesteramt sein. Damit erhärtet sich der Verdacht, daß unter ihnen auch ungeeignete – sprich: homophile oder gar pädophile Kandidaten – waren. Der St. Pöltener Bischof Kurt Krenn, gegen den selbst nie derartige Anschuldigungen erhoben wurden, hätte damit seine Aufsichtspflichten vernachlässigt.

Mittlerweile gibt es Anzeichen dafür, daß Krenn, der seit einiger Zeit gesundheitliche Probleme hat, durch Küng als Diözesanbischof von St. Pölten ersetzt wird. Sehr zum Mißfallen der Vorarlberger, die ihren dem Opus Dei angehörigen Bischof, dessen Amtsantritt in Feldkirch 1989 noch von heftigen Protesten begleitet war, jetzt gar nicht ziehen lassen wollen. (Die Diözese St. Pölten umfaßt den größeren Teil des Bundeslandes Niederösterreich, der Rest gehört zur Erzdiözese Wien.)

Wie immer bei Kirchenskandalen häufen sich Kirchenaustritte. Erfahrungsgemäß ist das aber ein „Vorzieheffekt“: Personen, die innerlich längst ausgetreten waren, nützen die Gelegenheit, um nicht etwa nur „wegen der Kirchensteuer“ austreten zu müssen. Rund ein Fünftel der Ausgetretenen kehren später wieder zurück. **R. G. Kerschhofer**

Wir brauchen einen Nationalen Stabilitätspakt

Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt über Fehler und Chancen des stagnierenden »Aufbau Ost« / Teil V

Mit der Wiedervereinigung wurde das westdeutsche System von Lohnersatzleistungen in Form von Frührente, Arbeitslosenhilfe, Sozialhilfe und Arbeitslosengeld in Ostdeutschland sofort wirksam. Die Lohnersatzleistungen, die der Staat anbietet, wirken wie Mindestlöhne im Tarifsystem. Viele Empfänger haben am Arbeitsmarkt kaum eine Chance auf eine regulär bezahlbare Arbeit, weil der Lohnersatz höher ausfällt als ein an der Produktivität orientierter Lohn zuzüglich staatlicher Abgaben.

Sachsen sieht in der „Aktivierenden Sozialhilfe“ eine große Chance, Transferempfänger – vor allem Langzeitarbeitslose – in ein geregeltes Arbeitsverhältnis zu führen. Gleichzeitig bietet sie Arbeitgebern einen Anreiz, zusätzliche Stellen auch im Niedriglohnbereich anzubieten.

Sachsen ist bereit, dies in einem lokal begrenzten Modell zu erproben. Teilnehmern soll nach einer Qualifizierungsmaßnahme ein befristetes Arbeitsverhältnis in der Wirtschaft oder einer Kommune zur Verfügung gestellt werden. Statt der bisherigen Lohnersatzleistungen erhalten sie nunmehr Lohnergänzungsleistungen. Diese setzen sich zusammen aus einem produktivitätsorientierten Teil und einem Lohnkostenzuschuß beziehungsweise ergänzender Sozialhilfe. Das damit erzielte Einkommen erreicht zumindest das Niveau der bisherigen Lohnersatzleistungen oder geht darüber hinaus.

Wer trotz zumutbarer Beschäftigung nicht arbeitswillig ist, dessen Hilfe wird nach den bestehenden gesetzlichen Möglichkeiten gekürzt. Für alle Nicht-Erwerbsfähigen oder Erwerbsfähige, die keine Arbeit bekommen, bleibt es bei den bisherigen Regelungen.

Der Föderalismus ist ein traditionelles und zentrales Element der staatlichen Ordnung in Deutschland. Zusammen mit dem Subsidiaritätsprinzip bietet er die besten Voraussetzungen für einen bürgernahen Staat. Die Übertragung von Gesetzgebungskompetenzen der Länder auf den Bund bei gleichzeitiger Einräumung von Mitwirkungsrechten für die Länder über den Bundesrat hat zu einer Zentralisierung der Gesetzgebung sowie zu Konsenszwang geführt.



Zu viele Stimmen, zu viel Durcheinander: *Eine Föderalismusreform muß zu mehr Effizienz und Transparenz führen.* Foto: mecom/Unkel

Der Reformstau in der Bundesrepublik Deutschland ist in hohem Maße institutionell bedingt. Durch die Vermengung von Verantwortung wird es dem Wähler zusehends erschwert, die politische Verantwortung für bestimmte Felder zuordnen zu können. Sanktionen für politisches Fehlverhalten sind nur noch begrenzt möglich. Insbesondere werden reine Verteilungskämpfe sowie macht- und wahlstrategisches Verhalten gefördert, eigenverantwortliches Handeln auf Länder- und Gemeindeebene wird erschwert.

Eine grundlegende Reform des Föderalismus ist überfällig. Eine Reform muß mehr Eigenverantwortlichkeit von Bund, Ländern und Kommunen sowie mehr Gestaltungsfreiheit vor Ort anstreben. Insgesamt muß es gelingen, die Effizienz und Transparenz staatlicher Leistungen zu erhöhen. Eine Neuordnung der Aufgaben und ihrer Finanzierung kann nur gelingen, wenn es im Stadium des Übergangs nicht zu größeren Verwerfungen kommt.

Die Entflechtung von Mischfinanzierungen und gesetzgeberischen Zuständigkeiten hätte auch zur Folge, daß die Verantwortung für gute und schlechte Politik klar wäre. Damit könnte insbesondere der steigenden Verschuldung der Länder Einhalt geboten werden. (Finanz-)Politische Verantwortungslosigkeit darf nicht zu Lasten der Gesamtheit der öffentlichen Gebietskörperschaften gehen. Dies ist nicht zuletzt erforderlich, damit der Staat handlungsfähig bleibt, die Lasten für die kommenden Generationen minimiert werden und die nationale Verpflichtung Deutschlands im Rahmen des Europäischen Stabilitätspaktes eingehalten wird.

Wir brauchen einen Nationalen Stabilitätspakt. Dieser muß die Defizitanteile (Obergrenzen) für Bund und Länder genau festlegen. Dabei ist auch eine Vereinbarung über einen Sanktionsmechanismus bei Überschreitungen der jeweiligen Anteile notwendig. Der Freistaat Sachsen unterstützt mit diesem wiederholt vorgetragenen Vorschlag auch die im vergangenen Jahr vom Wissenschaftlichen Beirat aufgestellten Forderungen.

Eckpunkte: 1) Verteilung der Defizitobergrenze 45 Prozent Bund / 55 Prozent Länder 2) Verteilung zwischen den Ländern nach Einwohnerzahl 3) Gesamtstaatliche Sanktionen zahlen die Verursacher 4) Anreize für Unterschreitung der Anteile: Zum Beispiel variabler Anteil der Zuweisungen des Bundes für Forschungsförderung oder Etablierung eines Defizithandels

Im Bereich des Bundesrechts wird unzureichend von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, den Ländern eigene Regelungen zu erlauben. Hier besteht die Möglichkeit, Landesregierungen zum Erlaß von Rechtsverordnungen zu ermächtigen. Zudem kann der Bund dem Landesgesetzgeber eigene Regelungsspielräume überlassen, indem er seine Bundesgesetzgebungskompetenz nicht wahrnimmt beziehungsweise dem Landesgesetzgeber ausdrücklich Gesetzgebungskompetenz einräumt.

Auch die Einräumung von Zugriffsrechten der Länder auf bundesgesetzliche Regelungen durch eine entsprechende Verfassungsänderung würde den Wettbewerb innerhalb Deutschlands um die besten Regelungen erhöhen. Hier wäre den Ländern freigestellt, ob sie gesetzgeberisch aktiv werden wollen.

Die Föderalismuskommission des Bundestags muß durchsetzbare Vorschläge erarbeiten, um die Kompetenzen von Bund und Ländern zu entflechten. Der Bundesgesetzgeber muß verstärkt von seiner Möglichkeit Gebrauch machen, Öffnungs- und Experimentierklauseln zu schaffen, die es den Ländern erlauben, von Regelungen des Bundes auf Dauer oder zeitlich befristet abzuweichen. Weiterhin müssen dem Landesgesetzgeber umfangreiche Zugriffsmöglichkeiten auf Bundesrecht eingeräumt werden.

Das geltende Tarif- und Besoldungsrecht ist kein Modell für die Zukunft. Die Regelungen sind zu kompliziert und unflexibel. Sie belohnen zu wenig die Leistungen der Mitarbeiter und lassen keine ausreichend differenzierende Entlohnung zu. Demotivation der Leistungsträger und ungenutzte Leistungspotentiale sind die Folge. Für Ostdeutschland, mit einem relativ großen Anteil von Bediensteten des öffentlichen Dienstes, ist die Reform des Tarifrechts um so wichtiger.

Das neue Tarifrecht soll die Effizienz und Effektivität des öffentlichen Dienstes stärken. Hierfür muß es einfach und verständlich, leistungsorientiert und regional flexibel sein. Der öffentliche Dienst muß im Wettbewerb um die „besten Köpfe“ auch mit der Privatwirtschaft bestehen können.

Das neue Tarifrecht soll ohne Unterscheidung nach Angestellten und Arbeitern für alle Arbeitnehmer des öffentlichen Dienstes gelten. Die Länder sollen durch Öffnungsklauseln in den Tarifverträgen eigene Handlungsspielräume erhalten oder selbst die Tarifverträge abschließen. Feste Vergütungsbestandteile müssen in Elemente der Leistungsbezahlung umgewandelt werden. Hierbei darf jedoch die finanzielle Leistungsfähigkeit nicht außer Acht gelassen werden.

(Fortsetzung folgt)



Georg Milbradt wurde am 23. Februar 1945 in Eslohe/Sauerland geboren, aufgewachsen ist er in Dortmund, wo die Familie, die aus Wongrowitz in der Nähe von Posen stammt, nach Kriegswirren und Flucht schließlich landete. 1964 machte er in Dortmund sein Abitur. Im selben Jahr begann er ein Studium der Fächer Volkswirtschaft, Jura und Mathematik an der Universität Münster, welches er 1968 mit dem Diplom als Volkswirt und der Note „sehr gut“ abschloß. 1973 promovierte er zum Dr. rer. pol. „summa cum laude“. 1980 erhielt er die Lehrbefugnis für das Fach Volkswirtschaft. In den Jahren 1983 bis 1990 war er als Finanzdezernent der Stadt Münster tätig. Von November 1990 bis Februar 2001 war er sächsischer Staatsminister der Finanzen. 1973 wurde er Mitglied in der CDU, und 1991 wurde er in den Landesvorstand, im November 1999 zum stellvertretenden Landesvorsitzenden der sächsischen Christdemokraten gewählt. Im September 2001 wurde er dann Landesvorsitzender der Sachsen-CDU. Seit dem 18. April 2002 hat Georg Milbradt das Amt des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen inne. ■

Gegen Klischees

Ausstellung zeigt »Zwei deutsche Architekturen: 1949–1989«

Architektur in der DDR? Das war doch nur Platte, Platte und nochmals Platte." Vorurteile dieser Art sind kaum aus der Welt zu schaffen. Eine Ausstellung in Hamburg will derzeit mit diesen Klischees aufräumen. Noch bis zum 29. August sind im Kunsthaus, Klosterwall 15, Bauprojekte aus der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung zu sehen (dienstags bis sonntags 11–18 Uhr). Unter dem Titel „Zwei deutsche Architekturen: 1949–1989" werden 217 Bauprojekte aus Ost und West vorgestellt, davon 83 aus der DDR und 134 aus der Bundesrepublik Deutschland. Anhand von Fotos, Zeichnungen und Modellen wird ein historischer Rückblick auf die Entwicklung der Architektur im geteilten Deutschland geboten. Dabei wollen die Kuratoren Hartmut Frank und Simone Hain keine allgemeingültigen Antworten geben, sondern mit gezielten Fragen auf die unterschiedliche Problematik aufmerksam machen. „Unser Hauptziel", so Frank, „ist, die Mauer in den Köpfen zu verdrängen. Hier die Erbauer einer wunderschönen Welt, dort die Produzenten der Häßlichkeit – solche Klischees wollen wir auslöschen."

Und so werden stalinistischer Zuckerbäckerstil wie etwa in der Berliner Stalinallee oder die unvermeidliche „Platte" nicht etwa der internationalen Moderne im Westen plump gegenübergestellt, vielmehr werden in der einheitlichen und übersichtlichen Schau Gemeinsamkeiten und Unterschiede geschickt präsentiert. Weitgehend unbekanntes Material aus mittel- und westdeutschen Archiven floß ebenso in die Ausstellung ein wie Ergebnisse einer mehrjährigen Forschungsarbeit am Fachbereich Architektur der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Die Ausstellung, die durch die Kulturstiftung des Bundes gefördert wird, wurde von der Hochschule gemeinsam mit der Architektenkammer der Hansestadt und dem Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) konzipiert. Sie soll nach weiteren Stationen in Deutschland, so demnächst in Leipzig, vor allem auch im Ausland gezeigt werden.



Deutschland West: *„Eternit Haus" im Berliner Hansaviertel zur „Interbau" von Paul Baumgarten*



Deutschland Ost: *Stalinallee in Berlin mit repräsentativen Wohn- und Geschäftshäusern* Fotos (2): Katalog

Gegliedert ist die Schau in fünf Themenbereiche: Staat, Kultur und Glauben, Wohnen und Freizeit, Bildung und Ausbildung, Wirtschaft und Verkehr. Große Schautafeln und vertiefende Informationen in Schubladen, aber auch die 40 akribisch nachgearbeiteten Modelle ausgewählter Bauten geben einen Einblick in vier Jahrzehnte deutsch-deutscher Architekturgeschichte. Auf weiteren Tafeln geht man in sogenannten Architekturdiskursen Grundsatzfragen nach, etwa der Haltung zum Wiederaufbau von kriegsbeschädigten Bauten, den Internationalen Bauausstellungen im Westen oder der Individualisierung der Plattenbauten im Osten.

Vielen bekannten Namen begegnet der Architekturfreund auf dieser Ausstellung: Günther Behnisch, Egon Eiermann, Ludwig Mies van der Rohe, Hans Scharoun, Hans Kollhoff oder Oswald Mathias Ungers. Auch der in Lübeck geborene Hanns Hopp, der lange Zeit in Königsberg wirkte und dort unter anderem die Mädchengewerbeschule, Gebäude der Deutschen Ostmesse, den Flughafen Devau, das Haus der Technik, den Handelshof oder das Parkhotel errichtete, ist mit Beispielen aus seinem Schaffen vertreten. Zu nennen sind hier vor allem Bauten in der Berliner Stalinallee, der repräsentativen Wohn- und Geschäftsstraße, wo verschiedene Architekten in den 50er Jahren Häuser „in freier Anwendung traditioneller Berliner Bauformen nach sowjetischem Vorbild" schufen. Als Leiter der Abteilung Hochbau im Institut für Städtebau und Hochbau, als Lehrer an der Deutschen Bauakademie und als Präsident des Bundes Deutscher Architekten der DDR war Hopp maßgeblich an der Formulierung der sozialistisch-realistischen Baukunst beteiligt. Auch das repräsentative Kulturhaus in Maxhütte in Unterwellenborn stammt aus seiner Ideenwerkstatt. Gemeinsam mit Josef Kaiser schuf Hopp 1952–1955 ein mit seinen Säulen an einen Tempel erinnernden Komplex.

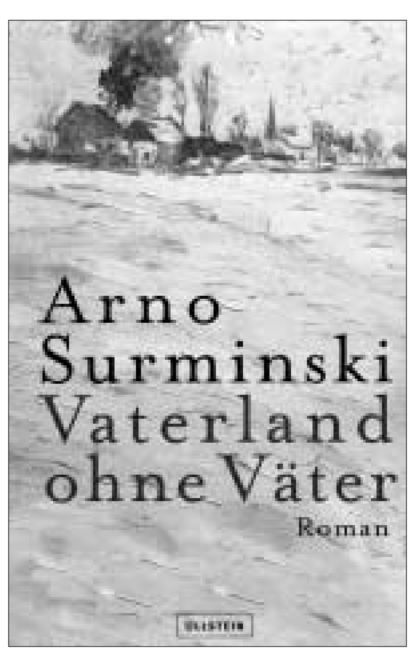
Der in Tilsit geborene Paul Baumgarten (1900–1984), Leiter des Hochbaubüros der Philipp Holzmann AG und Lehrer an der Hochschule für bildende Künste in Berlin, erregte 1957 mit seinem „Eternit Haus" auf der „Interbau" Aufsehen. Der streng wirkende Bau faszinierte vor allem durch seine großzügige Verglasung und die ungewöhnliche Raumaufteilung (Wohnraum und Küche liegen im Dachgeschoß). Ein weiteres Bauvorhaben Baumgartens fand gar den Weg auf denTitel des reich bebilderten Katalogs zur Ausstellung (Cantz Verlag, Ostfildern, 226 Seiten, Klappbroschur, 25 Euro): der Umbau des von Paul Wallot errichteten Reichstagsgebäudes in Berlin. Das Foto zeigt einen Blick aus dem Westfoyer, der heute so nicht mehr möglich ist, denn alle Umbauten Baumgartens wurden für die neuen Ideen Sir Norman Fosters geopfert.

Nun sind in der Ausstellung natürlich nicht nur Bauten in Berlin (Ost und West) zu sehen. Der Blick geht ebenso nach Bonn oder Halle, nach Düsseldorf oder Dresden. Ob zwei Architekturen in Deutschland entstanden sind, wird die Zeit zeigen. Vieles ist mittlerweile vernichtet worden, und die neue Architektur ist wesentlich von westlichen Vorbildern geprägt. So ist diese Ausstellung auch ein Versuch, das Erbe der Architekten zu retten. **Helga Steinberg**

Unsentimental und ohne Schnörkel

Der Schriftsteller Arno Surminski beschenkt seine Leser zu seinem 70. Geburtstag mit einem neuen eindrucksvollen Roman

Wir müssen wissen, woher wir kommen, damit wir erfahren, wohin wir gehen", hat Arno Surminski einmal in einem seiner Romane („Besuch aus Stralsund", 1995) geschrieben. Das Woher und das Wohin sind seit langem die Fragen, denen der Schriftsteller in seinem Werk nachgeht. Unsentimental und ohne den Zeigefinger belehrend zu erheben erzählt Surminski von den kleinen Dingen, die das Leben so lebenswert machen, aber auch von dem Dunkel der jüngsten Vergangenheit, von Heimatverlust, Krieg und Verderben, die eben dieses idyllische Leben im Nu zerstört haben. Licht und Schatten sind gleichermaßen verteilt in diesen Romanen, die so klangvolle Titel tragen wie „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland" (1974), „Kudenow oder An fremden Wassern weinen" (1978), „Polninken oder Eine deutsche Liebe" (1984), „Grunowen oder Das vergangene Leben" (1989).



Neuer Roman: *In „Vaterland ohne Väter" (Ullstein Verlag, Berlin, 456 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 22 Euro) beschreibt Surminski eindrucksvoll die jüngste Geschichte.*

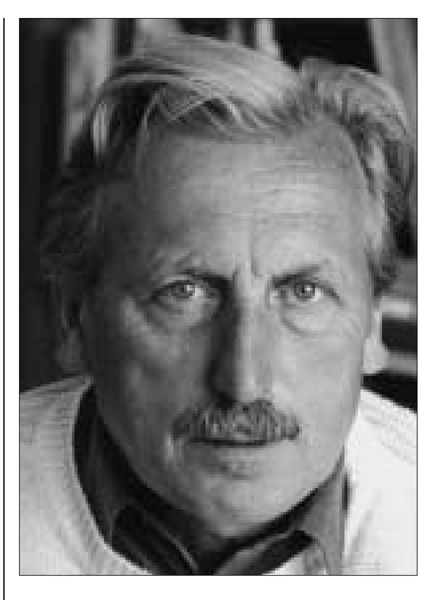
Es ist das Schicksal seiner Heimat Ostpreußen und der Menschen, die Surminski hier schnörkellos und anschaulich schildert. Der Zweite Weltkrieg, Flucht und Vertreibung wurden von ihm lange vor Günther Grass & Co. literarisch aufbereitet. Viele seiner Titel sind auch ins Polnische, Russische oder Lettische übersetzt worden. Die Leser in diesen Ländern werden so nachvollziehen können, was Surminski am Herzen liegt. Der Schauspieler und Regisseur Peter Striebeck, langjähriger Freund des Schriftstellers, betonte in seiner Laudatio zur Verleihung der Biermann-Ratjen-Medaille an Surminski im Februar dieses Jahres, der Autor zeige auf, wie es habe geschehen können, daß Deutschland in Barbarei versank. Die Menschen „machten nicht, es wurde mit ihnen gemacht ... Er beschönigt nichts, entschuldigt nichts, vielmehr ist es eine Geste der Versöhnung mit unserer Geschichte."

Versöhnlich stimmt auch der neue Roman, der just zum 70. Geburtstag des Schriftstellers aus dem ostpreußischen Jäglack am 20. August erschienen ist: **Vaterland ohne Väter** (Ullstein Verlag, Berlin, 456 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 22 Euro). – Am Anfang steht das Zitat von Kurt Tucholsky, das vor nicht allzu langer Zeit die Wogen der Empörung in Deutschland hat höher schlagen lassen: „Soldaten sind Mörder." Rebeka Lange, geborene Rosen, fragt sich, als sie mit der Vergangenheit ihres Vaters, den sie nie gekannt hat, konfrontiert wird, wie es um ihren Erzeuger bestellt war. Hat auch er, der im Zweiten Weltkrieg Gefallene, sich etwas zuschulden kommen lassen? Wie war es damals in Rußland? Was haben sie erlebt die Männer, die auszogen, weil ein Befehl sie aussandte in alle Welt? „Den ersten, die nach Hause kamen und darüber schrieben, haben sie noch geglaubt, Wolfgang Borchert und Heinrich Böll. Aber dann gerieten Millionen in Vergessenheit, der ganze feldgraue Haufen wurde zur Räuberbande erklärt, mit der niemand etwas zu tun haben wollte ..."

Als Rebeka Lange, geborene Rosen, sich daran macht, die Vergangenheit ihres Vaters anhand von Briefen und Tagebuchaufzeichnungen zu erkunden, trifft sie auf nicht allzu viel Verständnis. Aber: Einer muß sich doch kümmern und das Andenken der Toten ehren. Nach einem Jahr Recherche, Suchen und Einfühlen in eine zunächst fremde Welt gelangt die Frau zu der Erkenntnis: „Ich suchte Mörder und fand Menschen."

Arno Surminski ist mit diesem Roman wieder „ein großer Wurf" gelungen. In der ihm eigenen, schnörkellosen Art schreibt er über den Krieg in Rußland, meint aber auch die Kriege, die jetzt und heute die Schlagzeilen beherrschen, meint den Balkan, Afghanistan und den Irak. In einer gelungenen Mischung von Auszügen aus Briefen und Tagebucheintragungen, Zitaten aus einer Schulchronik und dem Kriegstagebuch eines napoleonischen Soldaten läßt Surminski den Leser eintauchen in die Realitäten der verschiedenen Kriege, die sich so sehr nicht unterscheiden. Dann wieder erzählt er von den Empfindungen der Rebeka Lange, die ihrem Vater Robert Rosen immer näher kommt, sich darüber hinaus über ihren Sohn Gedanken macht, der im fernen Prishtina für Ruhe und Ordnung sorgen soll, er erzählt aber auch von dem Geschehen lange vor ihrer Geburt im ländlichen Ostpreußen. Er erzählt von der Ruhe, die dort herrschte, obwohl jenseits der Grenze der Krieg bereits tobte; er berichtet von den Menschen, ihren Sehnsüchten und Hoffnungen.

Eindrucksvoll die Schilderung des Aufmarsches vor dem Rußlandfeldzug: „Die schweren Waffen, die Kanonen und Lastwagen rasselten abgedunkelt durch die Nächte. Ihr Gebrumme störte die Nachtruhe, es übertönte die vertrauten Geräusche, das Klagen des Käuzchens im Park. Das Rufen der Unken im See und das Plätschern der Karpfen. Sogar das Brüllen der Kühe, die im Nebel auf der Waldwiese standen, ging unter in dem eintönigen Dröhnen, das von Westen heraufzog und im Osten verwehte ..."



Arno Surminski: *Schriftsteller mit eingängigen Themen* Foto: Ullstein

Robert Rosen und seine Kameraden Walter Pusch aus Münster und Heinz Godewind aus Hamburg haben den Krieg nicht überlebt. Das friedliche Leben in Ostpreußen wurde grausam unterbrochen, als die Kriegswalze über das Land fegte. Menschen wie Rebeka Lange sind gefordert, an diese Zeiten zu erinnern, Schriftsteller wie Arno Surminski darüber zu schreiben. – Nach altem Brauch erhalten Geburtstagskinder an ihrem Ehrentag in der Regel Geschenke; diesmal aber ist es umgekehrt: Arno Surminski schenkt seinen Lesern an seinem 70. ein ganz besonderes Buch, ein Buch gegen den Krieg, ein Buch der Versöhnung mit der Vergangenheit. Danke schön!

Silke Osman

Die Reise nach Allenstein

Von Heinz Kurt KAYS

Auch in Masuren hat es seinerzeit die eine oder andere Ortschaft gegeben, deren Bewohnern man gern nachsagte, sie seien rechte Schildbürger. Wer so etwas behauptete? Nun, das taten in erster Linie die „lieben Nachbarn", die in den umliegenden Dörfern und Abbauten ihr Zuhause hatten. Sie wußten jedenfalls stets ein paar „Stückchen" zu erzählen, die sich „die anderen" in ihrer Tolpatschigkeit geleistet hatten. Ob sie dabei immer strikt bei der Wahrheit blieben, darf bezweifelt werden. Eher ist anzunehmen, daß so manches der eigenen Phantasie entsprungen und hinzugedichtet worden war.

Wie auch immer – der Ruf, eine Art Schilda zu sein, hing unter anderem einem Dörflein an, welches hier Gruschinen genannt werden soll. Dort waren so etwa 300 Menschen ansässig; zumeist Bauern, Kätner, Handwerker und Forstarbeiter samt ihren Frauen und Kindern. Dieses Gruschinen nun lag ziemlich versteckt inmitten dichter Wälder und zwischen zwei kleinen Seen tief hinten im Masurischen. Die einzige Verbindung zur „Außenwelt" bildete eine Chaussee, die im Sommer arg staubig und löchrig und im Winter wegen hoher Schneewehen über Wochen hinweg unpassierbar war. Was Wunder, daß die Leutchen, die fast ihr ganzes Leben in solcher Abgeschiedenheit zubrachten, als ein wenig hinterwäldlerisch verschrien waren. Zu ihnen zählten etwa der Heinrich Surkus und seine Ehefrau Frieda. Die beiden bewirtschafteten seit nahezu 40 Jahren einen mittelgroßen Bauernhof in Gruschinen und nährten sich und ihre fünf Kinder rechtschaffen durch ihrer Hände Arbeit. Lediglich im Frühjahr und im Herbst spannten sie zwei Pferdchen vor den Kastenwagen, um in die Kreisstadt zu fahren und ein paar notwendige Dinge einzukaufen.

Der Heinrich und die Frieda Surkus wußten es nicht anders und waren deshalb zufrieden. Aber dann geschah es, daß sie doch eine größere Reise antraten und zwar auf Wunsch ihrer Kinder. Die waren inzwischen herangewachsen und standen auf eigenen Beinen. Einer der Söhne tat Dienst bei der staatlichen Eisenbahn. Und von ihm, der seine blaue Uniformmütze mit der bunten Kokarde voller Stolz auch in seiner Freizeit kaum einmal absetzte, stammte der Vorschlag, den Eltern gemeinsam eine Art Urlaubsreise zu schenken. „Ich krieg", so sagte er, „die Fahrkarten zum halben Preis. Wird also nich' allzu teuer die Sache." Damit gewann er die vier Geschwister für seinen Plan. Jeder steuerte ein paar Mark bei, so daß die finanzielle Seite schnell geregelt war. Vater und Mutter wurden vor vollendete Tatsachen gestellt und alle Einwände der beiden Alten nutzten rein garnuscht.

So konnte sie also beginnen, die Reise, welche zwar nicht in die große weite Welt führen sollte, aber immerhin bis nach Allenstein und das bedeutete schon einiges. Handelte es sich doch um die „Metropole" eines ganzen Regierungsbezirks mit damals rund 50.000 Einwohnern. Und eben dorthin war das biedere Paar aus Gruschinen unterwegs, wohlversehen mit vielen guten Ratschlägen sowie einem Packen von Butterbroten und einem tüchtigen Stück vom geräucherten Schinken. Dieser Proviant reichte exakt für die knapp dreistündige Zugfahrt aus. Da standen sie denn auf dem Bahnhof von Allenstein, die Frieda und der Heinrich Surkus, etwas ratlos, doch ebenso staunend über das viele Neue, das auf sie einstürmte. Mit großen Augen schauten sie sich um, überall war Betrieb und man konnte manches Erstaunliche beobachten. Die Bäuerin fand als erste die Sprache wieder: „Du, Alterchen", sagte sie, „trampel mal nich' so laut daher. Könnt sein, daß du mußt Strafe zahlen." Ihr Ehemann fragte verwundert: „Strafe? Warum denn?" Seine Frau stupste ihn an: „Da, guck nur das Schild. Da steht: Achtung – Ge ... leise. Paß' bißchen auf also!"

Das tat ihr Heinrich, obwohl es ihm schwerfiel. Denn er trug derbe Bauernschuhe mit genagelter Sohle. So stapfte er denn sachte voraus und versuchte, möglichst lautlos aufzutreten. Diese Bemühungen wurden noch verstärkt, als den beiden ein Gendarm in Uniform und mit dem Tschako auf dem Kopf entgegenkam. Doch das wäre nicht nötig gewesen, denn der Herr Wachtmeister entpuppte sich als wahrer Freund und Helfer; er begleitete das Paar bis zu dem Gasthof, in dem sie Unterkunft für die Nacht erhalten sollten. Richtig, hier war ein Zimmerchen bestellt, in dem das geringe Gepäck der Reisenden verstaut werden konnte.

Unterdessen war die Zeit für das Mittagbrot gekommen. In der Gaststube legte die Bedienungsmarjell die Speisekarte vor, die gründlich durchforscht wurde. Das heißt, Friedchen las vor, was alles geboten wurde und zu welchem Preis. Es ging los mit „Erbsensuppe, kostet 30 Pfennig". Doch Heinrich winkte sofort ab: „Erbsensuppe, krieg ich zuhaus oft genug. Gibt nich' was anderes?" Natürlich gab es das, etwa: „Karbonade mit Kartoffeln und Sauerkraut, eine ganze Mark die Portion." Wieder Kopfschütteln: „Gibt bei uns in Gruschinen auch immer, wenn wir ein Schweinchen geschlachtet haben."

Vater und Mutter wurden von ihren Kindern vor vollendete Tatsachen gestellt und ihre Einwände nutzten rein garnuscht

Man sieht, Heinrich Surkus war ein Feinschmecker. Denn auch die anschließend offerierten „süßen Keilchen" für fünf Dittchen lehnte er ab: „Ich möchte was, was ich nich' krieg zu Hause." Seine Frau war der Verzweiflung nahe. Und dann fand sie doch das Richtige: „Auf der Kart' steht noch: Menu–e. Das kennst bestimmt nich', Alterchen. Ist sicher ganz was Feines und Vornehmes und kosten tut es auch am meisten. Eine Mark und noch fünf Groschen." Diesmal war ihr Mann zufrieden. Und so wurde die Bestellung aufgegeben. Dieses „Menue" kam und es bestand aus Erbsensuppe, Karbonade mit Sauerkraut und süßen Keilchen als Nachtisch.

Es schmeckte ihnen trotzdem nicht schlecht und reichlich war es auch. So gesättigt zog das Pärchen los, denn auf dem Programm stand nun der kulturelle Höhepunkt dieser Reise nach Allenstein, ein Kinobesuch nämlich. Schon die bunten Plakate im „Lichtspielhaus Gloria" ließen erahnen, welch ein Kunstgenuß bevorstand. Doch selbst hier steckte der Teufel im Detail. Denn angekündigt wurde: „Die Räuberbraut oder Der Baron und das Mädchen", Heinrich Surkus schüttelte darob verdrießlich den Kopf: „Komisch", sagte er, „sehr komisch, in halber Stund soll's losgehen, dies Kino, und sie wissen noch nicht' mal, was sie zeigen wollen ... "

Friedchen, seine Frau, war unterdessen auf ein noch gewichtigeres Hindernis gestoßen. „Da geh'n wir nich rein", verkündete sie energisch und als ihr Mann erstaunt aufblickte, zeigte sie auf einen Zettel neben der Kasse, auf dem stand: „Programm fünf Pfennig". „Nei, nei", erklärte sie, „pro Gramm fünf Pfennig, das ist viel zu teuer. Kannst ausrechnen, was für dich allein kostet, Alter. Wo du doch fast zwei Zentner wiegen tust." Um es kurz zu machen, all diese Schwierigkeiten wurden schließlich aus dem Weg geräumt und das „Schildbürger Paar" aus Gruschinen kam doch noch in den Genuß des ersten Kinofilms seines Lebens.

Noch am nächsten Morgen schwärmte Frieda Surkus von dem „vornehmen Herrn Baron", und ihr Mann stellte sich immer wieder die kesse Räuberbraut vor. Gemeinsam ging es nach dem Frühstück auf einen Einkaufsbummel, denn man wollte dieses und jenes erstehen, das man in Gruschinen nicht bekommen konnte. In Allenstein aber war die Auswahl riesengroß und Geschäfte gab es schier ohne Zahl. Sie entschieden sich schließlich für das „Kaufhaus Kurella und Co.", welches auf drei Etagen nahezu alles anbot, was das Herz begehren mochte.

Kaum waren sie durch die Tür getreten, als ein junger Mann in Anzug mit Weste und bunter Krawatte um den Hals auf sie zukam und fragte: „Was wünschen Sie?" Heinrich kriegte den Mund vor Erstaunen nicht auf, aber sein couragiertes Frauchen legte sofort los: „Also, Herr Kurella und Co., wo – bitteschön – gibt's hier Regenschirme?" Der Jüngling strich sich über sein pomadisiertes und in der Mitte gescheiteltes Haar und schnarrte kurzangebunden: „Erster Stock." Doch unerschrocken fiel ihm die gute Frieda in die Parade: „Nei, nei, junger Herr. Erst der Regenschirm, nich erst der Stock. Stöcke hat mein Mann genug, alle selbstgemacht aus Kaddigholz."

Auch dies klärte sich nach einigem Plachandern auf und als die guten Leutchen wenig später „Herrn Kurella und Co." samt seinem Kaufhaus verließen, schwenkte Frieda Surkus stolz einen grün und gelb gestreiften Regenschirm, obwohl die Sonne am Himmel stand. Doch es mußte noch eine weitere Anschaffung getätigt werden. Dabei handelte es sich um einen Spiegel für die gute Stube daheim in Gruschinen; der alte war nämlich bei der Hochzeit des Hoferben zu Bruch gegangen.

Aber schnell und ohne größere Schwierigkeiten wurde dies Geschäft abgewickelt und ein Spiegel mit „vergoldetem" Rahmen erstanden. Höflich fragte der Verkäufer: „Soll ich das gute Stück einschlagen?" Diesmal nahm Heinrich das Wort: „Aber nich doch, Mannchen. Bloß nich einschlagen. Kaputten Spiegel haben wir schon." Nun, der Kauf wurde dann doch „eingeschlagen" und Stundchen später saß ein zufriedenes Paar mit allen Anschaffungen auf der Fahrt nach Hause im Eisenbahnabteil für „Reisende mit Traglasten".

Und daheim mußten Frieda und Heinrich Surkus in den kommenden Wochen und Monaten immer wieder von ihrer Reise nach Allenstein und den dabei glücklich bestandenen Abenteuern erzählen. Sie taten es gern und ausführlich und mit der Zeit wurde ihre Schilderung sogar etwas ausgeschmückt und bunter. Natürlich drang dies alles auch in die umliegenden Ortschaften und dort verfestigte sich die Überzeugung, daß die Bewohner von Gruschinen mit Fug und Recht als „masurische Schildbürger" bezeichnet werden konnten. ■



Störrischer Esel: *Dem Grauen werden so allerlei Eigenarten nachgesagt.* Foto: Osman

Eselei eines Dichters

Von Werner HASSLER

Verleger Winterhalder überflog noch einmal den neu ausgehandelten Autorenvertrag. Dann nickte er zufrieden und segnete das Schriftstück mit seiner Unterschrift ab. Er schob gerade die Korrespondenzmappe zur Seite, als ihm seine Sekretärin diensteifrig meldete, daß Herr Frank Baumann im Vorzimmer warte und ihn unbedingt zu sprechen wünsche.

„Nein, nein, bitte nicht!" Winterhalters Worte hörten sich beinahe wie ein gequälter Aufschrei an. Mit unglücklichem Gesicht fügte er hinzu: „Sagen Sie ihm, ich sei verreist, wäre in Neu Guinea oder hätte Mumps, Masern oder Gelbfieber. Ich bitte Sie, um Gottes Willen, erfinden Sie etwas!"

Denn Frank Baumann war einer dieser Möchtegernautoren, die Jahr für Jahr mit einem dicken Manuskript unterm Arm bei ihm aufkreuzten. Doch alle seine Arbeiten waren bisher vergebliche Mühen, ja sogar die reinste Papierverschwendung gewesen. Das einzige, was bisher unter Baumanns Namen gedruckt und veröffentlicht wurde, waren die Karten anläßlich seiner Konfirmation gewesen, auf denen er sich für die erwiesenen Aufmerksamkeiten artig bedankte.

Doch Frank Baumann abzuwimmeln war gar nicht so einfach. Er stand bereits im Türrahmen. Mit drei großen Schritten durchquerte er das Büro und baute sich in voller Lebensgröße vor Winterhalters rustikalem Schreibtisch auf. Freudig strahlend hielt er dem Verleger ein dickes Manuskript entgegen.

„Hier, Herr Winterhalter, mein neuestes Werk! Sie müssen es unbedingt lesen!"

Bruno Winterhalter ergriff das Manuskript und legte es am äußersten Rand seines Schreibtisches ab. „Ich bin in großer Zeitnot, deshalb bitte ganz kurz, wovon handelt Ihre Arbeit eigentlich?"

Frank Baumann stellte sich nun neben den Schreibtisch. Seine Stimme drohte sich fast zu überschlagen. „Es handelt von dem harten Lebenskampf eines armen Bauern an der portugiesischen Küste!"

Neugierig geworden, griff Winterhalter nun zur Brille und den ersten Skriptseiten und begann zu lesen: „José hatte gerade die letzten knorrigen Äste auf seinen wackeligen Eselskarren geladen, als die Dämmerung hereinbrach. Er prüfte, ob der Esel noch fest in seinem Geschirr stand, zündete seine Pfeife an und setzte sich auf den blankgescheuerten Kutschbock. Nun ergriff er die Leine und rief mit heiserer Stimme: ‚Los, Grauer, zieh an, auf geht's, vorwärts, nach Hause. Nun mach schon, Eusebio. Soll ich dir etwa Beine machen?'"

Verleger Winterhalter runzelte die Stirn, als er das Manuskript las

Winterhalter blätterte einige Skriptseiten weiter. Er runzelte die Stirn, als er weiterlas: „Los, Grauer, zieh an, auf geht's, vorwärts, nach Hause. Nun mach schon, Eusebio. Soll ich dir etwa Beine machen?"

Winterhalter blätterte auf Seite 248 und danach auf Seite 312. Als dort immer noch der gleiche Text „Los, Grauer, zieh an" zu lesen stand, traten ihm dicke Zornesadern auf die Schläfe. „Sagen Sie, wollen Sie mich etwa verhohnepiepeln? Glauben Sie, ich hätte meine Zeit in der Lotterie gewonnen?" brüllte er mit hochrotem Kopf.

Frank Baumann breitete die Arme aus. „Ich weiß, es ist zum Verzweifeln, aber dieser Esel ist nun halt ein ganz besonders eigensinniges und störrisches Tier!" ■

Zauberhafte Sommernacht

Heinz Rudolf Kunze läßt Shakespeares Puck in märchenhafter Kulisse singen

Schabernack der Nacht werde ich genannt, holla, ich bin Puck! Hast mich gut erkannt!" Ja, Puck, der Gehilfe des Elfenfürsten Oberon aus Shakespeares „Sommernachtstraum" ist wohl einer der bekanntesten und charmantesten Narren der Dramengeschichte. Dieser Puck jedoch, der noch bis zum 4. September in den Herrenhäuser Gärten in Hannover sein Unwesen treibt, ist doch ein wenig gewöhnungsbedürftig. Mit rotem Kußmund, knallig lackierten Fingernägeln, Netzstrumpfhose, hochhackigen Schuhen und einer schwarzen Lacklederhose, die nur knapp über sein Hinterteil reicht, sieht er doch fast so aus, als würde er an einer Travestieshow teilnehmen, statt an einer Shakespearesinszenierung. Überhaupt ist diese Inszenierung ungewöhnlich, denn erstens handelt es sich um ein Musical und zweitens ist der bekannte deutsche Rockmusiker Heinz Rudolf Kunze der Autor dieser Version. Doch allen, die sich nun enttäuscht abwenden, da sie eine niveaulose Verhunzung des großen Shakespeare befürchten, denen sei gesagt, daß eben jener Heinz Rudolf Kunze zu seiner zugegeben sehr unterhaltenden und frechen Inszenierung gratuliert hätte. Shakespeare war schließlich selbst auch Unterhalter und nicht nur Künstler, seine Komödien sind thematisch so verwickelt und quirlig, bewußt auf Lacher des Publikums hin ausgelegt, so daß Kunzes modernisierte Fassung ihm durchaus gefallen hätte. Doch da wir Shakespeare schließlich nicht mehr selbst befragen können, gibt es noch eine andere Meßlatte, die zeigt, ob Kunzes Projekt, „Ein Sommernachtstraum" als Musical umzusetzen, funktioniert hat. Diese ist das Publikum, und das nimmt diesen Sommernachtstraum begeistert auf: Die Vorstellungen sind fast alle ausverkauft.



Zudem, was kaum einer weiß, Kunze ist ein routinierter Musicalübersetzer. Ob „Les Misérables", „Miss Saigon" oder „Rent", 1998 erhielt Kunze sogar den höchsten Preis der Musicalindustrie für seine Übersetzung des Llyod-Webber-Stücks „Joseph".

Aber es ist wohl nicht nur Kunzes gelungene Inszenierung, die den „Sommernachtstraum" in den Herrenhäuser Gärten nun schon in der zweiten Sommersaison zum Publikumsmagneten hat werden lassen, sondern es sind auch die Gärten selbst.

Die historischen Gärten verfügen nämlich über ein Ende des 17. Jahrhunderts erbautes Heckentheater, in dem sich gerade das Verwirrspiel um Liebe, Intrige, Macht, Eifersucht und Magie hervorragend darstellen läßt. Gerade in einer lauen Sommernacht wirkt der Zauber der Elfenwelt auch auf das Publikum, das sich in der Kulisse viel einfacher in die Märchenwelt entführen läßt.

Wenn das Liebespaar Hermia und Lysander auf der Flucht vor ihrem über die Beziehung erbosten Vater in die Wälder nahe Athens flieht, gefolgt von Demetrius, der Hermia liebt und laut ihres vermögenden Vaters der rechte Bräutigam sein soll, und Helena, die Demetrius abgöttisch liebt, läßt Kunze nicht nur Worte sprechen.

„Ich Ungeheuer – wer hat mich geschaffen, so gänzlich ohne feminine Waffen? Ich, ungeheuer einsam und betrogen um das, was jedem zusteht, groß und klein: begehrt, geliebt zu sein", singt Mirja Regensburg, die in der Rolle der Helena nicht nur überzeugt, sondern begeistert. Ihre Stimme erfüllt die eingängigen Lieder mit einer Mischung aus nachvollziehbarer Wut, Enttäuschung und Melancholie. Sie ist neben Michael Ophelders, der den Athener Fürsten Theseus sowie den Elfenfürsten Oberon darstellt, die eindrucksvollste Stimme. Wobei sich auch Sabine Brandauer als Hippolyta, die Braut Theseus', und als Titania, Oberons eigenwillige Gattin, sowie Simone Arntz als Hermia stimmlich durchsetzen können.

Kristoffer Nowak als Lysander und Philip Richert als Demetrius amüsieren eher als durch Pucks Magie wankelmütige Liebhaber, denen Heinz Rudolf Kunze vor allem einige Gags in den Text aufgegeben hat. So beteuert Lysander, der nun dank Pucks falschen Zaubers plötzlich von seiner Hermia abläßt und Helena seine Liebe gesteht: „Ich war so unreif, dumm und ... schwanzgesteuert. Jetzt ist mein Verstand, der mich befeuert, zu sagen: Liebste, nun bin ich erwachsen! Ich geh mit dir, wohin du willst. Und sei's nach Niedersachsen."

Gut, manches ist vielleicht auch an der Grenze zum Albernen, aber schließlich handelt es sich hier um den „Sommernachtstraum", da ist manches nicht ganz ernst zu nehmen, und außerdem wird in letzter Sekunde immer noch eine Kehrtwendung gemacht, so daß die Komödie nie zu einer unserer Zeit so eigenen Comedy abdriftet.



Mißgestimmt: *Elfenfürst Oberon ärgert sich über den fehlgeschlagenen Liebeszauber seines egozentrischen Gehilfen Puck. Das Musical „Der Sommernachtstraum" von Heinz Rudolf Kunze in den Herrenhäuser Gärten in Hannover begeistert das Publikum.* Fotos (2): Landesbühne Hannover

Zugegeben, auch die Kostüme der Elfenwelt sind ein wenig eigenwillig. Vor allem Puck ist hier zu erwähnen, aber irgendwie ist sein dazugehöriges aufreizendes Tuntengehabe auch schon wieder originell. Da haben sich manche Regisseure schon Bedenklicheres erlaubt, zum Beispiel eine lesbische Liebesszene zwischen Porzia und Nerissa in „Der Kaufmann von Venedig".

Manche Kritiker merken an, daß Kunze den „Sommernachtstraum" zu stark gekürzt habe, schließlich dauert seine Inszenierung mit Pause gerade einmal zweieinhalb Stunden, doch das ist durchaus angenehm. Vor allem die im Original ziemlich detaillierten Szenen um die Handwerker, die für die Hochzeit von Theseus und Hippolyta ein Theaterstück einproben, haben Federn lassen müssen. Inhaltlich geht hier allerdings nicht so viel verloren, denn Kunze hat das Geschehen auch häufig komprimiert in die Lieder miteinbezogen, auch wenn, was für das gesamte Stück gilt, die einmalige Sprache Shakespeares nur selten zu ihrer vollen Entfaltung kommen kann.

Die Handwerkerszenen sorgen aber auch in dieser Inszenierung mit für die meisten Lacher im Publikum. Ob nun über den von Puck in einen Esel verwandelten Handwerker Bottich (Rüdiger Hellmann) in den Armen der ebenfalls verzauberten, liebestrunkenen Elfenfürstin Titania oder das bei der Hochzeit von Theseus und Hippolyta vorgeführte Theaterstück „Pyramus und Thispe" der Handwerker, es darf gelacht werden. Vor allem wenn zum Schluß das tragisch-komische Liebespaar Pyramus und Thispe „Dein ist mein ganzes Herz" anstimmt, ist die Stimmung im Herrenhäuser Heckentheater überwältigend.

Wer dann schon früh das Theater verläßt, während die Zugaben des Ensembles noch durch die Gärten klingen, und im Dunkeln durch die hohen Hecken auf das Schloß mit beleuchtetem Springbrunnen zugeht, der kann sich nur schwer vom Zauber des Abends lösen. **R. Bellano**

Wenn Dackel und Schafe ins Grüne fahren

Silke OSMAN besuchte eine Ausstellung der Malerin Marie Lömpcke und sprach mit der Künstlerin

Es war ein Zufall, daß ich ausgerechnet an diesem Tag die Veranstaltungshinweise im örtlichen Wochenblatt studierte. Unter der Rubrik „Ausstellungen" entdeckte ich einen Namen, der mich stutzen ließ: Marie Lömpcke. Von dieser Malerin besaß ich doch selbst zwei Bilder. Vor mehr als 20 Jahren hatte ich einen Artikel für *Das Ostpreußenblatt* geschrieben und die Künstlerin den Lesern vorgestellt. Irgendwie aber verlor man sich bald aus den Augen. Schade eigentlich, denn die kleine Schneelandschaft, die ich von ihr besitze, fasziniert mich noch heute. Kein Wunder also, wenn ich die Ausstellung mit Bildern der Marie Lömpcke unbedingt besuchen wollte. Schnell war auch ein gemeinsamer Termin ausgemacht, und so kam es nach zwei Jahrzehnten zu einem Wiedersehen in Stade, wo die Ostpreußin seit langen Jahren lebt.

In den hellen und freundlichen Räumen des Schleusenhauses waren fast 30 Arbeiten der Künstlerin ausgestellt. Wenn ich aber Landschaften wie einst erwartete, mußte ich schon allein aufgrund des Titels der Ausstellung umdenken. „Allerlei Skurriles und Blühendes" war angekündigt, und vor allem skurrile, hintergründige Motive waren denn auch zu sehen, Motive, an die mein Auge sich zunächst gewöhnen mußte, die dann aber oft zum Schmunzeln anregten. Die „Ausfahrt ins Grüne" etwa, wie ein Großteil der ausgestellten Arbeiten ein großformatiges Werk in Acryl, zeigt doch tatsächlich einen flotten Rauhhaardackel und Schafe, die von rasenden Rädern transportiert werden. Und das „Schaf auf Divan" liegt elegant wie eine Lady tatsächlich auf einem Divan, zu dem sich ein Schwein gesellt hat. Ganz anders die drei Bilder zum Thema Schafschur. Wolle türmt sich zu Bergen, hier und da ein Schafkopf, aus dem ängstliche Augen blitzen. „Das sind unsere Schafe", so Marie Lömpcke. „Jeden Morgen werden wir vom Blöken geweckt. Und immer wenn der Schafscherer kommt, bin ich mit dabei." Sie ist das „Landkind" geblieben, als das sie sich einmal bezeichnet hat. Ihre Herkunft und nicht zuletzt auch ihr unermüdliches Wirken als Landfrau mit sechs Kindern haben sie entscheidend geprägt.

Landschaften waren es einst, die sie auf die Leinwand bannte, heute sind es die Blumen aus ihrem Garten und vor allem die Tiere, die sie aus dem Effeff kennt. Schafe, Schweine, Kühe, Hunde, Katzen finden Eingang in ihr Werk, nicht als Tierporträts sondern als handelnde Figuren, die dem Menschen einen Spiegel vorhalten. Nicht alles ist ernst gemeint, tiefgründiger Humor, der den Ostpreußen so eigen ist, spricht aus vielen Arbeiten der Marie Lömpcke. Und wenn man ihr zuhört, wenn sie erzählt, wenn man sie anschaut und ihre braunen Augen blitzen sieht, dann glaubt man ihr auch, wenn sie sagt: „Manchmal sticht mich eben der Hafer ..."

Nicht alle Bilder aber haben einen humorvollen Hintergrund. Da ist zum Beispiel das Tier, das ausschaut wie ein unheimliches Fabelwesen: ein Katzenkopf auf einem Kuhleib mit Stiernacken und Ziegeneuter. „Genmanipulation" hat die Künstlerin diese Arbeit genannt. Und selbst das große Format, das eine Wand fast ausfüllt und auf Anhieb die Marienburg erkennen läßt, hat einen ernsten Hintergrund. Der warmrote Backsteinbau umgeben vom grünen Laub der Bäume tritt fast zurück vor der gewaltig wirkenden Kuh im Vordergrund, deren Fell in dunklem Lila schimmert, einer Kuh, die der ganze „Reichtum" einer alten Polin ist, „ein Vermögen am Strick".

Marie Lömpcke hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten künstlerisch weiter entwickelt, hat sich frei gemacht von Zwängen. Von den großen Formaten allerdings wird sie in Zukunft Abstand nehmen. „Ich werde nicht mehr so oft ins Atelier nach Hamburg fahren, sondern zu Hause kleinere Formate malen. Abstrakte Motive (von denen auch einige in der Ausstellung zu sehen waren, d. Verf.) vielleicht." Die Künstlerin ist noch voller Ideen, die sie umsetzen möchte. Und so darf man gespannt sein, was der Ostpreußin mit den fröhlich blitzenden Augen noch alles einfällt. Für Enkelin Victoria aber ist schon eines klar, sie will auch einmal so eine große Malerin wie die Großmutter werden. ■



Wandelbare Malerin: *Marie Lömpcke vor ihrem Bild „Marienburg"* Foto: Osman

Absolut kein Vorbild

Betr.: „Kündigungsschutz kündigen“ (Folge 31)

H. J. Mahlitz hat völlig recht: Klare und tragbare Kündigungsschutzregeln wären sowohl besser als die heutige Situation als auch eine völlige Abschaffung aller Vorgaben. Die USA bieten allerdings ein schlechtes Beispiel: Dort fehlt es einem immer größer werdenden Teil der Bevölkerung an einer sozialen Grundabsicherung, und die dortige „hire and fire“-Kultur trägt maßgeblich dazu bei. All das haben wir in Deutschland nicht nötig, wenn wir unsere Ressourcen in angemessener Weise für unsere Bevölkerung einsetzen. Hunger (und die Angst vor ihm) ist ein Feind der Moral, und genau die müssen wir ja wieder aufbauen. Schließlich gibt es durchaus einen Zwischenweg zwischen Übersättigung und Armut; Deutschland ist ihn erfolgreich vor zwei Weltkriegen mit als erstes Land der Welt gegangen.

Thomas Wyrwoll, Frankfurt a.M.



Arbeitnehmer im Zwiespalt: *Einerseits möchten Angestellte und Arbeiter ihre im jahrzehntelangen Kampf mit den Arbeitgebern erstrittenen Privilegien behalten, andererseits zwingen die hohe Arbeitslosigkeit und die Produktionsverlagerungen ins Ausland zu Eingeständnissen. Viele Arbeitnehmer, vor allem die älteren unter ihnen, haben jedoch gar keine Wahlmöglichkeit. Ihnen wird einfach gekündigt, daran ändert auch kein Kündigungsschutz etwas, allenfalls die „Ablösesumme“ ist höher.*

Foto: VCH

Fakten auf den Kopf gestellt

Betr.: „Sechzig Jahre danach“ (Folge 26)

Nicht genug damit, daß auch hierzulande ein paar Desperados mit Plakaten „Harris, do it again“ herumrennen: Jetzt erscheint über dieses seinerzeit unsägliche Verbrechen, dessen sich die gerühmte „Royal Air Force“ zeihen lassen muß, obendrein jenseits des Kanals noch ein Buch.

Ein sich als Historiker „gerierender“ Autor hat sich dieser Dresden nahezu auslöschenden Katastrophe kurz vor Kriegsende im Februar 1945 angenommen. Er tat dies wohl in der Absicht, die Air Force moralisch zu entlasten und damit zweifellos auch das ganze Land.

Der eigentliche Skandal dieses Buches besteht aber hauptsächlich darin, daß der Autor alle maßgebenden Fakten dieser Operation, die sie als ein Kriegsverbrechen ausweist, mit einer Chuzpe ohnegleichen wahrheitsmäßig auf den Kopf stellt – vermeintlich, wie es heißt, auf wissenschaftliche Weise! Natürlich wurde dazu auch „nazistischer Geist“ bemüht, der allem noch zusätzlich einen Sinn geben sollte.

Sehr bemerkenswert, daß man dafür auch noch einen Verleger gefunden hat, der sich an den berichteten Verkaufserfolgen erfreuen kann. Schöne Aussichten und außerordentlich passend für das derzeit so viel zitierte Gemeinschaftsgefühl, die gut nachbarlichen Beziehungen und das alles in einem (Zweck?-) Optimismus sondergleichen. Offenbar hat auch die fast bestürzende Skepsis, sich in den jüngsten Wahlergebnissen im Großteil der europäischen Länder niederschlagend, kaum zu Reaktionen in den offiziellen Gremien hier und in Brüssel geführt!

Karl-Gottfried Vierkorn, Stephanskirchen

Potential der älteren Arbeitnehmer nicht erkannt

Betr.: „Ältere Arbeitslose“

Wer über 50 ist, hat auf dem heutigen Arbeitsmarkt kaum Chancen. Dies ist eine Entwicklung, die bei vielen Arbeitgebern, besonders in Großbetrieben, seit Jahren praktiziert wird. Die Einstellung dieser Betriebe schlägt sich immer mehr auf das Können der Jüngeren nieder. Man rechne doch mal dieses in Jahren angesammelte Wissen und Können. Wer anders als eine erfahrene, ältere Arbeitskraft ist denn in der Lage, einem, vielleicht sogar ungelernten, jungen und vor allem neuen Mitarbeiter all das zu vermitteln, was dieser im einzelnen für seinen Arbeitsablauf benötigt.

Oh ja, es existieren Betriebe, die angesammeltes Wissen zu schätzen wissen. Diese Arbeitgeber haben die Erfahrung gemacht, das ältere Mitarbeiter verläßlicher und mit größerem Verantwortungsbewußtsein ausgestattet sind. Jahrelang war es gang und gäbe, das langjährige Mitarbeiter sogar bei Arbeitsplatzwechsel Auflagen hatten, bei der Konkurrenz nicht anfangen zu dürfen, da sie ja eventuell bestimmtes Wissen an die Konkurrenz weitergeben könnten.

In Ländern wie der Schweiz, Norwegen oder Schweden hat man schon lange erkannt, welches wichtige Potential gerade im Wissen der älteren Mitarbeiter steckt. In Deutschland ist man scheinbar noch nicht soweit.

Zynisch geht BDA-Chef Dieter Hundt hin und fordert, die Deutschen sollen länger arbeiten, am besten bis 67. Damit streut er den eigenen Leuten und vor allem den Arbeitnehmern Sand in die Augen.

1. Die Arbeitgeber kalkulieren ein, das diese Leute schon mit 55 aus dem Berufsleben ausscheiden, somit dem Staat, sprich der Rentenkasse, zur Last fallen. Was versucht wird, nicht zu erwähnen, ist, daß der Rentner für die fehlenden Jahre mit einen enormen Rentenabzug rechnen muß. 2. In den Betrieben geht langjähriges Wissen verloren. 3. Die Motivation von Müttern und Vätern, jüngere Familienmitglieder in solch einem Betrieb als Arbeitskraft auf Lebenszeit anfangen zu lassen, kann mit Überzeugung nicht vermittelt werden.

Auf, Jugendliche, laßt Euch nicht als billige Arbeitskräfte verbraten, sondern fordert das Wissen der Älteren ein.

Ihr habt nicht nur ein Recht darauf, sondern es muß geradezu eine Pflicht sein. **Bernhard Blum, Aachen**

EU muß transparenter werden

Betr.: „Fern der Menschen und der Völker“ (Folge 26)

Gott sei Dank ist die Beteiligung an der Wahl zum Europaparlament kein Barometer für die politische Reife der Bürger. Aber eine geringe Wahlbeteiligung ist ein Zeichen für die Geringschätzung dieses Parlamentes und die Entfernung der Bevölkerung von der europäischen Institution und Administration.

Aufgabe der deutschen Politik muß es sein, latente und irrationale Ängste in der Bevölkerung über Europa abzubauen. Denn Europa ist ohne aktive Mitwirkung der Bürger nicht zu machen. Darüber hinaus müssen den Menschen die Entscheidungsprozesse in der europäischen Politik transparenter gemacht werden. Die Integration kann nur mit den Bürgern, nicht ohne oder gegen sie gelingen. Je informierter die Gesellschaft über wirtschaftliche und politische Zusammenhänge, desto geringer die Gleichgültigkeit der Wähler. Europa kann dadurch nur gewinnen.

Gerhard Drechsler, Melsungen

»Wehret den Anfängen« ist hier angebracht

Betr.: Leserbrief „Sind Internet-Zensoren am Werk?“ (Folge 25)

Bezugnehmend auf den Leserbrief in der *PAZ* möchte ich folgendes zu bedenken geben: Seit einigen Jahren gibt es den Begriff „political correctness“. In deutscher Sprache ausgedrückt, könnte von einer „Selbstzensur“ gesprochen werden. Seit einigen Jahren kann ferner festgestellt werden, daß das Recht auf freie Meinungsäußerung, grundsätzlich garantiert, stetig eingeengt wird. Wir bewegen uns rechtlich in einer Grauzone, denn so ganz genau wissen wir doch alle nicht mehr, was noch frei geäußert werden darf und was nicht. Auffassungen, die vor wenigen Jahren noch selbstverständlich Teil des Verfassungsbogens waren, befinden sich plötzlich außerhalb desselben. Konservative, gar national-konservative Meinungen werden doch schon jetzt ohne jeden Skrupel als „nazistisch“ gebrandmarkt. Das Eintreten für einen deutschen Nationalstaat ist „rassistisch“, und Personen und Gruppen, die der Meinung sein sollten, daß ein staatliches Dokument wie ein Personalausweis aus einem Türken eben doch noch keinen Deutschen hat werden lassen, werden als „völkisch denkend“ diffamiert. Schon das seinerzeitige Eintreten für die Deutsche Mark konnte durchaus genügen, um der „Europafeindlichkeit“ bezichtigt und um als „Rechtsextremist“ verunglimpft zu werden.

Das ist eine gefährliche Entwicklung. Es ist darüber hinaus zu befürchten, daß Antidiskriminierungsgesetze, die unter dem Vorwand eines Kampfes gegen Rassismus, Neonazismus, Fremdenhaß erlassen werden, dazu dienen könnten, auch die demokratischste Politik mit dem Ziel des Erhalts der Identität Deutschlands, wie der Identitäten der anderen europäischen Völker, unmöglich zu machen. Es sei denn, um den Preis der Aufgabe der bürgerlichen Existenz.

Ich fürchte, daß diese Entwicklung, die ja weg führt von den Grundsätzen unserer Verfassung, verschlafen wird. Wir haben aber im Gedenken an das Unheil zweier Diktaturen in Deutschland, die daraus erwachsene Pflicht, alles zu verhindern, das zu einem Weniger an Demokratie führt. „Wehret den Anfängen“, das ist hier angebracht.

Reinhard Bertelsmann, Velbert

Linke Medienmacht

Betr.: „DJV-Bundesvorstand spaltet Journalisten“ (Folge 27)

Daß der Deutsche Journalistenverband links gelagert ist, links denkt und handelt, ist nicht ganz neu. Wie wäre es sonst möglich, daß zu viele Medien mit einer Stimme sprechen und Gleiches verbreiten, ob das nun wahr, verfälscht oder gelogen ist.

Das so überaus mangelhafte Wissen der Nachgeborenen über die jüngere deutsche Vergangenheit, die nicht nur aus dem Holocaust besteht, ist Produkt journalistischer Arbeit, zu der man viele Fragezeichen setzen kann.

Die Medien bilden die vierte Gewalt in unserem Staat, eine aufgezwungene, sich ergebende. Wer die Medien beherrscht, übt Macht aus. Und diese Macht soll immer in den gleichen politisch ausgerichteten Händen bleiben. Kein Wunder also, daß, wer nicht mit den Wölfen heult, rausgeschmissen wird.

Wolfram Matzke, Düren

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Entsetzt und empört

Betr.: „Hohmann raus“ (Folge 30)

Entsetzt und empört zugleich bin ich über den Ausschluß von Herrn Hohmann aus der CDU. Hat man an verantwortlicher Stelle seine Rede nicht verstanden – oder verstehen wollen? In diesem Zusammenhang denke ich an Herrn Jenninger, dessen damalige Rede nur Tatsachen zum Inhalt hatte und dem die gleiche Partei – für mich völlig unverständlich – in den Rücken fiel. Trägt die CDU mit Recht das „C“ in ihrem Parteinamen?

Elisabeth Uhse, Kassel

Unbekannte Ostpreußenmotive

Betr.: Alte Fotos

Bei der Internetseite http://www.epoz.de/Quartier/archiv-ostpreussen handelt sich um die nicht genau identifizierten Aufnahmen aus dem Fotobestand der ehemaligen Sammlungen des Denkmalkonservators zu Königsberg, die heute in Warschau beziehungsweise Allenstein aufbewahrt werden.

Auf diesen Bestand wurde ich bei der Suche nach Aufnahmen zur eigenen Familiengeschichte aufmerksam.

Mir liegt persönlich sehr viel daran, mit Hilfe der älteren Generation die vorhandenen Wissenslücken zu schließen. Bitte helfen Sie mit bei der Aufklärung und verschaffen Sie Ihren Verwandten und Bekannten Zugang zu dieser Seite.

Sicher erkennt der eine oder andere seinen Heimatort, das Elternhaus, ein bekanntes Motiv oder gar einen Familienangehörigen. Für jeden Hinweis zu den gezeigten Orten, Straßen, Gebäuden oder Personen bin ich sehr dankbar. Der beste Beweis ist natürlich ein Foto aus dem eigenen Familienalbum.

Wenn Sie Angaben zu dem gezeigten Motiv machen können, tragen Sie Ihre Informationen bitte in das dafür vorgesehene Feld ein.

Auch wenn Sie nicht helfen konnten, hoffe ich auf anregende Gespräche im Familienkreis.

Kornelia Grätz, Caputh

Kritik an Putin grenzt an Polemik

Betr.: „Putins ‚russisches Roulette‘“ (Folge 29)

Ich bin weder ein Anhänger von Herrn Putin noch von Herrn Schröder. Das schließt aber nicht aus, daß man versuchen sollte, in der Beurteilung ihrer Handlungen die Ursachen und Beweggründe sachlich und nüchtern zu beleuchten. Allgemeine, teilweise subjektive Feststellungen dienen nicht zu einer guten Information der Leser. Es besteht die Gefahr der Einseitigkeit und Voreingenommenheit. Leider mußte ich in letzter Zeit feststellen, daß Ihre Berichterstattung über Putin und Rußland überwiegend negativ war.

Die Feststellung, „... daß das Riesenreich unter Jelzin der Demokratie näher war als unter dem jetzigen Herrscher aus den Kellern des KGB“, ist Polemik. Ich möchte nur an die chaotischen Zustände bei der Privatisierung der russischen Wirtschaft und Industrie unter Jelzin erinnern. Nicht umsonst kamen damals einige wenige „clevere“ Leute zu immensen Reichtümern, nicht zuletzt auf Kosten des Staates. Dieser verlor Milliarden an Steuern, die von diesen neuen Geschäftsleuten hinterzogen wurden. Liegt es da nicht auf der Hand, daß Putin versucht, hier Ordnung zu schaffen? Nach meinem Kenntnisstand haben Chodokowski und Jukos Steuerschulden in Höhe von Milliarden Rubeln.

Der Westen sollte sich zurückhalten, sich in die internen Angelegenheiten anderer Länder zu mischen. Er sollte lieber vor der eigenen Haustür kehren. Niemand sollte sich der Täuschung hingeben, daß Rußland über den kürzlichen Beitritt ehemaliger Ostblockstaaten und deren teilweise Integrierung in die Nato entzückt ist.

Zum Abschluß noch ein Wort zu Schröder und seiner überwiegend wirtschaftlich orientierten Mission. Rußland war seit jeher immer schon ein wichtiger Markt für die deutsche Industrie. Warum soll die deutsche Industrie ihn nicht nutzen? Gerade in der jetzigen Situation ist die Erschließung dieses Marktes um so wichtiger. Andere westliche Länder hätten in dieser Frage weniger Gewissensbisse.

Theodor Preuss, Immenstaad



Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Kulturfestival

Während manche Polen es als Revanchismus brandmarken, wenn deutscherseits hinsichtlich Ostdeutschlands, wo die Deutschen traditionell die Mehrheit bilden, von den Ostgebieten Deutschlands gesprochen wird, ist es polnischerseits selbstverständlich, daß die von Polen in der Zwischenkriegszeit gemachten und im Zweiten Weltkrieg wieder verlorenen Eroberungen im Osten, in denen die Polen traditionell nur eine Minderheit bilden, als Ostgebiete Polens bezeichnet werden. So fand in Sensburg ein sogenanntes Festival der Kultur der Ostgebiete statt, an dem Künstler aus Litauen, Weißrußland, der Ukraine, Lettland und der Tschechei teilnahmen. Neben Aufführungen in unmittelbarer Nachbarschaft des Rathauses gehört zum Festival auch eine Kirmes, wo typische Gerichte und kunstgewerbliche Produkte der „Ostgebiete" wie Servietten, Holzschnitzereien, Keramikartikel und Bastelarbeiten aus Stroh feilgeboten werden. Ähnlich wie bei ostdeutschen Heimattreffen kommen auch auf diesem Festival zwischenzeitlich über das gesamte Staatsgebiet verstreute ehemalige Bewohner der Region zusammen, um die heimatliche Atmosphäre zu genießen und Bekannten aus ihren Geburtsorten zu begegnen. ■

Bahnübergänge

Autofahrer, die aus Tapiau in Richtung Friedland fahren, werden sich in Zukunft nicht mehr die Radaufhängung ihres Wagens lädieren müssen beim Versuch, einen Bahnübergang zu nutzen. Wie die Verwaltung der Verkehrspolizei bekanntgab, wurden zwischen den Schienen Gummiabdeckungen angebracht, um die Fahrbahn an die Gleise anzupassen.

Im gesamten Königsberger Gebiet bleibe lediglich ein Bahnübergang im Kreis Insterburg unbeschrankt, weil dort laut dem Chef der Abteilung für Streckenüberwachung und Verkehrsorganisation wenig Verkehr herrsche. JJ

Jakob-Denkmal

Allensteins Stadtpatron, der Heilige Jakob, ist in seiner Stadt, dessen Wappen er auch ziert, ein Denkmal gesetzt worden. Das drei Meter hohe Werk des Allensteiner Künstlers Rafal Grabowski steht auf dem Fischmarkt neben dem früheren Gebäude der *Gazeta Olsztynska*. Ursprünglich sollte es in der Nähe des Hohen Tores aufgestellt werden, aber der Stadtpräsident setzte den jetzigen Standort durch. ■

Goldaper Sommerfest

Der Wechsel an das Ufer des Goldaper Sees erwies sich als richtig

Zum neunten Goldaper Sommerfest trafen sich fast 400 Menschen, unter ihnen der Deutsche Generalkonsul in Danzig, Dr. Detlof von Berg, und der Goldaper Starost (Landrat), Jaroslaw Podziewski.

Erstmals fand das Fest am Ufer des Goldaper Sees auf der neu angelegten Seeterrasse des Hotels „Lelny Zakltek" statt, was sehr zur Stimmung und zum Gelingen des Festes beitrug.

Goldaps Kreisvertreter, Stephan Grigat, und der Vorsitzende des Deutschen Vereins, Wolfgang Vieweg, konnten neben zahlreichen weiteren prominenten Gästen erstmals eine Delegation der russischen Verwaltung, an der Spitze der stellvertretende Landrat von Stallupönen, in Goldap begrüßen. Neben den Angehörigen der deutschen Volksgruppe aus dem polnischen und dem russisch verwalteten Teil des Kreises Goldap gehörten zahlreiche Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland, aber auch viele polnische und einige russische Freunde zu den Teilnehmern.

Kulturelle Höhepunkte waren die Auftritte des Königsberger Domchores „Lado" und des Chores des Deutschen Vereins aus Heilsberg. Für teils stimmungsvolle, teils fetzige Musik sorgte der eigens aus Norderstedt angereiste DJ Eberhard Lösche.

Das Sommerfest bot auch einen würdigen Rahmen für die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen an die stellvertretende Kreisvertreterin Waltraud Schmidt durch das Bundesvorstandsmitglied Stephan Grigat. Die LO würdigte damit Waltraud Schmidts mehr als 15jähriges Wirken an führender und herausragender Stelle der Kreisgemeinschaft Goldap und damit auch für die Landsmannschaft Ostpreußen sowie ihr mutiges Auftreten und ihre Bewährung in der öffentlichen Auseinandersetzung als auch ihre außergewöhnlichen Leistungen in der Kulturarbeit. Nach dem Ehrungsakt lud die Kreisgemeinschaft Goldap alle Teilnehmer zu Essen und Trinken ein.

Das am Mittag begonnene Fest löste sich erst nach Einbruch der Dunkelheit auf. Kreisvertreter Grigat und Generalkonsul von Berg waren sich in ihrem Resümee einig: Das Fest war ein gelungener Beitrag zur Völkerverständigung und ein Stück gelebte europäische Einigung. **S. G.**



Das Sommerfest bot einen würdigen Rahmen: *Waltraud Schmidt wird vom Bundesvorstandsmitglied Stephan Grigat mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.* Foto: Kahrdaß

Waltraud Schmidt

Waltraud Schmidt wurde im Kirchdorf Dubeningen im Kreis Goldap geboren. Sie erlebte den Krieg und die Flucht als fünfbeziehungsweise sechsjähriges Kind. Der Vater von Waltraud Schmidt ist im Sommer 1944 noch eingezogen worden und kurz darauf gefallen. Waltraud Schmidt mußte auf ihrer Flucht zunächst mehrere Frontwechsel und anschließend die Trennung von ihrer Mutter erdulden. Sie konnte später auf dem Schiff „Deutschland" die sichere Küste erreichen. Ihre Mutter traf sie erst später wieder.

Waltraud Schmidt ist seit 1988 Schriftleiterin des Goldaper Heimatbriefes *Die Heimatbrücke*. *Die Heimatbrücke* erscheint sechs Mal im Jahr. Alleine durch ihr erfolgreiches Führen des Heimatbriefes hätte Waltraud Schmidt die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens verdient. Die Gestaltung der *Heimatbrücke* ist eine gelungene Mischung aus geschichtlichen Betrachtungen sowie Berichten über das Goldap vor der Besetzung durch die Rote Armee, den Kreis Goldap in der heutigen Zeit und die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Auch allgemeine politische Betrachtungen kommen nicht zu kurz. Waltraud Schmidt leitet und redigiert die *Heimatbrücke* in eigener Verantwortung.

Waltraud Schmidt ist darüber hinaus weiter publizistisch tätig gewesen: Sie gab das Buch „Der Kampf um Goldap, Erinnerungen 1944/45, Frontberichte von Offizieren und Soldaten" im Jahr 1997 heraus. Dieses Buch ist nicht nur sehr eindringlich, sondern führte zu einer weiteren politischen Diskussion im politischen Raum des Landkreises Stade, aus der die Kreisgemeinschaft gestärkt hervorging. Später veröffentlichte Waltraud Schmidt die über den Rahmen einer üblichen Chronik hinausgehende Arbeit „Chronik Dubeningken".

Waltraud Schmidt ist uneigennützig tätig, die Erlöse aus den Verkäufen dieser Bücher fließen ausschließlich der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen zu.

Nachdem 1999 das Haus der Heimat in Goldap eingerichtet worden war, übernahm Waltraud Schmidt die Ausgestaltung der Innenräume. Unter ihrer straffen und sicheren Führung entstand ein museales Kleinod, welches die Geschichte Ostpreußens, insbesondere die Geschichte und das Leben des Kreises Goldap, darstellt. Das Haus der Heimat hat über den Bereich der Kreisgemeinschaft Goldap hinaus große Beachtung gefunden. Es ist bereits von Studentengruppen aus der Bundesrepublik Deutschland und von Schulklassen aus dem heutigen Kreis Goldap besucht worden. Anerkennung und positive Beachtung findet das Haus auch bei den polnischen Verwaltungen und deren Spitzenbeamten. Diese Ergebnisse beruhen maßgeblich auf der von Waltraud Schmidt geschaffenen Innenausstattung des Gebäudes. **Stephan Grigat**

Aufgeflogen

In Preußisch Holland ist eine seit letztem Jahr produzierende illegale Zigarettenfabrik gestürmt und anschließend geschlossen worden. Da vorher nicht ausgeschlossen werden konnte, daß sich im Fabrikgebäude bewaffnete Straftäter aufhielten, wurde es von einer Antiterrorgruppe gestürmt. Bei der Aktion wurden fünf Letten und zwei Litauer verhaftet. Außerdem befanden sich in dem Gebäude drei Tonnen Tabak und rund 150.000 Stück Zigaretten der Marke Marlboro, einige zigtausend Zigarettenschachteln, einige hunderttausend Filter sowie Banderolen und Nebenprodukte, die für die Herstellung von Zigaretten notwendig sind. Die Fabrik ist damit eine der größten rechtswidrigen Produktionsstätten auf dem Territorium der Republik Polen gewesen, die je entdeckt wurden. Unweit der Fabrikationsanlage fanden die Polizeibeamten in einem Dorf ein Magazin, in dem weitere zirka 14.000 in der Fabrik produzierte Zigaretten gelagert waren.

Die sieben festgenommenen EU-Inländer gehören mutmaßlich einer kriminellen Vereinigung an, die die Tabakwaren produzierte, um sie dann in den Westen zu schmuggeln. Weitere Verhaftungen werden seitens der Polizei nicht ausgeschlossen. Das Aufspüren und die Schließung der Fabrik ist der Erfolg einer woiwodschaftsübergreifenden Zusammenarbeit von Beamten aus Allenstein und Danzig. ■

Neues Fluggerät

Polens Beitritt zur Europäischen Union bleibt auch auf den nationalen Flugrettungsdienst nicht ohne Folgen. Bis 2009 muß er seine Hubschrauber vom Typ Mil Mi-2 plus ausmustern. Für die Nachfolger läuft bereits ein Beschaffungsverfahren.

Darüber hinaus verfügt der Rettungsdienst seit Mai dieses Jahres über ein Flugzeug des italienischen Musters Piaggio Avanti. Wie die Typenbezeichnung bereits vermuten läßt, ist die drei bis vier Flüge pro Tag absolvierende Maschine mit 732 Stundenkilometern nicht nur modern, sondern auch schnell. So benötigt sie beispielsweise für einen Krankentransport von Stettin im Nordwesten der Republik Polen nach Rzeszow im Südosten nur 70 Minuten. Wenn der Flugrettungsdienst mit der Qualität auch zufrieden ist, so doch nicht mit der Quantität. Mit der Begründung, daß für ein so großes Land wie Polen ein Flugzeug zu wenig sei, macht sich der medizinische Leiter des Flugrettungsdienstes für den Erhalt weiterer Maschinen stark.

In Allenstein kann die markante Zweipropellermaschine mit den Stummelflügeln an der Flugzeugspitze und den Propellern hinter den Tragflächen nicht landen, aber auf dem Flugplatz in Schiemanen.■

Verbindungen

Zwischen Tilsit und Cranz sowie zwischen Ebenrode und Cranz hat die Königsberger Eisenbahngesellschaft laut ihrem Pressedienst zwei neue Verbindungen eingerichtet.

Von Tilsit aus fährt nun ein Zug über den Königsberger Nordbahnhof in rund dreieinviertel Stunden bis nach Cranz. Von Cranz Richtung Tilsit fährt gegen Abend ein Zug.

Die Fahrt Ebenrode–Cranz führt über Insterburg mit Zwischenhalt in Gumbinnen, Wehlau und Tapiau. Die Fahrt dauert etwa dreieinhalb Stunden. In der Gegenrichtung fährt der Zug abends um 18 Uhr in Cranz ab. **MRK**

Aus der Begegnungsstätte »Altes Tilsit«

Hans Dzieran berichtet von einem Besuch der letzten Juni eingeweihten Einrichtung

In der kürzlich eröffneten Begegnungsstätte „Altes Tilsit" (siehe Folge 29) ging es lebhaft zu. Tilsit-Ragniter Heimatreisende, unter ihnen erstaunlich viele junge Leute, nutzten die Möglichkeit, ein paar Stunden der Geselligkeit und des Gedankenaustausches zu verleben. Bei der Spurensuche nach den Wurzeln ihrer Vergangenheit hatten sie beeindruckende Bilder der ostpreußischen Heimat, gepaart mit Wehmut über den dortigen Verfall, erlebt. Der Gegensatz zwischen verklärter Vorstellung und trostloser Realität war oft kaum zu verkraften. Darüber gab es viel zu erzählen.

Die 36 Jahre junge Alexandra fand bei der Suche in Lengwethen weder das Gehöft noch die Molkerei ihrer Vorfahren. Von jahrhundertelanger Siedlungsarbeit kündeten nur noch ein paar Mauerreste der ehrwürdigen Salzburger Kirche. Auch Dieter entdeckte bei einer Fahrt auf abenteuerlichen Wegen nach Pieraggen von dem einst wohlhabenden Bauernhof nur naturbelassene Wildnis weit und breit. Manfred hatte sich auf den Weg nach Eichenhorst und Weidenfließ begeben. Beide Dörfer waren wie vom Erdboden verschluckt. Nur die Friedhöfe waren als zugewachsenes Dickicht mit Mühe erkennbar. Manfred kämpfte sich durch unzugängliches Gestrüpp, um in stillem Gedenken von seinen dort seit Generationen ruhenden Vorfahren Abschied zu nehmen und ein Blumengebinde niederzulegen.

> Heimatliebe ist durch nichts zu erschüttern

Bei den Gesprächen in der Begegnungsstätte überwog dennoch die Freude über die unvergleichliche Schönheit und Faszination der ostpreußischen Natur. Die Stille und Einsamkeit, der Wald und die Wolken – alles ist überwältigend. Die heute dort lebenden Menschen suchen Kontakt zu den Ostpreußen. Im Gedankenaustausch wurde deutlich, daß der Dialog zwischen Heimatvertriebenen und russischen Neubürgern wesentlich mehr zum gegenseitigen Verstehen und zum Brückenschlag über noch existierende Gräben beiträgt als die offiziellen Kontakte zwischen Beamten und Politikern.

Getrübt wurden die vielen Eindrücke durch einen abendlichen Überfall auf der Hohen Straße in Tilsit. Ein Reiseteilnehmer mußte im Gesicht genäht und sein Oberkörper wegen eines Schulterblattbruchs eingegipst werden. Die Miliz nahm die sofortige Fahndung auf, bat aber auch, bei abendlichen Spaziergängen Vorsicht walten zu lassen.

Allgemeines Fazit der Reise war, daß man sich weder von solchen Vorfällen noch von der durchblickenden Tristesse die Verbundenheit mit der Heimat vermiesen lassen sollte. Heimatliebe ist durch nichts zu erschüttern und das wachsende Interesse gerade junger Menschen an einem Land, in dem 700 Jahre preußisch-deutsche Geschichte geschrieben wurden, stimmt hoffnungsvoll. ■

Rastenburg hat neuen Ehrenbürger

Arno-Holz-Ausstellung zum 75. Todestag im Kulturzentrum der Arno-Holz-Gesellschaft eröffnet

Jürgen Schroh, Bürgermeister der Rastenburger Partnerstadt und Patenstadt Wesel, ist im Ordensschloß die Ehrenbürgerschaft der ostpreußischen Kreisstadt verliehen worden. Das damit gewürdigte persönliche Engagement des bundesdeutschen Stadtoberhauptes für Rastenburg wurde auch in der feierlichen und fröhlichen Umrahmung des Festaktes deutlich: Als der bei dem Festakt ebenfalls anwesende Kinderchor das Lied „Mazury“ vortrug, sang der Politiker dieses Lied inmitten der Kindergruppe perfekt und volltönend mit.



Rastenburgs Kreisvertreter mit den beiden Hauptakteuren bei der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der ostpreußischen Kreisstadt an Jürgen Schroh: *Rastenburgs Bürgermeister Krzysztof Hecman, Rastenburgs Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff und Rastenburgs neuer Ehrenbürger Jürgen Schroh (von links)*

Foto: zu Knyphausen

Die kleine Störung durch eine Gruppe jugendlicher Demonstranten vor der Burg bewies nur den demokratischen Alltag in der Republik Polen.

Mit dem Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff und dem Gründer der Arno-Holz-Gesellschaft Burkhard Knapp, die ebenfalls Ehrenbürger Rastenburgs sind, war eine Busgruppe aus der Bundesrepublik Deutschland zu diesem Ereignis angereist. Am Nachmittag nahmen einige Rastenburger an der Sitzung der Arno-Holz-Gesellschaft im Kulturzentrum teil. Das Gebäude ist inzwischen vom Stadtamt übernommen worden. Das Büro der Gesellschaft befindet sich im oberen Stockwerk. Ihre kulturellen Veranstaltungen kann man im Heimatbrief *Rund um die Rastenburg* mitverfolgen. Am Abend fand im Hotel Koch ein Treffen mit der Gesellschaft Deutsche Minderheit mit Abendessen statt, das sehr aufgeräumt mit Musik, gemeinsamen Liedern und Tanz bis nach Mitternacht verlief.

Busfahrt in die Heimat mit vollem Programm

Zwei Tage später erlebte die Gruppe in der kleinen evangelischen Kirche eine Vorführung der Orgel, die von einer litauischen Firma auf der Empore installiert und renoviert worden ist. Der Orgelbaumeister hatte die Arbeit in sechs Wochen durchgezogen und auf den Rest des Honorars verzichtet, um die Orgel nun vorführen zu können. Der glückliche Pfarrer Hause gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Orgel den nach dem Umbau des Eingangsbereiches vollzogenen Umzug vom Altar zur Empore entgegen vieler Bedenken unbeschadet überstanden habe. Die Besuchergruppe aus der Bundesrepublik konnte sich bei einem schönem Orgelprogramm davon überzeugen, daß hier ein Wagnis voll gelungen ist.

Das für den Orgelumbau noch fehlende Geld war durch das Engagement von Burkhard Knapp und Spenden einzelner Rastenburger sowie der Stiftung Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen und des „Freundeskreises Rastenburger Schulen“ aufgebracht worden. Damit ist der Wunsch von Kurt Boeffel, dem mittlerweile verstorbenen ersten Spender und Initiator für die Orgel der evangelischen Gemeinde Rastenburg, nun in Erfüllung gegangen.

Anschließend eröffnete Rastenburgs Kreisvertreter im Kulturzentrum der Arno-Holz-Gesellschaft eine Arno-Holz-Ausstellung anläßlich des 75. Todestages des Dichters. Der Historiker Dr. Roman Gogan vom Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen stellte sie vor. Auf großen Tafeln schildert der bebilderte zweisprachige Text den Lebensweg und beschreibt die Persönlichkeit von Arno Holz; man wird bei ruhiger Betrachtung nicht nur informiert, sondern begreift die Heimatliebe und Gefühlswelt eines ungewöhnlichen Menschen, der mit Leidenschaft seinen künstlerischen Ausdruck fand und uns ein großes Werk hinterlassen hat. **Karin zu Knyphausen**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

es ist schon eine Weile her, daß wir im Ostheim in Bad Pyrmont ein Seminar „Die Ostpreußische Familie“ hatten. Aber immer wieder werde ich danach gefragt, ob und wann solch ein „Familientreff“ erneut stattfindet. Beides kann ich heute beantworten: Ja, wir veranstalten wieder ein Seminar und zwar am letzten Novemberwochende vom 26. bis 28. November dieses Jahres im Ostheim in Bad Pyrmont. Dieses heute als Vorabmitteilung. Über die Einzelheiten werden wir Sie in den nächsten Wochen informieren. Ich kann nur sagen: Ich freue mich auf diese Tage und bin mit Herrn Winkler eifrig dabei, das Programm zu stricken. Das Muster haben wir schon, und es wird ein buntes sein, so wie unsere Ostpreußische Familie nun einmal ist. Vor allem werden wir uns am Abend des zweiten Seminartages zu einer Adventsfeier zusammenfinden – ein bißchen besinnlich, sehr fröhlich und natürlich echt ostpreußisch –, mit der wir gemeinsam in die Vorweihnachtszeit hineingehen wollen. Sicher werden sich alte, treue Freunde einfinden, aber ich hoffe, daß auch neue kommen werden, denn unser Familienkreis erweitert sich ja ständig. Die ostpreußische „Buschtrommel“ hat übrigens schon funktioniert, denn es liegen bereits die ersten Anmeldungen vor. Die sollen bitte nicht bei mir erfolgen, sondern direkt beim Ostheim, Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14 in 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11. Soviel für heute – bes Advent ös joa noch e Wielke Tied!

Vorerst schwitzen wir uns durch den heißen August, der wettmachen will, was der Frühsommer, der ja mehr ein grün angestrichener Winter war, versiebt hat. Ich komme mir auch manchmal wie ein Camembert im Backofen vor, aber man ist als waschechte Ostpreußin wohl immer noch hitzegestählt durch die glutheißen Kindersommer, wenn man mit bloßen Füßen durch den Dünensand lief, der einem fast die Fußsohlen verbrannte. Ja, die Erinnerungen holen uns immer wieder ein, das merke ich an den Wünschen, die in Kindheit und Jugendzeit wurzeln. Vor allem an jenen Fragen, die Lieder, Gedichte und Lesebücher betreffen. Die meisten kann ich ja selber beantworten, auch Ihren, liebe **Hermine Janz**, nach dem Lied vom Holderstrauch im Monat Mai, aber ich möchte Ihnen hiermit als einer unserer ältesten und treuesten Leserinnen einen Extragruß senden. Und Ihnen danken für die vierblättrigen Kleeblätter – ich glaube, wir alle können diese Glückssymbole gebrauchen!

Ein kleines Glück hat es wohl für einige aus unserem Familienclan gegeben, denn es konnten wieder Wünsche erfüllt werden. Mehrere Leserinnen und Leser hatten sich um das Buch „Geschichte der Stadt Allenstein“ von Anton Funk, das **Waltraud Kamm** anbot, beworben. Es konnte ja aber nur einmal vergeben werden, und so hat es **Klaus Josef Schwittay** aus Kierspe bekommen – nicht allein deshalb, weil er sich als erster meldete, sondern weil er mit unendlicher Mühe eine Sammlung ostpreußischen Schrifttums zusammengetragen hat, die ihresgleichen sucht. Das Buch ist deshalb für ihn sehr wichtig, weil er als geborener Jommendorfer an der Peripherie von Allenstein aufwuchs und einen für den kleinen Ort erstaunlich vielseitigen Heimatbrief gestaltet, für den er das Buch als Informationsquelle sehr gut gebrauchen kann. Frau Kamm weiß, daß es in gute Hände gekommen ist, und wir danken ihr für das Angebot.

Eine Menge Zuschriften hat **Susi Dahlke-von Terzi** auf ihre Fragen bekommen, so viele, daß ich sie hier nicht auflisten kann, und mich ihrem „riesengroßen Dankeschön“ anschließen will. Besonders gefreut hat sie sich über die Vermittlung von **Ilse Thomann** zu dem ehemaligen Chefredakteur der *Heiligenbeiler Zeitung*, den Frau Dahlke-von Terzis Vater manchmal vertreten hatte. Da wurde Vergangenheit wieder lebendig. Zu ihren Fragen hinsichtlich des Reichsarbeitsdienstes (RAD) erhielt sie leihweise von **Charlotte Schöppel** aus Trappenkamp die „Chronik des weiblichen Arbeitsdienstes in Ostpreußen“, die ihr unbekannt war. Falls jemand diese Chronik ebenfalls besitzt und sie abgeben könnte, wäre Frau Dahlke-von Terzi sehr dankbar. Weiter sucht sie noch Material über die ehemaligen RAD-Lager Plicken bei Memel und Gehlweiden bei Goldap. Und da sie sich ja sehr intensiv mit dem Komponisten Otto Nicolai beschäftigt – wie bekannt hat Frau Dahlke-von Terzi bewirkt, daß der in Wien befindliche Gedenkstern nicht mehr „Kaliningrad“ als Geburtsort des 1810 (!) geborenen Komponisten ausweist, sondern „Königsberg“ –, stellt sie nun eine weitere Frage, diesmal nach **Christoph Friedrich Nicolai**. Dieser gab 1777 einen „Kleynen feynen Almanach“ heraus, in dem er das Lied „Es wollt ein Jägerlein jagen ...“ nach einer Volksweise aufgezeichnet hat. Es wurde später unter dem Titel „Der schwere Traum“ mit dem Text „Ich hab' die Nacht geträumet ...“ gesungen, so hat es die Fragestellerin jedenfalls in ihrer Königsberger Schulzeit gelernt. Nun möchte sie Genaueres über diesen Nicolai wissen und ob er mit dem berühmten Otto Nicolai verwandt war. (Susi Dahlke-von Terzi, Siemensstraße 26 in 71636 Ludwigsburg.)

Nach Königsberg zurück führt auch der Suchwunsch von **Ehrentraud Stierle**. Sie stellt ihn für einen besonders leidgeprüften Menschen, der sich als fast 70jähriger an den Kindergottesdienst in der Lutherkirche auf dem Oberhaberberg erinnert. Er wurde von Pfarrer **Lappoehn** und Fräulein **de Brems** abgehalten. Gesungen wurden Lieder wie „In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir ...“, das in einem kleinen Kindergesangbuch stand. Dieses Büchlein wird nun gesucht – vielleicht hat es ja jemand gerettet? Für sich wünscht Frau Stierle das Bändchen von Hannelore Patzelt-Hennig „Ein anonymer Veilchenstrauß“. Selbst die Autorin kann nicht helfen, sie besitzt es selber nicht mehr! Aber sicherlich findet es sich in unserm Leserkreis! (Ehrentraud Stierle, Josef-Haydn-Straße 41 in 33604 Bielefeld, Telefon/Fax 05 21 / 2 28 02.)

Gesucht wird auch ein Lied, nach dem schon einmal gefragt wurde: „Rings von Tannen ganz umgeben liegt ein kleines Dorf im Tal ...“ Eine 87jährige Ostpreußin wünscht es sich so sehr, weil es sie an ihre Jugendzeit in Masuren erinnert. Sie hieß damals **Elfriede Skibbe**, als das Lied auf ihrer Examensfeier in Neidenburg gesungen wurde. (Elfriede Krüger, Zeiss-Straße 2 in 50126 Bergheim, Telefon 0 22 71 / 67 91 - 2 40.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 101. GEBURTSTAG

Zubel, Helene, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 25. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Pichler, Gertrud, geb. Gallard, aus Lyck, Bismarckstraße 23, jetzt Bismarckstraße 44, 59439 Holzwickede, am 23. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Gerull, Ella, geb. Sahmel, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Frickestraße 22, 20251 Hamburg, am 26. August

Molloisch, Ida, geb. Quass, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Akazienweg 11, 42489 Wülfrath, am 25. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Buttler, Berta, geb. Kuschmierz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Osnabrücker Straße 347, 32257 Bünde, am 1. August

Janssen, Lisbeth, aus Kronsnest, Kreis Marienburg, jetzt Deichhorster Straße 12, 27753 Delmenhorst, am 22. August

Jerwin, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Rothesteinstraße 42, 37242 Bad Sooden-Allendorf, am 23. Juli

Loch, Frieda, geb. Kiparski, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Niersweg 34, 47929 Grefrath, am 23. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kretschmann, Bruno, aus Heiligenbeil, Mauerstraße Nord, jetzt Grammertstrof'scher Hof, Oberdorf 8, 24235 Laboe, am 19. August

Liedtke, Helene, geb. Hakensohn, aus Leipen, Kreis Wehlau, jetzt Lüneburger Straße 35, 29451 Dannenberg, am 25. August

Mattke, Anna, geb. Helm, aus Ortelsburg, jetzt Schweiggerweg 1–16/Zi. 269, 13627 Berlin, am 25. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Arndt, Anna, geb. Freitag, aus Groß Hoppenbruch (Rensegut); Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stephansplatz 1, 27432 Bremervörde, am 25. August

Blumhoff, Erbst, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Sonnscheidstraße 9, 53508 Mayschoß, am 27. August

Köwitsch, Lucie, geb. Schmadtke, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Schwedensteinweg 22, 35066 Frankenberg, am 25. August

Kroll, Anna, geb. Littek, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Spielplatz 5, 32108 Bad Salzuflen, am 23. August

Lachmund, Ida, geb. Zywietz, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Wittekindstraße 71, 12103 Berlin, am 27. August

Liebe, Erna, geb. Jonigkeit, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 7, 56370 Gutenakker, am 27. August

Röber, Luzie, geb. Kaspritzki, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Siedlung 1, 39393 Beckendorf, am 29. August

Sadrina, Hedwig, geb. Bujna, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenstraße 15, 33161 Hövelhof, am 28. August

Sczepak, Minna, geb. Rückstein, aus dem Kreis Neidenburg, jetzt Eichenstraße 20, 58791 Werdohl, am 25. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Sontowski, Elfriede, geb. Rimsa, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasenroth 4, 44309 Dortmund, am 24. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Borowy, Friedrich, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 42, 31855 Aerzen-Reher, am 29. August

Bruch, Erika, geb. Hoth, aus Garbeningken bei Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Feldstr. 1, 63329 Egelsbach, am 27. August

Eggert, Helene, geb. Seeberg, aus Pobethen, jetzt Gottfried-Keller-Straße 8, 45473 Mülheim a. d. Ruhr, am 24. August

Petrosch, Kurt, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Straße 6, 27721 Ritterhude, am 26. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Holz, Dr. Joachim, aus Lyck, jetzt Scheffelstraße 27, 71522 Backnang, am 25. August

König, Martha, geb. Teschner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Belmer Straße 32, 28309 Bremen, am 25. August

Krause, Kurt, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Bahnhof 6, 24340 Altenhof, am 26. August

Liedtke, Käte, geb. Szonn, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Neumannstraße 16, 13189 Berlin, am 23. August

Liegener, Irmgard, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Hans-Holbein-Straße 45, 31515 Wunstorf, am 25. August

Moczarski, Auguste, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Robert-Koch-Straße 11, Haus Bethanien, 31812 Bad Pyrmont, am 24. August

Neumann, Lotte, geb. Bressem, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Pastorengang 5, 24214 Gettorf, am 29. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Brandt, Alice, geb. Dziembowski, aus Labiau, jetzt Eichkamp 15 a, 22880 Wedel, am 25. August

Gawlik, Irmgard, geb. Schaefer, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Wipperfürther Straße 97, 51429 Bergisch Gladbach, am 25. August

Greben, Johanna, geb. Czymoch, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Lärchenweg 5, 37079 Göttingen, am 27. August

Hertel, Gerti, geb. Borst, aus Treuburg, Schloßstraße 1 a, jetzt Kurze Straße 9, 35066 Frankenberg, am 26. August

Kerutt, Herta, geb. Bernotat, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Lübecker Straße 15, 23623 Ahrensbök, am 26. August

Lilge, Christel, geb. Machmüller, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Birkenweg 19, 24944 Flensburg, am 25. August

Napp, Eva, geb. Noetzel, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Waldstraße 22, 56133 Fachbach, am 29. August

Olbrisch, Sabine, geb. Sterner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bürgermeister-Drews-Straße 53, 24119 Kronshagen, am 25. August

Opalka, Erich, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt F.-Bielefeld-Straße 58, 45881 Gelsenkirchen, am 23. August

Redotte, Horst, aus Königsberg, Kreisslerstraße 6, jetzt Herzbergstraße 5, 10367 Berlin, am 2. August

Sczesny, Fritz, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Kremper Weg 22, 25524 Itzehoe, am 24. August

Sobottka, Hildegard, geb. Rogalla, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Straße der Befreiung 40, 19079 Bankow, am 28. August

Tausendfreund, Maria, geb. Tausensfreund, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Leuschnerstraße 90, 21031 Hamburg, am 23. August

Wahl, Ernst-Karl, aus Neidenburg, Markt 17, jetzt Albanusstraße 21, 55128 Mainz, am 28. August

Wirsching, Hildegard, geb. Skibba, aus Lötzen, jetzt Sonderburger Straße 33, 51377 Leverkusen, am 25. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Andres, Hedwig, geb. Kalthof, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Moorstraße 13, 27283 Verden, am 27. August

Baumgardt, Werner, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Hirschpaß 40, 23564 Lübeck, am 25. August

Bechlin, Monika, geb. Gedigk, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, jetzt Kämpchenstraße 25, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 28. August

Blank, Emmy, geb. Basch, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rethwiese 26, 25421 Pinneberg, am 27. August

Böhm, Helene, geb. Mrotzek, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Meesweg 10, 47839 Krefeld, am 20. August

Bowien, Alfred, aus Borzischen, jetzt Nibelungenallee 14, 60318 Frankfurt am Main, am 24. August

Bredow, Erdmuthe Gottliebe, geb. von Glasow, aus Balga (Gut), Kreis Heiligenbeil, jetzt Uranusweg 14, 23562 Lübeck, am 25. August

Breitkreuz, Gertrude, geb. Jorzenuk, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Feldrain 3, 21354 Bleckede (Alt Garge), am 19. August

Burghart, Charlotte, geb. Paulin, aus Grünhoff, jetzt Hansastraße 104, 44866 Bochum, am 29. August

Dunst, Erika, geb. Blöss, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Streichmühlenstraße 2, 24977 Grundhof, am 29. August

Eich, Adelheid, geb. Schröder, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Teplitzer Straße 1, 40231 Düsseldorf, am 25. August

Froelian, Werner, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Lichtenberger Straße 4, 38226 Salzgitter, am 24. August

Ginnuth, Hildegard, geb. Worgall, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Walter-Rathenau-Straße 54, 08058 Zwickau, am 23. August

Grosse, Christel, geb. Wach, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt PO Box 1123 Barry's Bay, Ontario KOJ 1BO/USA, am 23. August

Hartmann, Erika, geb. Mack, aus Grabnick, Abbau, Kreis Lyck, jetzt Asternweg 14, 30952 Ronnenberg, am 24. August

Hille, Charlotte, geb. Weiß, aus Parnehnen, Agnesenhof, Kreis Wehlau, jetzt Viktoriastraße 76, 58579 Schalksmühle, am 27. August

Jablonowski, Friedrich, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 38, 31008 Elze, am 24. August

Jekutsch, Marie, geb. Stasko, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt von-Borgh-Weg 5, 21640 Horneburg, am 26. August

Karkutsch, Hildegard, geb. Dunio, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Heimannstraße 61, 46240 Bottrop, am 26. August

Klotsche, Käthe, geb. Czybulka, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 7950 85 Ave., Edmonton/Alberta T6C 1G2/CAN., am 24. August

Martsch, Anna, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Rotkäppchenweg 4, 21614 Buxtehude, am 25. August

Matzko, Fritz, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Bitterfelder Straße 1, 50321 Brühl, am 29. August

Michalski, Heinrich, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Forster Weg 46, 31785 Hameln, am 28. August

Moser, Christa, geb. Scheidereiter, aus Hohenhaus, Kreis Ebenrode, jetzt Wolfskaule 2, 53343 Wachberg-Pech, am 27. August

Nagel, Edeltraut, aus Lyck, jetzt Röerstraße 11, 31224 Peine, am 24. August

Nowoczin, Edith, geb. Pitsch, aus Kreuzburg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Erlenstraße 31, 59063 Hamm, am 21. August

Olstein, Frieda, geb. Kutz, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Höllentalstraße 7, 32839 Steinheim, am 25. August

Politt, Herta, geb. Schupp, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Allee 34, 25709 Marne, am 25. August

Runge, Charlotte, geb. Gehrke, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tarnower Chaussee 5, 18246 Lützow, am 28. August

Sander, Hildegard, geb. Goerke, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Spichernstraße 12, 40476 Düsseldorf, am 29. August

Schulz, Alfred, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schillbergstraße 6, 35614 Aßlar, am 27. August

Steffan, Gerda, geb. Kujus, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Am Feierabendheim 3, 19374 Frauenmarkt b. Parchim, am 28. August

Walter, Franz, aus Schillkojen/Auerfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sonnentauweg 25, 33651 Bielefeld, am 25. August

Wilimzik, Ella, geb. Grubert, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Hafermarkt 8, 48465 Schüttorf, am 27. August

Wüstemann, Johanna, geb. Sadroschinski, aus Neidenburg, jetzt Schlachthofstraße 41, 42897 Remscheid, am 25. August

Zacharias, Walter, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Johanniterstraße 14, 79400 Kandern, am 19. August

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Sembritzki, Hellmut, und Frau Christel, geb. Kampf, aus Treuburg, Markt 12/14, jetzt Lange Straße 32, 32105 Bad Salzuflen, am 2. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Kattoll, Fritz, und Frau Brigitte, geb. Ehring, beide aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt Fahrenkrön 83, 22179 Hamburg, am 28. August

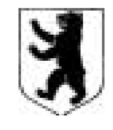
Sakowski, Walter, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, und Frau Christel, geb. Cudla, aus Wiesendorf, jetzt Gottfried-Eschmann-Weg 26, 42327 Wuppertal, am 25. August

Schmidt, Aloysius, aus Heilsberg, und Frau Maria, geb. Lilienweiß, aus Arnsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Theodor-Francke-Weg 28, 38116 Braunschweig, am 28. August

Zander, Manfred, und Frau Ursula, geb. Rupsch, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hubertusstraße 39, 50259 Pulheim, am 6. August ■

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

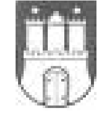
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 4. September, **Lyck**, 15 Uhr, Treffen in den Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen an Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

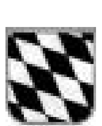
Hamm/Horn – Sonntag, 5. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierungen auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde des deutschen Ostens sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 442 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 3. September, 14.30 Uhr, Postkutsche, Horner Landstraße 208, Monatstreffen mit einem kleinen Filmvortrag über den gemeinsamen Ausflug in die „Holsteinische-Schweiz“ sowie ein Diavortag mit Schnappschüssen von den Mitgliedern und Gästen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

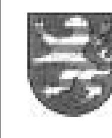
Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Sonnabend, 4. September, 7.30 Uhr, Ausflug nach Garmisch-Partenkirchen mit Wandern zur „Eckbauer Hütte“. Die Abfahrt erfolgt vom Wochenmarkt/Finanzamt.

Nürnberg – Sonnabend, 28. und 29. August, 9 Uhr, Königsberger Heimattreffen in der Stadthalle von Königsberg in Bayern. Beginn jeweils 9 Uhr. Auf dem Programm stehen eine Ausstellung, Stadtführung, Videos und Begegnungen. Der Bus fährt am Sonnabend vom Bahnhof Hassfurt (8.38 Uhr) nach Königsberg. Zurück ab Königsberg 16.02 Uhr nach Hassfurt. Vom Bahnhof Hassfurt fahren Züge nach Nürnberg.

Weiden – Sonntag, 5. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Heimgarten.

HESSEN



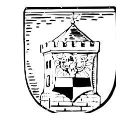
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung berichtete Helga Löhner über eine Busfahrt nach Nord-Ostpreußen. Die Gruppe bestand überwiegend aus Leuten aus Insterburg und Umgebung. So war es logisch, daß sie im Hotel Bären in Insterburg einquartiert waren, von wo auch Ausflüge in die Heimatorte, aber auch nach Gumbinnen, ins Ostseebad Rauschen und zur Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung unternommen wurden. Auf der Anreise ging es bei Frankfurt/Oder über die Grenze nach Posen, wo übernachtet wurde. Weitere Stationen waren die Copernicus Stadt Thorn und die Marienburg. Dann ging es über Elbing und den Oberländischen Kanal, mit dem Schiffstransport auf Rädern über die geneigten Ebenen, weiter nach Nikolaiken, und von dort mit einem Abstecher zur Wallfahrtskirche Heiligelinde, nach Bartenstein und dem Grenzübergang Preußisch Eylau ins russisch verwaltete Gebiet, bis die Gruppe in Insterburg anlangte. Bei der Stadtrundfahrt am nächsten Tag waren alle entsetzt über die katastrophalen Zustände in der Stadt: sie war zu Kriegsende fast völlig zerstört worden, nur weniges wurde renoviert, die damals gebauten Plattensiedlungen verfallen schon wieder. Die Straßen sind voller Schlaglöcher, die Bürgersteige kaum begehbar, weite Flächen bestehen nur aus Häuserresten und sind mit Unkraut überwuchert. Auch die noch während der Sowjetzeit genutzten Kasernen stehen leer, völlig ausgeräumt einschließlich der Fenster- und Türrahmen sowie der elektrischen Leitungen. Die alte große Schule ist jetzt das Hauptpostamt, aber nichts ist renoviert worden. In der nächsten Umgebung besichtigte man noch die Siedlung Sprint aus den 30er Jahren. Die Häuser sind einigermaßen in Schuß und bewohnt, nur die Gärten werden nicht gepflegt. Helga Löhner und ihre Verwandten fuhren dann nach Grünheide, einem Ort, von dem nur noch wenige Häuser stehen, und zu ihrem in der Nähe gelegenen Heimatdorf. Dort kamen sie aber gar nicht hin, es gibt keine Straßen mehr, nicht einmal Wege, und das Dorf selbst ist verschwunden. An einem Abend lernten die Teilnehmer die Pfarrerfamilie der evangelischen Gemeinde in Insterburg kennen. Die Familie kommt aus Kiew und muß sich erst eingewöhnen. Die Gemeinde baut im Augenblick ein neues Zentrum auf, es fehlt an allem, alles muß ständig bewacht werden, genau wie

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERBURG

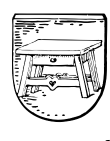


Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Angerburger Tage 2004 – 50 Jahre Patenschaft Rotenburg – Angerburg. – Am 16. September 1954 übernahm der Landkreis Rotenburg die Patenschaft für unseren Heimatkreis Angerburg. Dafür hatte sich der unvergessene Rotenburger OKD Helmut Janßen eingesetzt. An die Patenschaftsübernahme vor 50 Jahren wollen wir uns erinnern. Die 50. Angerburger Tage werden am Freitag, den 10. September, 17 Uhr, mit einer „Von-Sanden-Ausstellung“ eingeleitet. Die Eröffnungsrede wird Prof. Dr. Eckhart Zeiske aus Hamburg halten. Am Sonnabend, den 11. September findet, 9.30 Uhr, im Rotenburger Kreishaus eine öffentliche Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft Angerburg statt. Für die Pferdefreunde ist in diesem Jahr eine Busfahrt zum Pferdemuseum in Verden (Aller) geplant. Auf rund 1.400 Quadratmetern Ausstellungsfläche präsentiert sich das ganze Spektrum des Zusammenwirkens zwischen Mensch und Pferd. Aus organisatorischen Gründen wird eine schriftliche Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 31. August an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, erbeten. Abfahrt um 14 Uhr vom Kreishaus. Besucher, die nicht an der Busfahrt teilnehmen, können sich im Bürgersaal Treffen. Erster Höhepunkt wird der Auftritt des Rosenau Trios aus Baden-Baden um 20 Uhr in der Aula des Ratsgymnasiums sein. Zwischen Bürgersaal und Ratsgymnasium wird von der Kreisgemeinschaft ein Bus eingesetzt.

Die 50. Angerburger Tage werden Sonntag, 12. September, 9 Uhr, mit einem Festgottesdienst in der Michaeliskirche fortgesetzt. In der Feierstunde (11 Uhr) wird Landrat Dr. Hans-Harald Fitschen vom Landkreis Rotenburg (Wümme) sprechen. Im Hinblick auf die 50. Angerburger Tage im Zusammenhang mit der Patenschaftsübernahme vor 50 Jahren darf von allen Angerburgern eine Teilnahme erwartet werden. Aber auch der Besuch des Angerburger Zimmers im Honigspeicher beim Heimatmuseum (12 bis 17 Uhr geöffnet) sollte zum Besuchsprogramm gehören. Alfred Klerner und Wolfgang Laser geben sich große Mühe um das Kulturgut aus der Heimat. Es wird empfohlen rechtzeitigen bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) und Umgebung Zimmer zu reservieren. In begrenztem Umfang sind auch Übernachtungen im „Helmut-Tietje-Haus“ ungefähr vier Kilometer vom Bürgersaal entfernt möglich. Übernachtungswünsche bitte umgehend an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Bärbel Lehmann, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme) erbeten. Es ist sehr wichtig, daß wir gerade in diesem Jahr durch einen guten Besuch der 50. Angerburger Tage vom 10.-12. September unsere Verbundenheit zum Patenkreis Rotenburg und unserer Heimat zum Ausdruck bringen. Besonders die jüngere Generation ist aufgerufen, sich an die Wurzeln ihrer Herkunft zu erinnern und teilzunehmen. Vorstand und Kreisvertretung laden alle Angerburger und deren Nachkommen herzlich ein. Auf ein frohes Wiedersehen in Rotenburg (Wümme).

EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Hauptkreistreffen am 11. und 12. September 2004 in der Stadthalle zu Winsen (Luhe) – Dazu darf der geschäftsführende Vorstand der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) die früheren Bewohner des Heimatkreises, die Nachkommen, die Freunde aus den Nachbarkreisen sehr herzlich einladen. Unabhängig davon werden die auf Seite 252 und 253 der 40. Folge des Heimatbriefes aufgeführten Angehörigen des Kreistages gemäß § 6 der Satzung der Kreisgemeinschaft für den 10. September, 17 Uhr, zu einer Sitzung des Kreistages eingeladen. Die vorgenannten Personenkreise werden gebeten, bei allen sich bietenden Gelegenheiten Landsleute unserer Schicksalsgemeinschaft zum diesjährigen Hauptkreistreffen besonders einzuladen. Dazu sind Einladungen gezielt an unsere Landsleute im Bundesgebiet zu versenden. Am Sonntag, 12. September 2004, wird der Oberbürgermeister unserer Patenstadt Kassel, Georg Lewandowski, unser Gast ein und während der Feierstunde die Festrede halten. Die Firma Scheer-Reisen, Wuppertal, plant für interessierte Besucher der Veranstaltung aus dem Rhein-Ruhr-Gebiet eine Gemeinschaftsfahrt mit dem Bus zum Veranstaltungsort Winsen mit Zusteigemöglichkeiten in Köln, Düsseldorf, Wuppertal, Bochum, Dortmund, Bielefeld und Hannover durchzuführen. Einzelheiten sind mit dem Reiseunternehmen zu vereinbaren. Anreise am 11. September (Vormittags). Eintreffen in Winsen (Luhe) soll zwischen 13 bis 14 Uhr eingeplant werden. Die Rückfahrt von Winsen ist in den Nachmittagsstunden des 12. September vorgesehen. Für die Übernachtung vom 11. bis 12. September werden Hotelunterkünfte in Salzhausen – Raum Winsen – eingeplant. Anmeldungen sind umgehend bei der Firma Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, Wuppertal, Telefon (02 02) 50 00 77, Fax (02 02) 50 61 46 aufzugeben. Stichwort: Hauptkreistreffen am 11. und 12. September in Winsen (Luhe).

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Regionaltreffen der Gumbinner für den Raun Mainz und Umgebung – Zu diesem Treffen, das am 23. Okt-

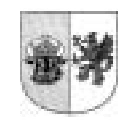
Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

das Hotel. Am 11. Tag der Reise wurde die Heimfahrt über Frauenburg, Danzig mit Stadtbesichtigung und Übernachtung in Stettin angetreten.

Kassel – Der 2. Vorsitzende, Hermann Opiolla, konnte auf der letzten Zusammenkunft 40 Mitglieder und Gäste begrüßen. Er lenkte eingangs den Blick auf die Situation der *PAZ/Das Ostpreußenblatt*. Für eine gedeihliche landsmannschaftliche Arbeit sei diese überaus informative Wochenzeitung unverzichtbar, was Nichtabonnenten bedenken sollten. Anschließend „pflügte“ Ruth Barthel einen bunten Strauß heiterer Texte und streute ihn an diesem schönen Nachmittag zur Freude aller aus – zum wiederholten Male muß man erwähnen. Zwischen den Beiträgen wurde jeweils ein Lied angestimmt, passend zum Sommer und zu den Vortragsstücken. Herausragenden Beifall erhielt der Blütenlese letztes Stück, der klassische „Wiesenblumenstrauß“ von Ruth Geede. Wie gut ist eine Gruppe dran, die in ihren Reihen eine Blumenleserin weiß, die kenntnisreich sammelt und passende Sträuße bindet.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 18. September, 10 bis 17 Uhr, Stadthalle am Hauptbahnhof, Rostock. 9. Landestreffen der Ostpreußen. Alle Landsleute und Heimatgruppen werden um eine entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – In der Zeit vom 26. September bis 2. Oktober 2005 richtet die Gruppe Bad Bevensen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Zusammenarbeit mit der Reservistenkameradschaft Bad Bevensen und dem Heimatkreis Wollstein e.V. erstmalig eine „Ost- und Westpreußen-Woche“ aus. Herzstück dieses „Events 2005“ ist die Ausstellung „Streifzug durch die Geschichte Ost- und Westpreußens“. Die Ausstellung wurde bereits im Rahmen des 50jährigen Vereinsjubiläums im Jahre 2002 präsentiert. Im kommenden Jahr werden weitere Kapitel (die Rominter Heide, Mythos Bernsteinzimmer – das 8. Weltwunder, das königliche Landgestüt Trakehnen, die Kurische Nehrung, die „Schiefe Ebene“ – der Oberländische Kanal, von der Kaschubischen Schweiz zur Tucheler Heide, Paul von Hindenburg in Bevensen-Medingen) in der Ausstellung zu sehen sein. Herzstück der Ausstellung wird auch diesmal wieder ein eigenhändiges Schreiben des „Großen Kurfürsten“ Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus dem Jahre 1675 sein. Reisedokumente, Passierscheine für den „Korridor“, alte Landkarten, Schmuck, Reiseandenken, Gebrauchsgegenstände, Gemälde und Texttafeln machen diese Ausstellung zu einem Höhepunkt in unserer Region. Zusätzlich finden in der Festwoche mehrere Rahmenveranstaltungen statt, wie zum Beispiel die Diashow „Ostpreußen – Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ von und mit dem Fotojournalisten Helfried Weyer und ein großer gemeinsamer Konzertabend mit dem „Polizeichor Hannover e. V.“ und dem Blasorchester „Original Calenberger e. V.“. Weitere Veranstaltungen in der Festwoche Woche sind noch in Planung. Für die Ausstellung werden noch (leihweise) Exponate aus Ost- und Westpreußen benötigt, wie zum Beispiel Reiseandenken, historische Landkarten und Medaillen. Sollten Sie noch im Besitz solcher Dinge sein und im Raum Bad Bevensen/Uelzen/Landkreis Uelzen wohnen, dann wenden Sie sich bitte an den Verein. Kontakt: Andreas Springer, Uhlestraße 3, 29549 Bad Bevensen, E-Mail: hochmeister@t-online.de, Telefon (0 58 21) 4 36 62, Fax (0 58 21) 99 21 43.

Celle – Zur diesjährigen Tagesfahrt mit dem Ziel Hamburg trafen sich 47 Mitglieder und Gäste der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Celle. Der 1. Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, begrüßte die Teilnehmer recht herzlich. Erstes Ziel war Vier- und Marschenlande im Südosten Hamburgs. Die Rundfahrt im Bus durch das 135 Quadratkilometer große fruchtbare Flußmarschengebiet, gelegen zwischen Elbe und Bille, wurde durch die fachkundige Führung der „Rundümwieserin“ Astrid Speck-Blecken zu einem interessanten Erlebnis. Die Bezeichnung Vierlande ergab sich aus den vier alten Gemeinden: Alten– und Neuengamme, Curslack und Kirchwerder. Schwerpunkte sind dort die geschmiedeten Hutständer. In Hamburg-Bergedorf gab es im Restaurant „Lavastein“, das direkt am Bootsanleger liegt, ein Mittagessen. Danach stand eine dreistündige Schiffsfahrt mit der Alstertouristik zum Jungfernstieg auf dem Programm. Durchquert wurden während dieser Fahrt auf dem Wasser vier Schleusen. Die Reiseleitung lag beim 2. Vorsitzenden, Uwe Jäckel, und seinem Vorgänger, Karl Drewes, der diesen Ausflug organisiert hatte. Die nächste Halbtagesfahrt der Gruppe, wird nach Bispingen in den Heidelandschaftspark Iserhatsche gehen.

Bielefeld – Donnerstag, 2. Septem-

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

ber, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger, In der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Donnerstag, 2. September, 18 Uhr, Ausstellungseröffnung „Porträts und Landschaften“ im Ausstellungsraum vom Gerhard-Hauptmann-Haus. – Donnerstag, 2. September, 19.30 Uhr, Offenes Singen, Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Sonnabend, 4. September, 9 Uhr, Ostdeutscher Markt auf dem Schadow-Platz (bis 16 Uhr).

Ennepetal – Der 1. Vorsitzender, Gerhard Sadlowski, erhielt vom Bundespräsident die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Überreicht wurde sie ihm von Landrat Dr. Armin Brux im Schwelmer Kreishaus. Gewürdigt wurde damit das jahrzehntelange Engagement Sadlowskis in der Landsmannschaft Ostpreußen und im Bund der Vertriebenen. Im Rahmen der Familienzusammenführung kam Gerhard Sadlowski 1959 nach Ennepetal, wo er sich der Landsmannschaft Ostpreußen anschloß und 1983 deren Gruppenvorsitzender wurde. Er setzte sich aber auch für die Zusammenarbeit mit den Landsmannschaften Pommern, Schlesien und Siebenbürgen ein. Für dieses übergreifende Engagement wurde er 1988 zum Vorsitzenden des BdV Ennepetal und zum 2. Vorsitzenden des Kreisverbandes gewählt. Beide Ämter, den des Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Ennepetal, mit einjähriger Unterbrechung und den des Vorsitzenden des BdV, Gruppe Ennepetal, übt er noch heute aus. Aufgrund der Tatsache, daß Sadlowskis Frau pflegebedürftig und zwar „rund um die Uhr“, ist dieses deshalb ganz besonders zu würdigen. Die Gruppe gratuliert Gerhard Sadlowski für den Erhalt des Bundesverdienstordens ganz herzlich und wünscht ihm noch weitere Schaffenskraft für viele Jahre.

Köln – Bunt war der Platz mit Ostpreußen Marktständen bestückt. Es gab Bücher, Karten, Landkarten, Aufkleber und Taschen. Die Jostenbänder durften auch nicht fehlen. Besonders lecker, die Kuchenspezialitäten aus der Heimat mit Kaffee oder auch anderen Getränken und Wurst. Was sehr wichtig ist: das ostpreußische Gold – Bernstein. Es funkelte in vielen Variationen in der Sonne. Besonders Lobenswert war das Programm der Landesgruppe. Sehr interessant war die Hauptrede, der die Zuschauer andächtig lauschten. Beteiligt hatten sich die Gruppen: Oberhausen, Jugend, Remscheid, Wuppertal, Köln und Lüdenscheid. Die Ostdeutsche Gedenkstätte ist seit mehr als 50 Jahren einen Besuch wert. Allen sei Dank gesagt für ihre Teilnahme.

Kaiserslautern – Sonnabend, 4.

RHEINLAND-PFALZ



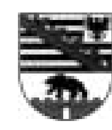
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Aschersleben – Mittwoch, 1. Sep-

> **Keine Berichte zum Tag der Heimat**
>
> Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

tember, 14 Uhr, Treffen Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Gardelegen – Montag, 30. August, 14 Uhr, Grillfest im Kämmereiforst bei Gardelegen.

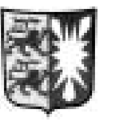
Halle – An der diesjährigen Sommerfahrt der Gruppe nahmen 25 Landsleute teil. Die Fahrt führte fünf Tage an die Ufer des Rheins und der Mosel. In dem kleinen Ort Oberheimbach wurde Quartier bei einem Winzer bezogen. Viel Wissenswertes um den Weinanbau an Rhein und Mosel konnte die Gruppe bei einer Weinprobe erfahren. Die Gruppe unternahm eine Rheinschiffahrt mit Aufenthalt in Koblenz am Deutschen Eck, eine Fahrt nach Luxemburg mit Stadtrundfahrt und weitere Tagesfahrt an die Mosel mit Besuch von Cochem und Beilsheim. Bei den Ausflügen wurde vom lokalen Reiseführer Hannes viel Interessantes und auch Humorvolles über die Region erzählt. Auch das älteste Mitglied der Gruppe, Ilse Plaumann aus Königsberg nahm an dieser Fahrt und den Ausflügen teil und tanzte mit ihren 94 Jahren noch beim geselligen Abschlußabend. Wunderschöne Eindrücke von Landschaft und Natur, eine sehr informative und humorvolle Reiseleitung und eine gute Bewirtung werden bei allen Teilnehmern bleibende Erinnerungen an diese Reise hinterlassen.

Magdeburg – Dienstag, 31. August, 13 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe in der Immermannstraße 19. – Freitag, 3. September, 16 Uhr, Treffen des Singekreis im TUS Neustadt.

Osterburg – In den herrlichen Parkanlagen von Büttnershof feierten die Ost- und Westpreußen ihr drittes Sommerfest. Rund 400 Teilnehmer waren erschienen. Mitglieder der Gruppe Stendal legten die 35 Kilometer zur Veranstaltung mit dem Fahrrad zurück. Unter den Gästen war unter anderem eine Vertreterin der Gruppe Magdeburg, Edith Baumgard, und der Landtagsabgeordnete N. Schulz. Die Organisatoren der Veranstaltung hatten sich große Mühe gegeben um diese zu einem Erfolg zu machen. Für die musikalische Unterhaltung sorgte der gemischte Chor aus Werben unter der Leitung von Uwe Schneider sowie die Jagdhornbläser aus Geestgottberg unter der Leitung von Kurt Holländer. Beide Chöre traten kostenlos auf. Anschließend begangen die Osterburger Blasmusikanten ihr Programm und baten die Gäste stimmungsvoll zum Tanz. Das Personal um Bernd Prüfert versorgte die Gäste hervorragend. Die Chöre und Blasmusikanten wurden vom Besitzer des „Büttnershof“ kostenlos versorgt. Bei fröhlichem Plausch und guter Unterhaltung verging die Zeit fiel zu schnell. Es wurde auch wertvolle Aufklärungsarbeit die Ziele der LO geleistet. Ergebnis dieser Gespräche: sieben neue Mitglieder für die Gruppe.

Mölln – Mittwoch, 25. August, 15

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

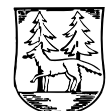
Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof“. Irmingard Alex will einen Vortrag über Immanuel Kant halten. Sie wird über Einzelheiten aus seinem Leben berichten und auch versuchen, einige Themen aus seinem werk in verständlicher Form darzulegen. Außerdem gibt es wieder ein gemeinsames Singen. ■

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

ober 2004 im „Winzerkeller Ingelheim“, Binger Straße 16, stattfindet, wird herzlich eingeladen. Organisation und Auskunft: Karl Feller, Laurenziberg 35, 55435 Gau-Algesheim, Telefon (0 67 25) 22 88, Fax (0 67 25) 64 18.

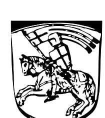
JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Hauptkreistreffen der Johannisburger – Das Hauptkreistreffen findet am Sonntag, 5. September im Goldsaal und Foyer des Kongreßzentrums Westfalenhalle in Dortmund statt. 50 Jahre Patenschaft des Kreises Schleswig-Flensburg mit unserem Kreis stehen als Jubiläum im Mittelpunkt der Veranstaltung. Das Patenschaftsjubiläum ist mit dem Europagedanken verbunden und wir begehen es unter dem Leitwort „Dialog führen – Europa gestalten“. Die Festreden werden der Kreispräsident des Kreises Schleswig-Flensburg, Johannes Petersen, sowie der Kreisvertreter von Johannisburg, Willi Reck, halten. Musikalisch umrahmt wird die Feierstunde durch den Musiker Dietmar Kern und den Chor der „Deutschen aus Rußland“ unter der Leitung von Boris Kuferstein – alle aus Dortmund. Einlaß zum Hauttreffen ist ab 9 Uhr. Aus besonderem Anlaß wird um 10 Uhr ein Platzkonzert (Eingangsbereich) vom Bläserchor des evangelischen Kirche Dortmund-Mengede unter der Leitung von Hans-Ulrich Peuser gegeben. Die Feierstunde beginnt anschließend um 11 Uhr. Im Foyer des Goldsaales ist eine Großfotoausstellung mit rund 70 Bildern aufgebaut, die unter dem Titel „Masuren ein Naturparadies“ von Gerhard Bosk, Autor dieser Ausstellung, zusammengestellt wurde. Weitere Extras der Veranstaltung sind die Zusammenkunft von Mitgliedern des Kreistages der Kreisgemeinschaft mit den Ehrengästen, 13 Uhr, und eine Videofilm-Vorführung über die Heimatkirchen Johannisburg und Weißuhnen durch Herbert Wallner, 14.30 Uhr, jeweils in separaten Räumlichkeiten des Kongreßzentrums. Am Info- und Verkaufsstand der Kreisgemeinschaft im Foyer können Heimatliteratur und andere Angebote erworben werden. Auf eine Sonderschrift „Rückblick 50 Jahre Patenschaft“, die anläßlich des genannten Jubiläums von der Kreisgemeinschaft Johannisburg zum 49. Hauptkreistreffen in Dortmund herausgegeben wird, soll schon jetzt hingewiesen werden. Sie ist am 5. September 2004 vor Ort erhältlich. Vom Veranstalter sind wieder Listen zum Eintragen, zur Einsicht ausgelegt, in denen die bei unserer Karteistelle in Flensburg registrierten Landsleute aus dem Heimatkreis nach einem Orts- beziehungsweise ABC-Register geordnet, aufgeführt sind. Diese Verzeichnisse können genutzt werden, um nach Adressen von Freunden, bekannten und Verwandten zu suchen. Wie im letzten Jahr haben weitere Ausstellungs-, Angebots- und Informationsstände einiges anzubieten. Die Westfalenhalle ist für Bahnreisende und motorisierte Besucher gut zu erreichen. Mit dem Pkw über die B 1 (Rheinlanddamm); Parkplätze in unmittelbarer Nähe sind reichlich vorhanden. Bahnreisende nehmen am Dortmund Hauptbahnhof die U-Bahn 45. Mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln U 45 oder 46 bis zum Stadtbahn-Bahnhof Westfalenhallen. Die U 42 bis zur Stadtbahn-Haltestelle Theodor-Fliedner-Heim. Von der Haltestelle Westfalenhallen sind es nur wenige Minuten zu Fuß zum Ziel. Alle Johannisburger aus Stadt und dem Kreis sind zum 49. Kreistreffen herzlich eingeladen, sie werden gebeten, Gäste, Bekannte, Freunde und Verwandte mitzubringen. Allen Teilnehmern eine gute angenehme Anreise. Bekunden Sie durch Ihre Teilnahme Verbundenheit und Treue zu unserer Heimat und Gemeinschaft.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Prüfungen des Finanzamtes – Die Prüfungen der Jahresabschlüsse 2001 bis 2003 unserer Heimatkreisgemeinschaft sind durch das Finanzamt Minden beendet. Der gewünschte Freistellungsbescheid für den genannten Zeitraum zur Körperschaftssteuer und Gewerbesteuer ist mit dem Datum vom 6. August 2004 unter der St. No. 335/5784/ 0360 erteilt. Damit ist unsere Kreisgemeinschaft in die Lage versetzt, weiterhin auf Wunsch Spendenbescheinigungen auszustellen, die in den Steuererklärungen unserer Spender und Spenderinnen steuermindernd in Ansatz gebracht werden können.

Postkarten-Spenden-Aktion – Die an unsere Heimatfreunde und Landsleute gerichtete Bildkarten-Aktion hat uns ein voll befriedigendes Ergebnis eingetragen und ein positives Echo ausgelöst. Die eingegangenen Beträge werden in die Ausstattung unseres Heimat-Museums in Minden investiert. Unsere Heimatkreisgemeinschaft hat nicht die Möglichkeit, Spendenlisten im Heimatbrief zu veröffentlichen. Wir sind gezwungen, Briefe an jeden einzelnen Spender zu verschicken. Aus Kostengründen ist das bislang unterblieben. Es ist aber beabsichtigt, zum Jahresende eine Info-Schrift über die Situation und Tätigkeit der Kreisgemeinschaft an alle Spender herauszugeben. Als Anhang wird die entsprechende Liste beigefügt werden. Vorab bedanken wir uns bei unseren Spendern auf diesem Wege. Bitte diese Information an unsere Landsleute, die nicht Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* sind, mündlich weitergeben. Falls jemand den damals beigefügten Überweisungsträger verlegt hat oder nachträglich noch eine Spende tätigen will, hier die Anschrift der Geschäftsstelle: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg Pr. e. V. Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden. Telefon (05 71) 4 62 97. Es werden dann auf Wunsch Überweisungsträger zugeschickt.

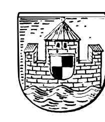
RÖSSEL



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Telefon (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Diesjähriges Hauptkreistreffen am 25. und 26. September – Liebe Landsleute aus dem Kreis Rößel, verehrte Freunde unserer ostpreußischen Heimat, unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 25. und 26. September 2004 in der Aula Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss, statt. Dieses 21. Hauptkreistreffen wird ganz im Zeichen von 20 Jahre Patenschaft mit dem Kreis Neuss, stehen, zu dem wir Sie liebe Landsleute mit Ihren Angehörigen und Freunden ganz herzlich einladen. Wir würden uns freuen, wenn recht viele Landsleute, ob jung oder älter, zu diesem Jubiläumstreffen nach Neuss kommen würden. Es lohnt sich! Wir haben für beide Tage ein umfangreiches und interessantes Programm zusammengestellt. Sonnabend, 25. September: 11 Uhr, Kreistagssitzung in der Aula. Diese Sitzung ist öffentlich. Gäste sind herzlich willkommen. 15 Uhr, zeigen wir im Nebenraum der Aula einen Videofilm über Ostpreußen. 17 bis 23 Uhr, festlicher Heimatabend in der Aula, mit Tanz, Tombola und Tanzdarbietungen. Wir würden uns freuen, wenn sich Landsleute mit einem angemessenen Preis an der Tombola beteiligen würden (Sach- oder Geldspende). Abgabe der Preise bis Sonnabend, 25. September bis 16 Uhr in der Aula. Sonntag, 26. September: 10 Uhr, hl. Messe in der Kapelle Alexianeer-Krankenhaus, Neuss mit Pfarrer Elmar Gurk aus Fulda. 12 Uhr, Feierstunde in der Aula mit dem Thema „20 Jahre Patenschaft mit dem Kreis Neuss“, den Festvortrag hält Landrat Dieter Patt (Kreis Neuss). 13 Uhr, Möglichkeiten zum Mittagessen in der Aula. 14 bis 17 Uhr, Treffen der Landsleute aus den einzelnen Heimatorten. 17 Uhr, Ausklang.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

50 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit – Unter diesem Titel hat die Stadtgemeinschaft Tilsit einen 48-seitigen Sonderdruck im Format DIN A 5 herausgegeben. Anlaß ist neben diesem Patenschaftsjubiläum das diesjährige Bundestreffen der Tilsiter, das am 24. und 25. September 2004 in Kiel stattfindet. Der Sonderdruck umfaßt 48 Seiten und enthält Einzelheiten über den Programmablauf für diese beiden Tage. Außerdem wird darin über aktuelle und heimatkundliche Themen berichtet. 28 Fotos, zum Teil im Farbdruck, illustrieren das Heft. Der Sonderdruck wird bis Anfang August an alle, der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Interessenten, die den Sonderdruck „50 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit“ innerhalb Deutschlands bis zum 15. August nicht erhalten haben, wenden siech bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Montag, 23. August, 22.45 Uhr, Bayern: Front in eis und Fels (3/3) – „Der Alpenkrieg von 1915 bis 18“.

Dienstag, 24. August, 20.45 Uhr, Arte: „Kaliningrad“ – Themenabend über die „russische Exklave in Europa“.

Dienstag, 24. August, 21 Uhr, XXP: Das unterirdische Reich – Im Dritten Reich verlegten Nazis Fabrikanlagen in Stollensysteme, um sie dem Bombenhagel der Alliierten zu entziehen.

Dienstag, 24. August, 22.35 Uhr, XXP: Schuld und Sühne des Albert Speer – Dokumentation.

Mittwoch, 25. August, 20.45 Uhr, Arte: Wird Paris vernichtet? – Die letzten 16 Tage der deutschen Besatzung in Paris.

Mittwoch, 25. August, 21 Uhr, 3 sat: Verschollen in Ostpreußen.

Freitag, 27. August, 20.15 Uhr, 3 sat: Hitlers Krieg im Osten.

Sonntag, 29. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Den Gedanken an die Heimat im Herzen

In diesem Jahr fand das 20. Ferientreffen der Ostpreußen in Seeboden/Kärnten statt

Rund 100 Personen aus dem ganzen Bundesgebiet, ganz überwiegend aus Ostpreußen stammend, trafen sich zu dem 20. Ferientreffen in Seeboden/Kärnten am herrlich gelegenen Millstätter See. Das 20. Treffen ist ein kleines Jubiläum, an das von den Initiatoren wahrscheinlich keiner geglaubt hat, daß es jemals dazu kommen würde. Es lohnt sich deshalb, in kurzen Zügen einen Rückblick auf die vergangenen zwanzig Treffen zu halten. Wie kam es eigentlich dazu?

Der Ostpreuße Horst Möwe aus Palmburg, Kreis Königsberg, lernt ein Kärntner Mädchen kennen und lieben. Sie heiraten, und aus der Kärntnerin Gertrud Möwe wird eine halbe Ostpreußin. Sie fährt mit ihrem Mann zu einem Treffen der Ortsgemeinschaft Palmburg in die Bundesrepublik. Bei diesem Treffen gab es so viel zu plachandern, daß ein Wochenende gar nicht ausreichte. Das bedauerte Gertrud Möwe sehr, und sie lädt daraufhin gemeinsam mit ihrem Mann die Palmburger zu einem Treffen für eine Woche nach Seeboden ein. Dieses Treffen wird ein großer Erfolg. Für Gertrud ist dies der Anlaß zu versuchen, ein Treffen für alle Ostpreußen am schönen Millstätter See zu organisieren. Sie muß zuerst Rat und Verwaltung der Gemeinde Seeboden überzeugen, so daß ein Treffen auch touristisch für den Ort interessant sein könnte. Es gelingt ihr, und seither engagierten sich vor allem die Bürgermeister Dr. Ertl und sein Nachfolger, Herr Eder, in ungewöhnlicher Weise für diese Treffen.

Trotzdem waren noch Widerstände zu überwinden, denn immerhin sollte es sich ja um ein Treffen von Ausländern in Österreich handeln, von dem man nicht sicher war, ob es nicht auch politischen Zwecken dienen sollte. Der österreichische Staatsschutz schaltete sich ein, war dann aber schon nach dem ersten Treffen überzeugt, daß es sich tatsächlich nur um ein Ferien- und Wiedersehenstreffen handelt. Nachdem sie die Gremien in Seeboden von ihrer Idee überzeugt hatte, suchte Gertrud Möwe Unterstützung in Deutschland. Sie fuhr nach Hamburg zur Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen. Dort wurde sie zunächst sehr skeptisch empfangen. Aber dann wurde sie mit der Leiterin der Abteilung Jugend und Kultur, Hanna Wangerin, und einem Redakteur des Ostpreußenbattes, Horst Zander, bekannt gemacht, die sofort die Chancen erkannten. Sie engagierten sich sehr, und so kam es im Jahre 1985 zum ersten Treffen, dem nunmehr 19 weitere folgten.

Der Erfolg der Treffen war überwältigend. Tausende von Landsleuten haben im Laufe der Jahre teilgenommen, und viele Freundschaften sind entstanden, ja, durch diese Treffen sind auch einige Landsleute zusammengeführt worden, die sich seit der Flucht nicht mehr gesehen hatten. Die Teilnehmer kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik, sogar aus den USA, Kanada, Australien und anderen Gegenden Europas und der Welt. Es fällt schwer, eine Auswahl der Höhepunkte der vergangenen Jahre zu treffen. Mit Sicherheit gehört der Lichtbildervortrag von Willi Scharloff dazu, den er als einen der ersten nach seiner Rückkehr aus Königsberg, der verbotenen Stadt, unter großer Anteilnahme der Ostpreußen und der einheimischen Bevölkerung gehalten hat. Weiter hervorzuheben sind die offenen Singen und die Konzerte von Prof. Eike Funk und die Ausstellung ihrer Bilder der ostpreußischen Malerin Ursel Dörr. Ein besonderer Höhepunkt war die Aufstellung des ostdeutschen Gedenksteins im Klingerpark im Jahre 1999, den die Familie Möwe gestiftet hat und dessen Ausgestaltung und Aufstellung von der Gemeinde Seeboden bezahlt wurde. Und für uns fast unfaßbar: Er steht unbeschädigt und nicht beschmiert dort an seinem Platz wie am ersten Tag. Unvergessen bleibt die Erhebung der Gemeinde Seeboden zur Marktgemeinde im Jahre 2000. Die Feierlichkeiten dazu fanden gerade während des Treffens statt, und wie selbstverständlich marschierten die Ostpreußen hinter der Königsberger Fahne, die von dem Ostpreußen Günter Voss getragen wurde, im Festzug mit und wurden, auch wie selbstverständlich, von dem Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider begrüßt.

Die Ostpreußen haben sich jedenfalls in Seeboden immer wohl gefühlt. Man hat den Millstätter See und Kärnten kennen und lieben gelernt und dabei auch die heimatliche Atmosphäre genießen können. Die Bevölkerung von Seeboden hat einen großen Anteil daran, daß die Ostpreußen immer wieder gerne hingefahren sind. Der Bundesvorstand der Landmannschaft Ostpreußen hat dann auch Leistungen von Rat, Verwaltung und Bevölkerung zum 20. Treffen durch die Verleihung der silbernen Ehrennadel an die Marktgemeinde Seeboden anerkannt. Eine besondere Freude ist es, daß auch Gertrud Möwe, sie ist inzwischen eine Ehrenostpreußin geworden, die silberne Ehrennadel erhalten hat.



Essen wie einst im Mittelalter: *Teilnehmer des Ferientreffens beim Rittermahl auf Burg Sommeregg.* Foto: GS

Der Ablauf des diesjährigen Treffens war wieder sehr harmonisch und familiär. Fast hundert Teilnehmer aus allen Teilen der Bundesrepublik und einige auch aus Kanada und den USA waren bereits am Donnerstag angereist, so daß bei der Begrüßung im Kulturhaus, vor dem die Ostpreußenfahne wehte und ein Transparent die Ostpreußen erfreute.

Am Sonnabend stand eine Busfahrt ins Maltatal, dem Tal der stürzenden Wasserfälle, statt. Bei herrlichem Wetter konnten man die faszinierende Landschaft erleben. Auf dem Rück-weg erlebten die Teilnehmer noch eine Führung durch Gmünd, der zweitältesten Stadt Kärntens. Am Abend war dann der große ostpreußische Kulturabend, gestaltet von der Volkstanzgruppe Hof/Rehau, unter der Leitung von Frau Starosta. Die Mädchen und Jungen dieser Gruppe begeisterten die Teilnehmer durch ihre ermländischen Trachten und ihre Tänze. Leider entsprachen die zwischendurch gezeigten Dias von Ostpreußen in der Qualität nicht dem Niveau der Gruppe.

Dienstag stand ein Tagesausflug zum Lipizzanergestüt Piber in der Steiermark auf dem Programm. 70 pferdebegeisterte Ostpreußen machen sich erwartungsvoll auf den Weg und werden enttäuscht. Keine Vorführungen in den Außenanlagen, auf die man sich so sehr gefreut hatten. Auch nur eine Führerin für 70 Personen war eine Zumutung. Noch schlimmer war dann das Mittagessen im Schloßrestaurant, das zum Gestüt gehört. Dieser Besuch in Piber war Antiwerbung für Österreich. Auch das muß einmal gesagt werden.

Zur Einführung in den am Freitag geplanten Tagesausflug nach Filzmoos, wo die Vorfahren mütterlicherseits von Agnes Miegel herstammen, wurde von Herrn Albat, dem langjährigen Schatzmeister der Agnes Miegel-Gesellschaft, ein Agnes Miegel-Abend gestaltet.

Am Sonnabend hieß es dann schon Abschied nehmen. Auch jetzt ließ es sich der Bürgermeister nicht nehmen, uns Ostpreußen zu verabschieden und gleichzeitig die Zusage zu machen, im nächsten Jahr einen Tagesausflug ins Friaul – altes österreichisches Gebiet – persönlich zu führen. Er rief den Teilnehmern ein herzliches „Auf Wiedersehen“ im Jahr 2005 zu und alle wollen dem, wenn irgendmöglich, folgen. Der Termin ist noch nicht festgelegt, wird aber zu gegebener Zeit in dieser Zeitung bekannt gegeben. Der Abend und überhaupt das Treffen klang mit einem schönen Chorkonzert des gemischten Chores Seeboden aus. **Günter Springer**

Familienanzeigen

Die herzlichsten Glückwünsche zum



Geburtstag

für

Walter Zacharias

aus Reiffenrode, Kreis Lyck, Ostpreußen
jetzt Johanniterstraße 14, 79400 Kandern

von seiner Ehefrau Hildegard
sowie Kindern,
Schwieger- und Enkelkindern

Kandern, den 19. August 2004



In memoriam

Unsere über alles geliebte Mutter, Frau

Marta Spanfelner
geb. Loch
aus Groß Dankheim

wäre am 22. August 2004
85 Jahre alt geworden.

„Das Leben ist ja nur ein Traum“
war ihre letztgespielte Zeile mit ihrer Mundharmonika.

In dankbarer, inniger Liebe
Gerhard Spanfelner, Sohn
Irmgard Irro, Tochter, Tel. 0 80 63/17 70

Das Sichtbare ist vergangen.
Es bleibt nur die Liebe
und die Erinnerung.



Als die Kraft zu Ende ging,
war's kein Sterben,
war's Erlösung.

Hans Morgenstern

* 15. August 1916 † 3. August 2004

Königsberg (Pr)

In Liebe und Dankbarkeit
Andreas Elepfandt
und Gisela, geb. Morgenstern
mit Peter und Monika
Hans-Joachim Morgenstern
und Christa, geb. Freudenreich
mit Christoph und Dominic
Volker Morgenstern
und Anja, geb. Langheim
mit Martin und Julian
Fried Morgenstern und Familie

Amselweg 18, 51647 Gummersbach-Bernberg

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 2. September 2004, um 14.00 Uhr in der Trauerhalle auf dem Friedhof der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Marien in Winsen a. d. Luhe statt. Anschließend ist die Urnenbeisetzung.

Anstelle zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende zugunsten der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) bei der Sparkasse Gummersbach, Sonderkto.-Nr. 190 306 (BLZ 384 500 00).

Heimat war sein Leben, sein geliebtes Ostpreußen hat er nie vergessen.

Voll stiller Trauer und Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die er uns in unserem Leben schenkte, nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, meinem treusorgenden Vater, unserem herzensguten Großvater, Urgroßvater und Onkel

Walter Paul Dienhardt

* 26. Oktober 1908 in Insterburg † 3. August 2004 in Düsseldorf

Seine Selbstlosigkeit, seine ostpreußische Lebensweise und Heimatverbundenheit haben ihn geprägt und bis zuletzt begleitet; sie bleiben uns Vorbild und Verpflichtung.

In stiller Trauer
Erika Dienhardt, geb. Kopieszenski
Wolfgang Dienhardt und Monika Wahl
Kai-Uwe und Kerstin Dienhardt
Torsten Dienhardt mit Urenkel Dominik
Neffe Erhard Majewski
Nichte Edelgard Waack
sowie ferner im Namen aller,
die ihm nahe standen

Lilienthalstraße 39, 40474 Düsseldorf-Lohausen

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Samstag, dem 7. August 2004, um 11.00 Uhr in der Jona-Kirche Lohausen, auf seinen Wunsch, im engsten Kreise statt.



Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen
über weite Felder
lichte Wunder geh'n.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Ernst Dziersk

* 20. 6. 1925 † 6. 8. 2004
aus Passenheim

In stiller Trauer
Hildegard Dziersk, geb. Lipinski
Claudia und Pierre
Doris und Dag
und Angehörige

Lahmsbeck 15, 21640 Bliedersdorf



Fern seiner geliebten Heimat entschlief

Friedrich Wiluda

* 17. 1. 1917 † 29. 7. 2004

aus Schützenau, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Liesbeth Wiluda, geb. Tubies

Olivenweg 20, 53894 Mechernich




Im Paradies der Jugendzeit

Von Alfred WENG

Die Alle war eine der größten Schätze meiner Jugendjahre. Unter alten Erlen, Weiden und Rüstern zog sie, einer Schlange gleich, durch die unvergleichlich schöne, teilweise urwaldähnliche ostpreußische Landschaft. Es war ein Paradies für Pflanzen und Tiere. Unaufhörlich, sicher schon viele hundert Jahre, wälzten sich die Wassermassen des knapp 300 Kilometer langen Flusses der Mündung in den Pregel entgegen.

Ich erinnere mich: Es war ein schöner Sommermorgen, als mein Vater mich an die Hand nahm und mit mir den Feldweg über den Lehmberg ging. An unserer Feldscheune verweilten wir und sahen uns die Schnitzereien in der Holzverkleidung des Giebels an. Es waren Namen und Jahreszahlen, die weit in die Vergangenheit reichten. Vater erklärte mir, daß dies Namen von Hirtenjungen waren, die früher, als es noch keine Weidezäune gab, die Kühe gehütet hatten. Diese Feldscheune war damals wohl ihr Treffpunkt.

Wir gingen weiter und erreichten bald die Alleschluchten, wo sich das Weidegebiet für unser Jungvieh befand. Wir liefen die Schluchten ab und fanden bald die Herde, 14 Stück an der Zahl, an einer Wasserstelle. Vater sagte mir, daß er diese Kontrollen fast täglich mache, denn die Schluchten mit dem dichten Baumbewuchs seien nicht ungefährlich. Dann meinte er, dies würde doch eine verantwortungsvolle Aufgabe für mich sein, und er würde sich freuen, wenn ich sie übernähme. Ich war damals zehn Jahre alt und sehr stolz auf das Vertrauen meines Vaters.

Auf einmal blieb er wie angewurzelt stehen und bedeutete mir, ebenfalls innezuhalten. Vor uns sahen wir einen Fuchsbau, davor spielten junge Füchse unter Aufsicht ihrer Mutter in der hellen Morgensonne. Leider witterten die Tiere uns bald, und aus war es mit dem Vergnügen.

Allmählich näherten wir uns der Alle, und ich hörte ein Rauschen aus der Ferne. Der Anblick des Flusses von einer Anhöhe war für mich ein überwältigendes Naturschauspiel. Die überhängenden Uferbäume bildeten einen Baldachin über dem Fluß und ließen nur vereinzelt die Sonne durchscheinen – ein faszinierendes Schattenspiel. Wir sahen einen einsamen Fischer mit seiner Senke, und Vater meinte: „Das ist wohl unser Schmiedemeister, der sich dort sein Mittagsmahl fängt." Wir störten ihn nicht und suchten uns einen Weg durch den Schlehdorn zum Ufer.

Der Weg war beschwerlich, wir kamen nur langsam voran. Immer wieder mußten wir durch dorniges Gestrüpp und über vermoderte Baumstämme steigen. Dann tauchte vor uns die hölzerne Allebrücke auf mit ihren zwei gewaltigen Eisbrechern, die im Frühjahr die Brücke gegen das Treibeis sichern sollten. Stromaufwärts vor der Brücke war eine Lichtung, wo es keine Uferbäume gab. Dort an diesem Ufer war im Sommer unsere Badestelle, wo sich die Roggenhausener Jugend an den lauen Abenden traf, um sich in den kühlen Fluten zu vergnügen. Dort lernte ich das Schwimmen und war richtig glücklich, als ich zum erstenmal den „Strom" durchschwamm.

Eine Zeitlang standen wir noch auf der Brücke und schauten auf die dahinfließenden Fluten und Stromschnellen, in denen sich immer wieder neue Strudel bildeten; für Schwimmer nicht ganz ungefährlich. Langsam wurde es Zeit für uns, den Heimweg anzutreten.



Die Alle bei Bertung südlich von Allenstein: *Hier zieht der Fluß noch geruhsam dahin.* Foto: Romey

Zuerst gingen wir den Alleberg hoch. Noch heute erinnere ich mich an die halsbrecherischen Abfahrten mit dem Fahrrad, wenn wir zu unserer Badestelle fuhren. Weiter gingen wir den Settauer Weg entlang und waren bald zu Hause. Damals ahnten wir noch nicht, daß bald Flüchtlingsströme diesen Weg zur Allebrücke als letzten Ausweg benutzen würden. Danach wurde die Brücke im letzten Moment gesprengt; sie wurde nie wieder aufgebaut.

In den nächsten Wochen ging ich täglich zur Alle, immer gleich nach der Schule, um unser Jungvieh zu kontrollieren. Alles wurde für mich langsam zur Routine, bis eines Tages ein Tier fehlte. Immer wieder zählte ich, aber ich konnte nur 13 Jungtiere entdecken. Pflichtbewußt suchte ich lange die Schluchten ab, bis ich das fehlende Tier entdeckte. Es war von einem Hang in eine Baumgabel gesprungen und hatte sich dort festgeklemmt. Verzweifelt versuchte es, loszukommen und blutete schon aus mehreren Wunden. Ich lief nach Hause und berichtete meinem Vater, der sofort eine Axt schulterte, und dann liefen wir beide, um das Tier aus seiner gefährlichen Lage zu befreien.

Vater gelang es bald, die eine Baumgabel zu fällen, und das arme Tier sprang erleichtert in die Freiheit und lief zu seiner Herde. Es hatte außer einigen Abschürfungen keinen Schaden genommen. Ich wurde von meinem Vater sehr gelobt, und lange Zeit war ich der Held der Familie. Das motivierte meine beiden jüngeren Brüder, mich in Zukunft auf diesen Viehkontrollen zu begleiten.

Bald gab es dort keinen Baum mehr, den wir nicht erklettert hatten. Nur ein wilder Birnbaum, dessen Früchte meine Mutter so liebte, widersetzte sich mit seinen Dornen unserer Kletterkunst. In unserem Erlengrund an einem Bach, einem der vielen Zuflüsse der Alle, bauten wir aus Ästen und altem Holz eine Hütte, die bald unser Erlebnis-Zentrum wurde und uns bei schlechtem Wetter Schutz bot. Später bastelten wir mit unserem Vater eine Wassermühle, die nun im Bach neben unserer Hütte ununterbrochen melodisch vor sich hinplätscherte.

Am liebsten aber spielten wir an der Alle. Mit selbstgemachten Angeln versuchten wir uns beim Fischfang. Ich kann mich nicht erinnern, jemals einen Fisch gefangen zu haben. Auch mit Pfeil und Bogen vorbeischwimmende Fische zu treffen, gelang uns nicht.

Eines Tages kam meine ältere Schwester auf die Idee, mit uns zu gehen; sie wollte uns auf ihrem Puppenherd Essen kochen. Dieser Spielzeugherd war natürlich gänzlich ungeeignet. Deshalb mauerten wir in der Hütte einen richtigen Herd aus Steinen mit einem Schornstein durch das Dach. Für die Beschaffung von Brennholz waren wir Jungens zuständig. Eva war eine begnadete Köchin, uns schmeckten ihre Pellkartoffeln vorzüglich.

Für uns Kinder wurde dieser Ort das schönste Stückchen Heimaterde, und wir waren dort so glücklich, wie man als Kind nur sein kann. Der Gedanke, daß sich dieses ändern könnte, ist uns nie gekommen. Nur ein paar Jahre später wurden wir aus diesem Paradies vertrieben.

Die Alle, die heute polnisch ist und Lyna heißt, hat ihren Charakter behalten. Ruhig fließt sie, als ob nichts geschehen wäre, in ihrem alten Lauf – wie seit Hunderten von Jahren. ■

Einmal waschen, schneiden, ondulieren

Von Christa SCHULZ-JEDAMSKI

Heute sollte es ein ganz besonderer Tag werden. Ein großes Hochzeitsfest war angesagt, und da sollte die ganze Sippe zusammenkommen, Familienmitglieder, die sich schon einige Zeit lang nicht gesehen hatten. Einige kamen von weit her, und jeder hatte zugesagt und sie wollten sich im Dorfkrug treffen und gemeinsam feiern. Denn dieser Anlaß war so richtig dazu geeignet, jeder freute sich schon darauf, besonders wir Kinder.

> Das Staatskleid hing im Schrank und die Pumps waren gewienert

Deshalb gab es schon Wochen vorher riesige Aufregungen: was ziehe ich nur an, kommt auch die Hausschneiderin zur rechten Zeit, bekomme ich einen Termin bei der Friseuse? Ja, und heute war es soweit! Das neue Staatskleid hing im Schrank, die guten Pumps waren gewienert und warteten auf die Stunde des großen Beginns.

Jetzt aber noch der Friseurtermin und ich durfte mit, denn auch ich sollte Locken gedreht bekommen. Also stiegen Muttchen und ich die paar Stufen zum Friseursalon Kunkel hinauf, von der Chefin schon erwartet. Links war der Salon für Herren. Da saßen sie wartend und artig an weißen Waschbecken auf ihren Ledersesseln mit papierbezogenen Nackenstützen und beobachteten mit Argusaugen die Gehilfen im Spiegel, ob sie die Haare auch richtig stutzten und den Nacken ordentlich ausrasierten. Einer von den Herren ließ sich mit dem Pinsel Schaum ins Gesicht schmieren, so daß die Seifenschaumflocken nur so in der Gegend herumflogen. Ganz rasant glitt dann ein schmales Messer an einem Lederriemen entlang, der an einem Haken an der Wand hing. Da wurde mit Inbrunst und schwungvollem Elan auf- und abgestrichen, und Herr Kunkel schaute seinen Kunden bedeutungsvoll und ermutigend dabei an. Die Blicke trafen sich abschätzend im Spiegel, der Meister siegessicher, der Kunde aber doch etwas unsicher, sorgenvoll und beklommen. Da, der schnelle Griff zur Nase und schon war das Messer an der Wange, schwebte geradezu und schabte den Schaum samt Bartstoppeln behutsam herunter.

Etwas mulmig war mir dabei schon, als ich gespannt zusah, wie das Rasiermesser auch an dem hüpfenden Adamsapfel vorsichtig entlang fuhr. Was war ich froh, daß ich kein Herr war! Jetzt noch eine kräftige Dusche aus dem Parfümzerstäuber und der frisch rasierte, haargeschnittene, duftende Herr verließ nach dem Bezahlen erleichtert und tief aufatmend den Salon.

Nun aber schnell in den Damensalon, wo es so merkwürdig nach in den Augen beißenden Essenzen roch. In einem Korbsessel machte ich es mir bequem, vor mir ein Tischchen mit Zeitschriften und Journalen der neuesten Frisuren. Muttchen wurden gerade die Haare gefönt und als dann zwei Lockenscheren aus einer Schublade hervorgesucht wurden, war meine Neugier grenzenlos.

Neben dem großen Wandspiegel wurden links und rechts Metallarme herausgeklappt und mit einem brennenden Streichholz schnell und geschickt über kleine Öffnungen auf der Oberfläche der Metallarme entlanggestrichen. Im Nu züngelten kleine zartblaue Flämmchen heraus und darauf wurden nun die Haarscheren zum Erhitzen gelegt. Frau Kunkel nahm einen Streifen Kreppapier und klemmte ihn in der heißen Lockenschere ein. Dieser wurde schnell gelb, und es roch versengt. Die Prozedur wurde mehrmals wiederholt, bis das Papier nicht mehr angesengt zurückblieb. Dann noch einmal durch die Luft gewirbelt, vorsichtig unter die Nase und an den Mund gehalten, und wenn die richtige Temperatur erreicht war, dann, ja nur dann, klapperte die Lockenschere durch das zu bearbeitende Haar. Es wurde abgeteilt, gekämmt, gekringelt, in Wellen gelegt und einmal nach links und wieder nach rechts gezogen, mit Wellenreitern festgehalten, bis die Haare ausgekühlt und in ihrer endgültig gewollten Form liegen blieben. Ondulieren hieß diese Methode und war eine Kunstfertigkeit, die ich nur bewundern konnte.

Inzwischen saß ich auch schon vor dem Spiegel und die Brennschere wuselte durch mein Haar, ziepte mal dort, mal da, hier eine Locke, da ein Korkenzieher, dort auch noch einer, und zum krönenden Abschluß kam oben drauf mitten zwischen die Locken eine große Harrschleife aus kariertem Taft. Natürlich passend zum neuen Kleid. Wie hypnotisiert hatte ich mir alles gefallen lassen, wortlos zugeschaut bei dieser Hexerei, aber diese Polka-Locken – nein, das war nichts für mich – und erst dieser Propeller aus kariertem Schleifenband! Ich fand mich scheußlich und wollte so nicht mehr zur Hochzeit. „Stell dich nicht so an, einen Tag lang wirst du das doch aushalten können, und spiel mir ja nicht den Pomuchelskopp", meinte Muttchen. Mir war zum Heulen zumute, als aber alle, die im Salon waren, meinten, wie schön die Frisur geworden war, hielt ich meine Tränen zurück und ergab mich in mein Schicksal. Als Frau Kunkel mir als Trostpflaster ein kleines Parfümdöschen zum Abschied zusteckte, war ich so einigermaßen beruhigt.

> »Spiel mir ja nich den Pomuchelskopp«, meinte Muttchen

So schnell wie möglich wollte ich nur nach Hause, hoffentlich sah mich keiner auf dem Weg dahin. Ach, ich wünschte mir von ganzem Herzen: wäre ich doch nur unsichtbar! Zu Hause angekommen, schaute ich gleich in den Spiegel – und fand mich schrecklich anzuschauen. Tränen stiegen mir in die Augen und ich lief schnell zum Großvater, er sollte mich trösten! Der sagte nur: „Marjell, was haben sie bloß mit dir gemacht, das hast du dir gefallen lassen?" Das war der berühmte Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Heulend lief ich nach draußen zur Pumpe, zog den Pumpenschwengel zweimal durch, hielt den Kopf unter den Wasserschwall, und die prachtvollen Locken samt karierter Seidenschleife waren dahin, aber mein Kinderherz, das doch etwas zaghaft klopfte, war wieder glücklich und zufrieden.

Muttchen sah mich an diesem Tag immer nur mit strengem Blick an, machte aber gute Miene zu diesem schlimmen Streich. Und Opa? Mit ihm sprach sie an diesem Hochzeitsfesttag kein Wort mehr. ■

Für herausragende ehrenamtliche Verdienste um die Heimatpflege wurde Rosemarie Sieglinde Winkler (vierte von rechts), Vorsitzende der Ost- und Westpreußen in Buchen, durch den Arbeitskreis Heimatpflege Regierungsbezirk Karlsruhe mit der Ehrennadel ausgezeichnet. Regierungspräsidentin Gerlinde Hämmerle nahm die Ehrung persönlich vor und würdigte dabei den Einsatz von Rosemarie S. Winkler für die unermüdliche Pflege der Beziehungen zur Heimat in Ostpreußen, Westpreußen und Pommern. **EB**

Geschichtsseminar

Hamburg – Unter dem Titel „Die Flüchtlinge kommen“ führt die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 8. bis 10. Oktober 2004 im Ostheim in Bad Pyrmont ein historische Seminar durch. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über die verschiedenen Aspekte der Beziehungen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen in den ersten Nachkriegsjahren, über das Schicksal ostpreußischer Waisenkinder, den Lastenausgleich und die Lebenssituation der in Ostpreußen verbliebenen Deutschen. Referieren wird unter anderem Ruth Geede, Gabriele Jannowitz-Heumann, Prof. Dr. Siegfried Neumann und Burkhard Ollech. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränkter Umfang zur Verfügung.

Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de ■

Ein kleines »Geheimnis«

Im malerischen Königsberg in Bayern grüßt das Ännchen die Besucher

Manche Städte haben ja so ihr kleines oder auch großes Geheimnis. Geheimnisse haben es so an sich, daß sie nicht gleich vom Auto am Straßenrand zu sehen oder zu finden sind. Es muß meist danach gesucht werden, um es zu entdecken und sich dann daran zu erfreuen.

So ein Geheimnis verbirgt sich in Königsberg in Bayern, wo sich Ende August die Königsberger aus Preußen mit Freunden und Bekannten zum Jahrestreffen zusammenfinden. Königsberg in Bayern ist ein kleines Bilderbuchstädtchen – älter als Königsberg in Preußen – mit malerischen Fachwerkbauten, Stadttoren und Kopfsteinpflaster und liegt eigentlich im Frankenland so etwa im Dreieck Bad Kissingen-Würzburg-Coburg, nicht weit entfernt vom Main und Wein.

Der aktuelle Stadtführer von Königsberg in Bayern beschreibt das Rathaus von 1456 mit dem zur 800-Jahrfeier in das Rathausdach eingebauten Glockenspiel, das zweimal am Tag zu hören und zu sehen ist, verheißt ihnen ein meditatives Erlebnis in der beeindruckenden, evangelischen Marienkirche, die eigentlich ein Dom werden sollte, berichtete von dem großen Sohn der Stadt, dem berühmten Astronomen „Regiomontanus“, dessen erste Erkenntnisse von Nicolaus Copernicus in Frauenburg zur Weltrevolution der Himmelslehre führten, und nennt viele weitere interessante Details der Stadt, die sehens- und erlebenswert sind, doch von dem Geheimnis spricht weder der Stadtführer noch das farbenfrohe Stadtprospekt.

Wenn die vielen Königsberger aus Preußen am kommenden Wochenende, am 28. und 29. August 2004, nun die Stadthalle von Königsberg in Bayern betreten, werden sie das Geheimnis sofort sehen, denn in der Vorhalle steht der Brunnen mit dem schönen Ännchen, welche in ihrer stillen Art den Besuchern zuflüstert: „Herzlich willkommen in der Heimat.“ **HJW**



Eine vertraute „Gestalt“: *Das Ännchen ist fast allen Ostpreußen bekannt.* Foto: HJW

Werkwoche im Ostheim

Hamburg – Unter Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet, auch in diesem Jahr, vom 25. bis 31. Oktober 2004 im Ostheim in Bad Pyrmont die 50. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Weißstickereien und Kreuzsticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch wenige Plätze frei. Die Seminargebühr beträgt für Abonnenten der *PAZ/Das Ostpreußenblatt* 130 Euro und 175 für Nichtabonnenten bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in begrenztem Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 5,50 Euro pro Nacht. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Bei Abschluß eines Jahresabos innerhalb von sechs Monaten wird der Aufpreis erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48. ■

Ein Jahr ganz im Zeichen von Immanuel Kant

Die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen veranstaltete aus gegebenen Anlaß eine würdige Kantfeier

Der Bund der Vertriebenen (BdV) und die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der LO (Landsmannschaft Ostpreußen) veranstalteten gemeinsam eine Kantfeier. Der Vorsitzende der BdV-Kreisgruppe, Herr Endres, sowie die Frauenreferentin der Landesgruppe, Heinke Braß, waren die verantwortlichen Organisatoren dieser gelungenen Feierstunde.

Der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes NRW, Hans-Günther Parplies, dankte in seiner Eröffnungsrede nicht nur diese beiden Personen, sondern bekundete auch seine Freunde über die Mitwirkung des Ostpreußenchores Gütersloh unter Leitung von Ursula Witt sowie des Pianisten Johann Schröder, der Kompositionen von E.T.A. Hoffmann vortrug.

Der Freude über diese Aufführungen folgte dann allerdings die bittere Feststellung, daß zum 125. Geburtstag Albert Einsteins ein Staatsakt in Ulm unter Beteiligung von Bundespräsident Johannes Rau stattgefunden habe, der 200. Todestag und der 280. Geburtstag Kants aber kein bundesrepublikanisches Medienereignis gewesen sei. Kant sei im „*Spiegel*“ und in der „*Zeit*“ zwar gewürdigt worden, aber einen Staatsakt habe es für ihn nicht gegeben, vielleicht, so Parplies, weil er nie einen Fuß auf das Territorium der heutigen Bundesrepublik gesetzt hat und deshalb nicht dazu gehöre. Seine Würdigung hätten dann halt die Vertriebenen übernommen, und Parplies nannte die Kantausstellung in Duisburg im Museum Stadt Königsberg und die Kant-Gedenkveranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin sowie diese Feierstunde.

Kants Wirkung aber, sei es in Südamerika, Australien, Japan oder Rußland, habe die deutsche Unterstützung offenbar nicht nötig, meinte Parplies ironisch.



Mit seinen Liedern und Darbietungen sorgte der Chor für den musikalischen Rahmen der Veranstaltung: *Der Ostpreußenchor Gütersloh unter der Leitung von Ursula Witt* Fotos (2): BB

Den Festvortrag hielt Professor Dr. Eberhard G. Schulz. „Der Königsbergische Weltweise – Eine Einführung in das Leben und philosophische Denken von Immanuel Kant“ – unter diesem Titel machte der Referent „Neulinge“ mit dem großen Philosophen bekannt und bot zugleich den Fachleuten viele neue Einblicke. Er stellte Kant als geistigen Angelpunkt der abendländischen Geschichte dar. „Einiges, was er zertrümmert hat, wird sich nie wieder erheben. Einiges, was er begründet hat, wird nie wieder verschwinden“, so der Referent zu Beginn seiner Ausführungen, die er mit der Feststellung beendete: „Kants Philosophie ist ein Gedankengebäude, das durch seine Totalität und Präzision fasziniert und überzeugt.“



Erwiesen dem Philosophen die Ehre : *Jürgen Zauner, Heinke Braß, BdV-Kreisvorsitzender Endres und BdV-Landesvorsitzender Hans-Günther Parplies (von links nach rechts)*

Mit seiner Erkenntnistheorie habe Kant eine neue Epoche eingeleitet. Die Entdeckung der Kategorien Raum und Zeit führte zu einem neuen Verständnis der menschlichen Wahrnehmung. Ohne die Anwendung dieser Kategorien wäre eine Erkenntnis nicht möglich. Nur die Kategorien Raum und Zeit ermöglichen unsere Wahrnehmung. So beendete die 1781 erschienene Schrift „Kritik der reinen Vernunft“ den alten Streit, ob die Sinnesorgane oder der Geist, der Verstand für Wahrnehmung und Erkenntnis „zuständig“ seien.

Kant bezeichnete seine Lehre selbst als „Copernicanische Wende“ in der Erkenntnistheorie. Analog zu Copernicus, der die Abhängigkeit der Erde und Planeten von der Sonne entdeckte und damit das heliozentrische Weltbild begründet hat, hat er entdeckt, daß die a priori gegebenen Verstandeskategorien von Raum und Zeit die Erkenntnis der Objekte bewirken und nicht die Objekte selbst.

Schulz machte die Bedeutung der Erkenntnistheorie für die Lehre von Freiheit und Recht klar und wies nach, daß Kants Moralphilosophie entscheidend für das Staatsrecht ist.

Der allgemein geläufige Kategorische Imperativ sei, so Schulz, bis heute Mißdeutungen ausgesetzt. Die Aufforderung: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines gesetzt werde“, bedeutet nicht, daß alle Regeln verallgemeinert werden müßten. Auch die Hilfestellung, man müsse sich fragen, „Was wäre, wenn alle das täten“, gehe an der wirklichen Bedeutung vorbei. Und die landläufige Heranziehung des Sprichwortes „Was du nicht willst, daß dir man tut,...“, sei eine unzulässige Verlagerung ins Subjektive. Entscheidend, so Schulz, sei das Zusatzwort „zugleich“, das auch im Praktischen Imperativ die Aufforderung betont, „jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel“ zu brauchen. Der Mensch aber ist „Zweck an sich selbst“.

Kants Lebenslauf konnten die Zuhörer ebenso verfolgen wie seine Persönlichkeit kennenlernen. Professor Dr. Schulz charakterisierte ihn als geselligen Menschen mit der „Munterkeit eines Jünglings“ nach Herders Zeugnis, der seine „belehrende Heiterkeit“ gepriesen habe. Der kauzige Kant sei mehr das Bild der Biographen Jachmann und Borowski, die den alten Kant beschrieben haben.

Der Stellvertretende Landesvorsitzende, Jürgen Zauner, dankte in seinem Schlußwort allen Beteiligten und stellte fest: „Es ist ein Akt der ethnischen Selbsterhaltung dafür zu sorgen, daß Kant sich nicht zu sehr aus dem Bewußtsein entfernt und heimatlos wird.“ **Bärbel Beutner**

Termine

Hamburg – Die HanseMerkur Versicherungsgruppe und die Ullstein Buchverlage GmbH laden, am Mittwoch, 8. September, 18 Uhr, in das Artrium der HanseMerkur, Siegfried-Wedells-Platz 1, 20352 Hamburg, zur Präsentation des neuen Romans von Arno Surminski ein. Der Autor wird aus „Vaterland ohne Väter“ erstmals öffentlich lesen. Einleitende Worte sprechen Renate Jakobson, Lektorin des Schriftstellers, und Fritz H. Melsheimer, Vorstandsvorsitzender der Versicherung. ■

Der Kaiser und die Republik

Wilhelm II. überlebte neben dem Kaiserreich auch Weimar / Von Frank-Lothar Kroll

Wilhelm II. im Exil: *Mit dem als Regent nie getragenen, erst in den Niederlanden zugelegten Kinnbart* Foto: DHM

Wilhelm II. kostete der vor 90 Jahren begonnene Erste Weltkrieg zwar im Gegensatz zu vielen anderen nicht das Leben, aber den Thron. Der Tag nach der eigenmächtigen Bekanntgabe seines und seines ältesten Sohnes Thronversicht durch den Reichskanzler sowie der Ausrufung der Republik, der 10. November 1918, war ein klarer, kalter Herbsttag. Im Morgengrauen erreichte ein aus dem belgischen Kurort Spa kommender Sonderzug den kleinen Eisenbahnhaltepunkt Eijsden an der belgisch-niederländischen Grenze. Die Reisenden – Kaiser Wilhelm II. und sein Gefolge – baten um Asyl im Königreich der Niederlande. Nach 20stündiger Wartezeit hatte das eilig zusammengetretene niederländische Kabinett entschieden, dem deutschen Staatsoberhaupt als Flüchtling Gastrecht in den Niederlanden zu gewähren. Wilhelm II. hatte Deutschland schon am 29. Oktober verlassen und war ins Hauptquartier des kaiserlichen Heeres nach Spa gefahren. Dort hatten ihn am 9. November die Nachrichten vom Revolutionsgeschehen in Berlin erreicht, dort hatte er von der durch Max von Baden eigenmächtig verkündeten Abdankung erfahren, und dort, in Spa, war dann im Laufe des Tages auch der Gedanke an eine Flucht ins neutrale Ausland aufgekommen, wobei die im Weltkrieg neutral gebliebenen Niederlande, deren Grenze nur 50 Kilometer von Spa entfernt lag, als naheliegendster Asylort erschienen. Es war Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg gewesen, der den sich heftig sträubenden Monarchen schließlich dazu überreden konnte, den Gang ins Exil anzutreten. Hindenburg fürchtete damals, der Kaiser könne in die Hände aufständischer Truppenteile geraten – das schlimme Schicksal des russischen Zaren und seiner Familie lag damals nur ein halbes Jahr zurück.

Die erste Station des kaiserlichen Exils war Schloß Amerongen. Dessen Besitzer, Graf Bentinck, gehörte zu einem altholländischen Adelsgeschlecht und war bereits 1909, anläßlich eines Staatsbesuches Wilhelms II. in den Niederlanden, Gastgeber des Kaisers gewesen. Wilhelm fühlte sich – den Umständen entsprechend – wohl in Amerongen; das protestantisch-konservative Milieu der zur Provinz Utrecht gehörenden dortigen Adelswelt entsprach ganz seinem eigenen Geschmack. Zudem bekundeten die Angehörigen der niederländischen Aristokratie, unter Einschluß des Königshauses der Oranier, einmütige Solidarität mit ihrem hohen Gast, als Frankreich und Großbritannien Anfang 1920 darauf drängten, den Kaiser zum Zweck einer (bereits vorher feststehenden) Aburteilung als Kriegsverbrecher an ein Sondertribunal auszuliefern. Obwohl die alliierten Siegermächte die niederländische Regierung hart bedrängten – zeitweise erwog man die Nichtzulassung der Niederlande zum Völkerbund sowie den Abbruch der diplomatischen Beziehungen als Sanktionsmaßnahmen –, blieb die Regierung in Den Haag standfest und gewährte dem gestürzten Herrscher weiterhin Asyl.

Mitte 1920 verlegte Wilhelm II. seinen Aufenthaltsort von Amerongen nach Doorn, einem nicht übermäßig großen, gleichfalls in der Provinz Utrecht gelegenen Landsitz, den der Kaiser im August 1919 käuflich erworben hatte. Hier verlebte der exilierte Monarch die ihm noch verbleibenden 21 Jahre seines Lebens, dessen Rhythmus fortan in weitgehender Einförmigkeit verlief. Der Tagesablauf gestaltete sich nach einem genau festgelegten Plan, dessen Aussehen sich über die Jahrzehnte hinweg kaum veränderte. Sigurd von Ilsemann, ab Sommer 1921 als Adjutant eine Art Privatsekretär und Berater Wilhelms II., vermittelt in seinen zweibändigen Aufzeichnungen „Der Kaiser in Holland“ (1967/68) das wohl geschlossenste Bild des kaiserlichen Alltags im Doorner Exil. Morgenspaziergang und Frühstück, Andacht, Gartenarbeit und „Zeitungsvortrag“ füllten den Vormittag aus, Lektüre, Korrespondenz, Abendspaziergang und – nach der übrigens zumeist sehr bescheidenen Tafel – stundenlange Gespräche im „Rauchzimmer“ bildeten den Gegenstand des nachmittäglichen und abendlichen Zeitvertreibs. Auswärtige Besucher, die der Kaiser häufig empfing, haben die Monotonie solcher Lebensführung deutlich empfunden – am eindringlichsten vielleicht der Schriftsteller Reinhold Schneider, der 1933 sein aus royalistischer Perspektive geschriebenes Buch „Die Hohenzollern. Tragik und Königtum“ vorgelegt hatte und im April 1935 auf kaiserliche Einladung in Doorn weilte: „Am Abend“, so berichtete Schneider 1954 in der Rückschau, „trug er [Wilhelm II.] Generalsuniform: er wolle mir, sagte er nach Tisch im Nebenzimmer, aus meinem Buche vorlesen. Er wählte das Kapitel, das Friedrich der Großen in Rheinsberg zu schildern sucht: an den Wänden [des Lesezimmers] hingen Pènes Bilder der Freunde; der Vorlesende wies leicht auf sie hin, wenn ihr Name fiel, als redete er sie an ... Die alten Generale waren froh, sich dieses Mal nicht anstrengen zu müssen; ihre weißen Mittelscheitel nickten über herabsinkenden Augenlidern leise vornüber. Der Kaiser las leidenschaftlich-theatralisch; wenn ihm ein Ausdruck zu schwach war, steigerte er ihn oder er führte einen Satz weiter ... Dann sank das Gespräch in kleine Dinge von Menschen, Familien ab. Ich begriff die tödliche Monotonie dieser Abende, Wochen, Monate, Jahre. Er erhob sich; ich sah noch einmal in die gleichsam ausgeweinten Augen; sie erschütterten, weil sie keinen Ausdruck mehr hatten ... Die alten Herren ermunterten sich; sie ließen Bier und Schnäpse kommen und füllten mir zum Abschied die Taschen mit Zigarren.“

> Der gestürzte Monarch träumte bis zuletzt von einer Restauration der Monarchie mit ihm als Herrscher

Geradezu groteske Formen nahm bei alledem die vielberufene Lieblingstätigkeit des Exil-Monarchen an – das sich zur Manie steigernde Hobby des Holzhackens. „Bis heute“, notierte Sigurd von Ilsemann am 26. Juni 1919, ein halbes Jahr nach der Übersiedlung Wilhelms II. ins Exil, „wurden bereits 4.824 Bäume gesägt. Kürzlich sägten wir an einem Morgen 88 Stämme. Der Kaiser meinte: ‚Durch das Holzsägen bin ich wenigstens noch für etwas nützlich‘“. Und am 5. Dezember 1919: „Der Kaiser sägte heute seinen 13.000. Baum“. Nach Ankauf einer Motorsäge nahmen die diesbezüglichen Aktivitäten Wilhelms II. besorgniserregende Dimensionen an: Der Baumbestand im Doorner Park schrumpfte dramatisch, und die durch motorisiertes kaiserliches Holzsägen geschlagenen Lücken ließen sich trotz intensiver Aufforstungsmaßnahmen nur bedingt wieder schließen.

Unterbrochen wurde diese Monotonie des Doorner Alltagslebens durch eine Reihe von Geschehnissen und Aktivitäten, die den Exiljahren des gestürzten Monarchen überhaupt erst eine historische Relevanz verliehen. Da waren zum einen die familiären Großereignisse im Haus Hohenzollern: Geburten und Geburtstage, Hochzeiten, Todesfälle und Jubiläen. Dreimal noch war es Wilhelm II. in seinem niederländischen Exil vergönnt, „runde“ Geburtstage zu feiern: den 60. 1919, sechs Wochen nach seinem Sturz, in müder Verfassung und resignativer Stimmung; den 70. 1929, mit – relativ – großem Aufwand und Empfang zahlreicher Gratulanten aus dem Reich, sowie schließlich – nun schon in der NS-Zeit – den 80. 1939. Unter größter Anteilnahme aller Bevölkerungsschichten erfolgte im April 1921 die Beisetzung der Kaiserin Auguste Viktoria. Die populäre Ehefrau des Monarchen war in Haus Doorn gestorben, ihre sterblichen Überreste waren dort aufgebahrt und danach per Eisenbahn zur Beisetzung nach Potsdam überführt worden. Dort begleiteten etwa 200.000 Menschen den Trauerzug – eine eindrucksvolle und eindeutige Manifestation für das entthronte Kaiserhaus. Die Wiederverheiratung Wilhelms wiederum – im November 1922, kaum zwei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau, ehelichte er Hermine, Prinzessin von Schönaich-Carolath, geborene Reuß – war innerhalb der Familie wie auch in der monarchietreuen Öffentlichkeit nicht unumstritten und wurde im kleinen Rahmen begangen.

Abwechslung in die Eintönigkeit des Exilalltags brachten darüber hinaus vor allem das schriftstellerische Engagement sowie die kulturgeschichtlichen Interessen beziehungsweise Forschungen des Kaisers. Schon in den Jahren seiner Regentschaft hatte Wilhelm II. eine Vorliebe für ethnologische und archäologische Feldforschung gehegt. 1911 hatte er auf Korfu eigenhändig an Ausgrabungen antiker Tempelanlagen teilgenommen, hatte sich – als Vorsitzender der Deutschen Orientgesellschaft – für die Erforschung der Kulturen des Alten Orients eingesetzt und rege Kontakte zu führenden Gelehrten aus den entsprechenden Fachdisziplinen gepflegt. Nun, in Doorn, hatte er Zeit, seinen religionswissenschaftlichen und kulturhistorischen Interessen nachzugehen. Es erschienen – neben den beiden Memoirenbänden „Ereignisse und Gestalten“ (1922) und „Aus meinem Leben“ (1927) – zahlreiche Bücher unter seinem Namen, so „Erinnerungen an Korfu“ (1924), „Meine Vorfahren“ (1929), „Das Wesen der Kultur“ (1931), „Die chinesische Monade“ (1934), „Studien zur Gorgo“ (1936), „Das Königtum im alten Mesopotamien“ (1938), „Ursprung und Anwendung des Baldachins“ (1939) und anderes mehr. Einen institutionellen Rahmen für derartige Unternehmungen bildete die von Wilhelm II. begründete „Doorner Arbeitsgemeinschaft“, die zwischen 1927 und 1938 in Form von Jahrestagungen religionshistorische, ethnologische und allgemein kulturwissenschaftliche Problemstellungen von teilweise allerdings etwas verschrobener Thematik diskutierte. Die jährlich stattfindenden Zusammenkünfte dauerten in der Regel zwei bis vier Tage. Ab 1933 hielt Wilhelm selbst den Eröffnungsvortrag über einen Sachverhalt, der im Vorjahr gemeinsam festgelegt worden war. Zu den regelmäßigen Teilnehmern, darunter auch Wissenschaftler der niederländischen Universitäten Utrecht und Leiden, zählten durchwegs anerkannte Repräsentanten ihrer Fächer. Der intellektuelle Mentor und Mittelpunkt dieser Doorner Diskussionszirkel war Leo Frobenius, Gründer und Leiter des „Instituts für Kulturmorphologie“ in Frankfurt am Main, den der Kaiser 1912 kennengelernt hatte. Wilhelm war von seinen Afrikaforschungen begeistert, und Frobenius seinerseits tat bis zu seinem Tod 1938 alles, um den monarchischen Gedanken bei Wilhelm II. und dessen Anspruch auf Wiedererlangung des Thrones kulturanthropologisch und geschichtsphilosophisch zu untermauern.

> Der Hohenzoller verbot es seinem ältesten Sohn, 1932 für das Amt des Reichspräsidenten zu kandidieren

Denn der gestürzte Monarch hatte seine Restaurations- und Rückkehrhoffnungen keineswegs aufgegeben und träumte bis zuletzt von einer triumphalen Reinthronisation. Man kann sogar sagen, daß die Wiedereinführung der Hohenzollernmonarchie sein zentrales, ja ausschließliches politisches Anliegen in den Jahren nach 1918 gewesen ist. Diesem Ziel dienten seine rege Korrespondenz und Kontaktpflege mit zahlreichen Persönlichkeiten, Parteien, vaterländischen Verbänden und Wehrvereinigungen im Reich, vor allem mit dem Nationalverband Deutscher Offiziere, dem Stahlhelm und der Deutschnationalen Volkspartei. In den Niederlanden selbst war dem Kaiser jede politische Betätigung verboten. Eine Rückkehr nach Deutschland als Privatmann hätte ihm jedoch grundsätzlich offen gestanden, denn die Weimarer Republik offenbarte ein hohes Maß an Konzilianz und Entgegenkommen im Umgang mit dem entthronten Kaiserhaus – nicht nur in vermögensrechtlichen Fragen. Dem Kronprinzen hatte Reichskanzler Gustav Stresemann schon 1923 die Rückkehr nach Deutschland ermöglicht. Auch dem Kaiser selbst wurde 1926 Wohnrecht im Schloß Homburg vor der Höhe eingeräumt, eine Integration in die demokratische Staatlichkeit und deren veränderte gesellschaftliche Verhältnisse wäre mithin durchaus möglich gewesen. Doch Wilhelm II. war zu einer solchen Integrationsleistung weder fähig noch willens. Er wollte nur als Kaiser nach Deutschland kommen – und entzog gerade dadurch allen Restaurationsbestrebungen im Reich ihre reale Grundlage. Wenn überhaupt, dann war eine Monarchie in Deutschland nach 1918 nämlich nur auf parlamentarischer Grundlage, etwa nach britischem Vorbild, denkbar. Die noch im Kaiserreich durchgeführte Verfassungsreform vom Oktober 1918 bot dazu einen möglichen Anknüpfungspunkt. Wilhelm indes ließ in allen seinen Doorner Verlautbarungen nicht die geringste Akzeptanz demokratisch gesinnter Politiker erkennen. Er erging sich statt dessen in ungebrochener Geringschätzung des parlamentarischen Systems und offenbarte eine geradezu eklatante Unfähigkeit, durch eine zumindest partielle Bejahung moderner Politikvorstellungen auch nicht-konservative Bevölkerungsschichten vom zweifellos vorhandenen überparteilichen Wert der monarchischen Staatsform zu überzeugen. Andererseits war er wiederum auch nicht bereit, seinen Thronanspruch zugunsten jüngerer, auf eine größere Akzeptanz in der deutschen Bevölkerung stoßender Mitglieder seines Hauses hintanzustellen. Eifersüchtig wachte er darüber, daß niemand ihm seine Prätendentenstellung streitig machte. Vor allem Kronprinz Wilhelm war im Laufe der Jahre zu einer bekannten Persönlichkeit im öffentlichen Leben der Weimarer Republik geworden. Als 1932 eine Bewerbung des Kronprinzen für das Amt des Reichspräsidenten als Nachfolger Hindenburgs im Gespräch war, erzwang Wilhelm II. von seinem ältesten Sohn den Verzicht auf die Kandidatur. Auch später hat es bezüglich des Thronanspruchs immer wieder starke Rivalitätsempfindungen zwischen Vater und Sohn gegeben. ■

Wilhelm II. im Exil

1918, 9. November: Reichskanzler Max Prinz von Baden verkündet eigenmächtig die Abdankung des Kaisers und des Kronprinzen.
10. November: Wilhelm II. geht ins Exil. Die niederländische Regierung gestattet ihm den Aufenthalt unter der Bedingung, daß er auf politische Betätigung verzichtet.
28. November: Wilhelm II. unterzeichnet die Abdankungsurkunde.

1919 Wilhelm II. kauft Haus Doorn in der Provinz Utrecht.

1920 Die Niederlande lehnen die Auslieferungsforderungen der Entente ab.

1921, 11. April: Die erste Ehefrau Wilhelms II., Auguste Viktoria, stirbt in Haus Doorn. Ihr Leichnam wird nach Potsdam überführt.

1922, 5. November: Wilhelm II. heiratet Hermine von Reuß ältere Linie, verwitwete Prinzessin Schönaich-Carolath in Haus Doorn.

1941, 4. Juni: Wilhelm II. stirbt im niederländischen Exil in Haus Doorn. Auf Geheiß Hitlers wird er bei seinem Wohnsitz im Mausoleum Doorn mit militärischen Ehren beigesetzt.



Nie wieder Krieg!

Ergreifende Fronterinnerungen eines deutschen Soldaten

Die Oktobersonne brennt ungewöhnlich heiß, die Riemen des etwa 20 Kilo schweren Rucksacks schneiden ins Fleisch und der Körper ist am Ende seine Kräfte, doch es gibt kein Erbarmen, denn es sind noch 140 Kilometer bis nach Stalingrad. Als es dunkelt, lassen sich die 320 Mann einfach fallen, schlafen wie die Toten. Am Morgen sind die Beine steif, zu essen gibt es nur trockenes Brot mit kaltem Kaffee. Günter Koschorrek erinnert sich in „Vergiß die Zeit der Dornen nicht" an die Strapazen auf dem Weg zur Hölle, denn nichts anderes war Stalingrad. Der Kampf dort ist eine einzige Aneinanderreihung von Gefechten. Nur Hunger und der Überlebenswille treiben die geschwächten Soldaten immer wieder zum Weitermachen an. „Es sind erst wenige Wochen her, daß ich von Ruhm und Heldentaten träumte und vor lauter Kampfgeist fast geborsten wäre. Und jetzt sehne ich mich bereits nach einem Heimatschuß. Weil er mir die einzige Möglichkeit zu sein scheint, mich von diesem wirren, demoralisierten Haufen halbwegs ehrenvoll zu verabschieden und damit aus diesem schrecklichen Land mit seinem grausamen Winter wenigstens für einige Wochen herauszukommen."

Günter Koschorrek hatte das Glück zu überleben und die Nachwelt hat das Glück, daß er seine Erlebnisse als Soldat aufgezeichnet hat. Unter dem Titel „Blood Red Snow" ist sein Buch sogar ins Englische übersetzt worden und hat zahlreichen Engländern gezeigt, wie der Alltag eines deutschen Soldaten aussah.

In „Vergiß die Zeit der Dornen nicht" beschreibt der ostpreußische Autor den Krieg der einfachen Soldaten. „Dorka schreit auf und faßt sich an den Hals. Er starrt entsetzt auf seine blutige Hand und preßt sie auf die Wunde. In panischem Schrecken springt er aus dem Loch und hetzt nach oben, dem Dorf zu. Dicht hinter ihm schlägt eine weitere Granate ein und reißt ihm beide Beine unter dem Körper weg. Sein Rumpf wird hochgeschleudert und fällt blutüberströmt auf die Erde."

„Nie wieder Krieg!", wird man nach der Lektüre noch überzeugter ausrufen als schon zuvor. **R. Bellano**

***Günter K. Koschorrek: „Vergiß die Zeit der Dornen nicht"**, Flechsig, Würzburg 2004, Hardcover, 476 Seiten, 14,95 Euro*

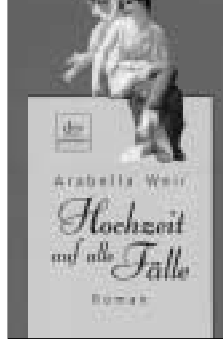


Feine Pointen

Ingrid Noll begeistert mit Erzählungen

Ihre Romane haben unter Krimifans längst Kultstatus erreicht. Ihre Morde sind hinterhältig – na ja, welcher Mord ist es nicht? – ihre Täter aber gehen meist mit großer Raffinesse vor, so daß dem Leser durchaus auch einmal vor Verblüffung der Atem stockt. „Der Hahn ist tot", „Die Apothekerin", „Selige Witwen" – so harmlos ihre Titel klingen, so schauerlich ist das Geschehen zwischen den Buchdeckeln. Ingrid Noll zeichnet sich durch Menschenkenntnis aus, durch ein tiefes Wissen um zwischenmenschliche Verstrickungen. Immer fügt sie eine gute Prise Humor oder auch Ironie mit hinzu, und fertig ist die Geschichte. So einfach ist es natürlich nicht, aber flott zu lesen sind ihre Romane und Geschichten allemal. Nun hat die Bestsellerautorin mit dem Hausfrauenimage neue Geschichten für einen Band bei Diogenes zusammengestellt, die wieder einmal von ihrer Erzählfreude und von ihrem Vergnügen an Hinterhältigem künden. In „Falsche Zungen" erzählt sie von Müttern mit Macken, von Hobbys und Handarbeiten, lausigen Liebhabern und feinen Familien. Nicht immer geht es um Mord und andere Gemeinheiten. Auch die ernsthafte Ingrid Noll lernt der Leser kennen, etwa wenn sie an ihre erste Enkelin Elise schreibt. – Ein Lesevergnügen für alle, die Spaß haben an der feinen Pointe, an Ironie und Mutterwitz. **os**

***Ingrid Noll, „Falsche Zungen. Gesammelte Geschichten"**, Diogenes Verlag, Zürich 2004. 254 Seiten, geb., 18,90 Euro*



Irrwege einer verschmähten Braut

Ulkiger Roman über eine junge Frau, die trotz Trennung ihre Hochzeit weiter plant

Eine Hochzeit zu planen ist an sich eine schöne Sache, vor allem, wenn es sich dabei um die eigene handelt. Allerdings ist es etwas ganz anderes, sich in die Vorbereitungen für ein solches Ereignis zu stürzen, wenn der als Ehemann eingeplante Partner bereits einen Rückzieher gemacht und einen Schlußstrich unter die Beziehung gezogen hat.

Genau dies ist Harriet passiert, die sich trotz jeglicher Versuche ihrer Freunde sie zur Vernunft zu bringen, weigert einzusehen, daß ihr Ex-Freund Jimmy Mack nichts mehr von ihr wissen will.

Mit dem Mut der Verzweiflung läßt sie sich allerlei Unsinn einfallen, um ihren Jimmy noch vor dem Tag der abgesagten Hochzeit zurückzugewinnen, um diese doch noch stattfinden zu lassen. So beschließt sie zum Beispiel, ihren Ex-Verlobten in seiner Wohnung in eindeutiger Pose auf dem Bett zu überraschen. Doch statt ihres Ex findet sie ein anderer Mann in dieser peinlichen Lage. „Kann ich ihnen irgendwie helfen? Sie haben wahrscheinlich ..., äh, auf Jimmy gewartet, nicht? Er ist für ne Weile nach Schottland gefahren und meinte, es wäre okay, wenn wir hier wohnen würden."

Diese und viele weitere Blamagen muß die verschmähte Braut noch ertragen. Vor allem, da sie auch zu stolz ist, ihrer dominanten Mutter und ihrer perfekten Schwester Penny die Wahrheit zu beichten! So ist sie quasi gezwungen, am Tag des gemeinsamen Familienessens, an dem sie Jimmy der Familie vorzustellen geplant hatte, sich den Ehemann einer Bekannten auszuleihen, der, hinter seinem schlecht geklebten Vollbart versteckt, eine eher traurige Figur abgibt.

Mit viel Witz und Charme gelingt es der Autorin, dem Leser die prekäre Situation der armen Harriet darzustellen. Mit großen Augen verfolgt der Leser die irrationalen Einfälle, die der verschmähten Braut dazu dienen sollen, den Ex-Verlobten zurückzubekommen.

Ungeduldig verfolgt der Leser, wie die Tage bis zur Hochzeit verstreichen. Wider Erwarten taucht der schottische Jimmy am großen Tag dann doch noch auf, jedoch aus anderen Gründen als angenommen. Die Situation eskaliert, als dieser über die Information, daß „seine" von ihm abgesagte Hochzeit doch stattfindet, geschockte Jimmy von Harriets Freundin Mish über Harriets Gefühle ihm gegenüber erfährt!

Die Fragen, ob Jimmy letztendlich doch noch rechtzeitig zur Zeremonie erscheint, Harriet die gesamte Hochzeit in letzter Minute noch absagt oder sie sich bis auf die Knochen blamiert, soll an dieser Stelle offenbleiben.

Ein sommerlich leichter, äußerst ulkiger Roman, bei dem dem amüsierten Leser schon mal der eine oder andere Lacher entweichen wird. **A. Ney**

***Arabella Weir: „Hochzeit auf alle Fälle"**, dtv, München 2004, broschiert, 273 Seiten, 14 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Biederer Seligmann

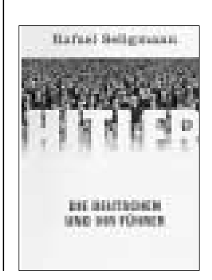
Der Provokateur enttäuscht

So mancher hat sich schon schadenfroh ins Fäustchen gelacht, wenn Rafael Seligmann beispielsweise Paul Spiegel ein paar ernste Worte über die seiner Meinung nach nicht immer lobenswerte Arbeit des Zentralrates der Juden, Lea Rosh zu ihrem übertriebenen Holocaustmahnmalprojekt oder Michel Friedman zu seinem übersteigerten Ego gesagt hat. Rafael Seligmann nimmt zum Ärger der genannten Personen kein Blatt vor den Mund und er darf das hierzulande sogar, denn er ist selber Jude.

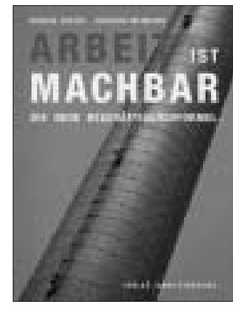
Voller Spannung dürfte man dann also auch sein neuestes Buch „Hitler – Die Deutschen und ihr Führer" zur Hand nehmen, denn auch wenn es eine Flut von Publikationen zum Thema Hitler gibt, so ist der 57jährige mit der spitzen Zunge doch zumindest immer für ein paar Provokationen gut. Doch weit gefehlt.

Zwar fängt Seligmann immerhin ganz vielversprechend an, indem er betont, daß er das Rätsel um die Frage, warum die Deutschen ihr Schicksal so bedingungslos in die Hände Hitlers übergaben, lösen will, doch schon seine Antwort ist enttäuschend. So soll das Bindeglied zwischen Führer und Volk die Angst vor der Moderne gewesen sein. Diese Antwort ist in ihrer Einfachheit schon fast wieder eine Provokation und würde Seligmann diese These auch belegen, wäre er annähernd genial, doch erstens versucht er es gar nicht und zweitens kann er es nicht, da die Behauptung so auch zu allgemein gehalten ist. Schließlich waren es auch moderne Ideen, die Hitler verwirklichte. Er wollte das perfekte Reich und verfolgte zielstrebig und mit Hilfe moderner Industrie und teilweise auch auf der Moderne beruhenden Gedankenguts seine Idealvorstellung.

Seligmann geht in seinem Buch chronologisch vor und erzählt dabei im Grunde nur Hitlers Lebenslauf nach. Neues berichtet er allerdings nicht, und seine vorgestellte These verliert er dabei aus den Augen. Auch fehlt am Ende eine Bilanz seiner kaum vorhandenen Belege. „Hitler – Die Deutschen und ihr Führer" ist eine Enttäuschung. Der Autor ist in seinem Ausführungen viel zu bieder und handwerklich gesehen nur Durchschnitt. Verschenkte Chance! **R. B.**



***Rafael Seligmann: „Hitler – Die Deutschen und ihr Führer"**, Ullstein, München 2004, geb., 336 Seiten, 22 Euro*



Die »Magdeburger Alternative«

Volkswirtschaftler stellen ihr viel diskutiertes Kombilohn-Konzept vor

Die Volkswirtschaftsprofessoren Ronnie Schöb und Joachim Weimann von der Universität Magdeburg scheuen sich in ihrem neuen Buch „Arbeit ist machbar" nicht, die Ritualdebatten der Bundesagentur für Arbeit, der Tarifparteien und Politiker zu demontieren und einen klaren Blick auf die nüchternen Fakten des Arbeitsmarktes zu werfen. Dabei klang die Gewerkschaftsformel in den 80er Jahren als Argument für die 35-Stundenwoche so einfach: Es gibt zu wenig Arbeit, also verteilen wir einfach die vorhandene Arbeit auf mehr Köpfe, indem wir die Arbeitszeit des einzelnen reduzieren. Jeder arbeitet ein bißchen weniger, dafür kommen mehr Menschen in Lohn und Brot. Schöb und Weimann halten diese Logik für verheerend: Zur Blütezeit des deutschen Wirtschaftswunders 1960 betrug die durchschnittliche jährliche Arbeitszeit in Deutschland fast 2.200 Stunden. Nur in Japan wurde damals mehr gearbeitet. Heute arbeitet ein Erwerbstätiger im Durchschnitt nur noch etwa 1.500 Stunden.

„Während die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland in den vergangenen 30 Jahren nahezu permanent gestiegen ist, ist die Regelarbeitszeit ständig gesunken. Wenn Arbeitszeitverkürzung ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sein sollte, dann hat es offensichtlich in Deutschland nicht gewirkt, und das, obwohl wir es in einer Dosis verabreicht haben, die stärker war als die in allen anderen Ländern. Mehr noch, in allen OECD-Ländern ist seit Mitte der 90er Jahre eine deutliche Verlangsamung der Arbeitszeitverkürzung festzustellen – außer in Deutschland", so die Feststellung der Buchautoren. Die Idee der Arbeitszeitverkürzung könnte nur dann funktionieren, wenn die Arbeitskosten durch kürzere Arbeitszeiten nicht verändert werden. Schöb und Weimann weisen nach, daß selbst ohne Lohnausgleich keine positiven Effekte für den Arbeitsmarkt zu erwarten sind.

Weiterbildungskosten, Kündigungsschutz und Sozialabgaben sind weitere Faktoren, die die Fixkosten pro Arbeitsplatz nach oben treiben. Das wirkt sich auch auf die Arbeitsnachfrage der Unternehmen negativ aus: Sie substituieren Arbeit durch Kapital. Die Ursache der Massenarbeitslosigkeit in Deutschland ist mit Sicherheit nicht in zu langen Arbeitszeiten zu suchen, wie es die Gewerkschaften gebetsmühlenhaft behaupten.

Nicht minder prägnant handeln die beiden Ökonomen die gängigen Therapieformen in der Arbeitsmarktpolitik ab. Der Leser erfährt, wieso das Bündnis für Arbeit nichts bewirken kann, weshalb Personalserviceagenturen und Minijobs aus dem Hartz-Konzept enttäuscht haben und warum die von Kanzler Gerhard Schröder mit hohen Erwartungen in Gang gesetzte Agenda 2010 ins Leere läuft. Was ist denn auch von den Vorschlägen der Hartz-Kommission übriggeblieben? Vollmundig versprach im Jahr 2002 der Namensgeber der Kommission, VW-Personalchef Peter Hartz, eine Reduzierung der Arbeitslosenzahl in drei Jahren um zwei Millionen. Davon sind wir weiter entfernt denn je. Aus der Krankheitsgeschichte des deutschen Arbeitsmarktes und den vielen vergeblichen Therapieversuchen sind nach Ansicht von Schöb und Weimann noch nicht die richtigen Lehren gezogen worden: Am Ende bleiben nur zwei Optionen übrig, darunter der Weg nach Thatcherschem Vorbild, der eine Senkung der Löhne und herbe Einschnitte vorsieht, um so wieder mehr Menschen in Arbeit zu bringen. Das würde allerdings eine vollständige Liberalisierung des Arbeitsmarktes und die weitgehende Aufgabe der Tarifautonomie voraussetzen. Das Modell von Schöb und Weimann – als „Magdeburger Alternative" tituliert – sieht eine sanftere Reform über Lohnkostenzuschüsse vor in Anlehnung an das US-amerikanische „Earnded-Income-Tax-Credit-Programm", das 1975 ins Leben gerufen wurde.

„Bei sehr niedrigen Einkommen – bis 10.020 Dollar pro Jahr – legt der Staat auf jeden Dollar, den ein Haushalt mit mindestens zwei Kindern verdient, 40 Cents als Steuersubvention auf das Arbeitseinkommen drauf. Erst ab einem Arbeitseinkommen von 13.090 Dollar werden ihm dann von jedem zusätzlich verdienten Dollar 21 Cent abgezogen", so die Autoren. Die deutsche Familie, die von der Sozialhilfe lebt, kann durch eigene Arbeit ihr Einkommen praktisch nicht steigern. Im amerikanischen System dagegen ist es wenig attraktiv, nur von staatlichen Transfers zu leben. Die Vorschläge der „Magdeburger Alternative" gehen in eine ähnliche Richtung. Nur werden die Lohnkostenzuschüsse nicht an die Arbeitnehmer, sondern direkt an die Arbeitgeber bezahlt. Ohne die Nettolöhne überhaupt anzutasten, kann man damit die Arbeitskosten substantiell senken. Die sofortige Umsetzbarkeit, die Wirksamkeit der Maßnahme und die Verträglichkeit mit dem bestehenden System der Tarifautonomie sind nach Meinung der Buchautoren die wesentlichen Vorteile des Vorschlages. **G. Sohn**

***Ronni Schöb und Joachim Weimann: „Arbeit ist machbar – Die neue Beschäftigungsformel"**, Verlag Janos Stekovics, Dößel 2004, broschiert, 193 Seiten, 16,80 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Effenberger/Löw
Pax americana
Die Geschichte einer Wehrmacht von ihren angelsächsischen Wurzeln bis heute. Ausgehend von der Vereidigungsrede des US-Präsidenten George W. Bush wird die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika unter Würdigung ihrer Wurzel untersucht.
Geb., 671 Seiten
Best.Nr.: 3928 — 48,00 €



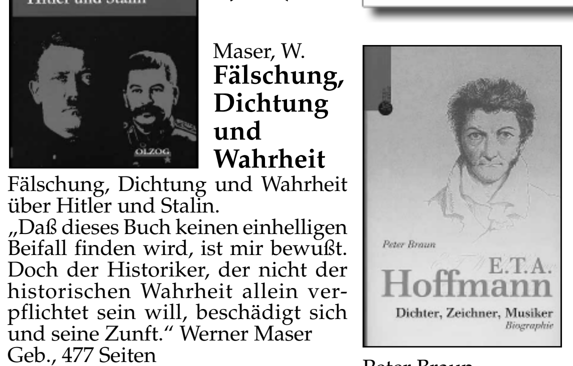
Hanns Johst
Düsterberg
„Der Barde der SS"
Karrieren eines deutschen Dichters
Im Focus der vorliegenden Biographie steht das politische-ideologische Wirken Johsts, der Vertrauter Himmlers und SS-Gruppenführer war.
Geb., 462 Seiten mit Bildteil
Best.Nr.: 3925 — 39,90 €



Arno Surminski
Vaterland ohne Väter
Sechzig Jahre nach dem Tod ihres Vaters, der am 31. Januar 1943 in Russland fiel, begibt sich Rebeka Lange, geb. Rosen, auf Spurensuche. Sie gehört zu den Millionen Soldatenkindern, die ihre Väter nie gesehen haben. Anhand von Tagebüchern und Briefen begleitet sie ihren Vater von seinem ostpreußischen Dorf in den Krieg. Russland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart.
Geb., 464 Seiten
Best.Nr.: 3901 — 22,00 €



Arno Surminski
Der Winter der Tiere
Erzählungen, in über zwanzig bisher unveröffentlichten Geschichten schlägt der Autor eine Brücke von der Gegenwart in die Vergangenheit, vom Heiteren zum Nachdenklichen.
Geb., 222 Seiten
Best.Nr.: 1657 — 18,00 €



Maser, W.
Fälschung, Dichtung und Wahrheit
Fälschung, Dichtung und Wahrheit über Hitler und Stalin.
„Daß dieses Buch keinen einhelligen Beifall finden wird, ist mir bewußt. Doch der Historiker, der nicht der historischen Wahrheit allein verpflichtet sein will, beschädigt sich und seine Zunft." Werner Maser
Geb., 477 Seiten
Best.Nr.: 3788 — 34,00 €

Bryan Mark Rigg
Hitlers jüdische Soldaten
Ausführliche Interviews mit über 400 überlebenden deutschen Soldaten jüdischer Abstammung, unter ihnen Helmut Schmidt, Egon Bahr und Wolfgang Spier. Die Interviewten machten ihm unschätzbares Quellenmaterial zugänglich, das bis dato völlig unbekannt oder unbeachtet geblieben war.
Geb., 439 Seiten, viele Abb.
Best.Nr.: 3927 — 38,00 €

Donald Rayfield
Stalin und seine Henker
Stalin und seine Henker werden mit kurzen, prägnanten Biographien vorgestellt – eine Chronologie des Terrors. Der Autor aber beschreibt nicht nur das brutale wie banale, das ausschweifende wie zwielichtige Leben der Täter, sondern bringt immer wieder auch ausführliche Exkurse zur Geschichte der UdSSR.
Geb., 617 Seiten, 24 Fototaf.
Best.Nr.: 3843 — 25,00 €

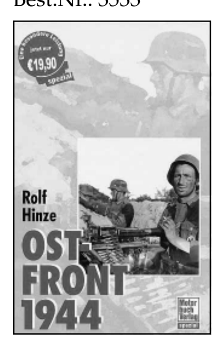
Peter Braun
E.T.A. Hoffmann – Biographie
Dichter, Zeichner, Musiker: Eine fesselnde Einführung in Leben und Werk des Universalgenies. Anschaulich, klar und genau.
„Leben, leben, nur leben - unter welcher Bedingung es auch sein möge!" E.T.A. Hoffmann
Geb., 215 Seiten
Best.Nr.: 3878 — 19,90 €

Franz Kurowski
Deutsche Kommandotrupps, Bd. 1
Beruhend auf Quellen und Aussagen ehemaliger Angehöriger stellt dieses Werk die Geschichte der „Brandenburger" und der Kommandos der Abwehr dar, darunter zahlreiche Unternehmen, über die noch nie berichtet wurde.
Geb., 301 Seiten
Best.Nr.: 3017 — 26,00 €



Franz Kurowski
Deutsche Kommandotrupps, Bd. 2
Dieser zweite Band über die deutsche Sondereinsatztruppe „Brandenburger" m. b. V. setzt seine Schwerpunkte auf bisher nicht genannte Einsätze der „Brandenburger".
Geb., 350 Seiten
Best.Nr.: 2652 — 29,90 €

Veronika Beci
Eduard Mörike – Die gestörte Idylle – Biographie
Das gängige Bild vom Idylliker Mörike bedarf der Korrektur. Schritt für Schritt beleuchtet die neue Biographie das konfliktreiche Innenleben des Autors, der sensibel auf jede Veränderung seiner Umgebung reagierte, vor allem auf die politischen Ereignisse zwischen Karlsbader Beschlüssen und Deutsch-Französischem Krieg: Geb., 417 Seiten
Best.Nr.: 3533 — 26,00 €



Rolf Hinze
Ost-Front 1944
Das Ostfront-Drama 1944, Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte mit rund 160 Abbildungen, darunter zahlreiche Karten.
Geb., 455 Seiten
Best.Nr.: 3629 — 19,90 €



Ulrich Steinhilper
Die gelbe Zwei
Erinnerungen und Einsichten eines Jagdfliegers 1918-1940, seine ersten erfolgreichen Einsätze beim Überraschungssieg gegen Frankreich. Er schildert den Luftkrieg in seiner vollen Härte und stellt den Alltag der Flieger dar, bis er über England abgeschossen wird.
Geb., 368 Seiten
Best.Nr.: 1721 — 24,80 €



B.H. Bayerlein
Deutscher Oktober 1923
Ein Revolutionsplan und sein Scheitern.
Im Herbst 1923 wurde letztmals eine Revolution in einem hochindustriellen Land des Westens geplant.
Geb., 479 Seiten
Best.Nr.: 3920 — 34,00 €



Bredow, Ilse Gräfin von:
Willst du glücklich sein im Leben
Geschichten von gestern – Geschichten von heute.
TB, 221 Seiten
Best.Nr.: 3904 7,90 €

Bredow, Ilse Gräfin von:
Der Glückspilz
Geschichten von Glückspilzen und Überlebenskünstlern.
TB, 206 Seiten
Best.Nr.: 3906 7,90 €

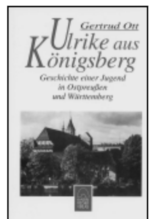


Hajo Herrmann
Kleine Odyssee; 2 CDs
Der Luftangriff auf den Hafen Piräus.
Anläßlich seines 90. Geburtstages am 1. August 2003 wurde das literarische Schaffen von Hajo Herrmann in einer außergewöhnlichen Literaturvertonung gewürdigt. Die Doppel-CD mit einer musikalisch bearbeiteten Literaturvertonung des Buches „Bewegtes Leben" zeichnet sich durch eindringliche Lesungen mit aufwendiger musikalischer Bearbeitung aus, die das Werk zu einem besonderen Hörerlebnis werden lassen. Das Begleitheft vermittelt in anspruchsvoller Weise einen Überblick über die historischen Zusammenhänge des Balkanfeldzuges und stellt Hajo Herrmann in einer Biographie näher vor. Doppel-CD
Best.Nr.: 3919 — 19,95 €



Bredow, Ilse Gräfin von:
Die Küche meiner Kindheit
Literarische und leibliche Genüsse aus der märkischen Kindheit der Bredow.
TB, 200 Seiten
Best.Nr.: 3905 — 7,90 €

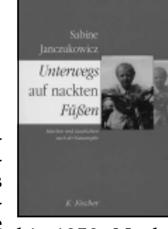
Aus dem Karin Fischer Verlag



Gertrud Ott
Ulrike aus Königsberg
Die Zerstörung Königsbergs und die anschließende Flucht setzen Ulrikes Kinderwelt ein abruptes Ende. Eindrucksvoll hält sie in ihrem Tagebuch die Kriegsereignisse fest.
Kart., 161 Seiten
Best.Nr.: 1208 — 9,90 €



Peter Deiries
So schnell sterben die Ostpreussen nicht aus
Stets bleibt in diesem Buch der Eindruck: So könnte es gewesen sein. Dieser Sachverhalt wie auch die Einbeziehung von Umgangssprache und Dialekt machen es zu einem erfrischenden und humorvollen Gegenwartsroman.
Kart., 192 Seiten
Best.Nr.: 3899 — 11,50 €



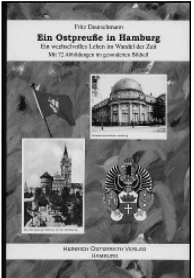
Sabine Janczukowicz
Unterwegs auf nackten Füßen
Märchen und Geschichten nach der Katastrophe. Es war die Zeit von 1945 bis 1950. Nach dem Verlust von Habe und Heimat, einquartiert bei fremden Leuten, die Eltern körperlich und psychisch am Ende, bringt Erzählen die Rettung. Märchen entstehen, die der Vater 1948 veröffentlicht. Kart., 158 Seiten
Best.Nr.: 2742 — 11,70 €



Hans Daßau
Wege durch Ostpreußen
Ein Jahrhundert-Roman, der aus eigenen Erfahrungen und aus mancherlei Gesprächen und Recherchen entstanden ist und dessen Wege immer wieder nach und durch das unvergessene Ostpreußen führen. Kart., 161 S.
Best.Nr.: 2293 — 14,90 €



Hilda Lentz
Ostpreußen unvergessen
Ein Flüchtlingsmädchen erzählt.
Geb., 196 Seiten
Best.Nr.: 3346 — 18,90 €



Fritz Deutschmann
Ein Ostpreuße in Hamburg
Ein wechselvolles Leben im Wandel der Zeit.
Geb., 160 Seiten
Best-Nr.: 3496 — 22,- €



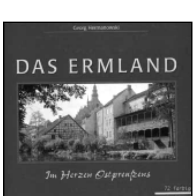
Aus dem Rautenberg Verlag

Agnes Miegel
Es war ein Land Ostpreußen
Gedichte und Geschichten
Geb., 209 Seiten
Best.Nr.: 1747 — 12,95 €

Agnes Miegel
Die Frauen von Nidden
Gesammelte Gedichte von unserer „Mutter Ostpreußen".
Geb., 253 Seiten
Best.Nr.: 1746 — 12,95 €

Agnes Miegel
Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage
Gesammelte Balladen
Geb., 263 Seiten
Best.Nr.: 1310 — 12,95 €

Robert Albinus
Königsberg Lexikon
… für alle, die Königsberg lieben
Das Königsberg Lexikon, ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die Königsberg lieben und ihr Wissen über die Stadt und ihre Menschen vertiefen wollen.
Geb., 379 S.
Best.Nr.: 1405 — 12,95 €



Georg Hermanowski
Das Ermland
Im Herzen Ostpreußens mit 72 farbigen Großfotos. Das Ermland erstreckt sich von Frauenberg am Frischen Haff bis zur größten Stadt des Ermlands, Allenstein; die Großfotos künden von der Schönheit dieser Region. Der ausführliche Textteil informiert kompetent über Landschaft, Kultur und Geschichte des Ermlandes.
Geb., 144 Seiten
Best.Nr.: 3156 — 10,95 €

Craig Unger
„Die Bushs und die Sauds"
Öl, Macht und Terror: Craig Ungers jahrzehntelange Recherchen über die Verbindungen zwischen den Sauds und den Bushs liefern den schockierenden Beweis, dass die geheimen Beziehungen der beiden berühmten Familien dem Zeitalter des Terrors den Weg bereitet und der Tragödie des 11. September Vorschub geleistet haben. Geb., 421 Seiten
Best.Nr.: 3898 — 19,90 €

W. Lüdde-Neurath
Regierung Dönitz
Der Autor wurde im September '44 Adjutant des Großadmirals Dönitz. Er erlebte den Zusammenbruch des Reiches, die Kapitulation der Wehrmacht und die gewaltsame Auflösung der Regierung im Brennpunkt des Geschehens.
Kart., 215 Seiten
Best.Nr.: 3222 — 15,50 €

Brigitte Hamann
Der Erste Weltkrieg
Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten. Nach ihren hoch gelobten Bestsellern »Hitlers Wien« und »Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth« hat B. Hamann das ganz andere Buch zum Ersten Weltkrieg geschrieben. Dokumente, durch knappe Texte erklärt, zeigen eindrücklich den Alltag des Krieges.
Geb., 191 Seiten mit 425 farbigen Abbildungen, Format: 22x28cm
Best.Nr.: 3929 — 29,90 €

Anton Meiser
Die Hölle von Tscherkassy
Meisers Tagebuchaufzeichnungen schildern ungeschminkt die grauenvollen Kämpfe im Tscherkassy-Kessel aus der Sicht eines einfachen Landsers.
Kart., 384 Seiten
Best.Nr.: 1990 — 19,50 €

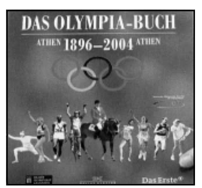


Torsten Lemmer
Rechts raus – Mein Ausstieg aus der Szene
»Einer der gefährlichsten Neonazis Deutschlands«, bereit zu Randale, Gewalt, Provokation, publicitywild. Wie steigt so einer aus?
Kart., 190 Seiten
Best.Nr.: 3930 — 12,90 €



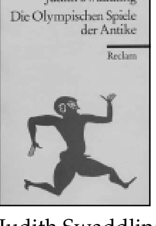
Paul van Buitenen
Korruptionskrieg in Brüssel
Kampf um mehr Transparenz für Europa.
Geb., 264 Seiten
Best.Nr.: 3902 — 16,95 €

Die Olympischen Spiele kehren heim!



Das offizielle Olympia-Buch der ARD!

Das Olympia-Buch
Opulenter Text- und Bildband!
Athen 1896 - 2004 Athen. Einmalige Dokumentation der Olympischen Spiele. Geb., 360 Seiten, 515 s/w-Fotos, Format 29 x 29 cm
Best.Nr.: 3915 — 29,90 €



Judith Swaddling
Die Olympischen Spiele der Antike
Neben einer detaillierten archäologischen Beschreibung des antiken Olympia-Geländes bietet das reich bebilderte Bändchen alles, was uns überliefert ist über das Wettbewerbsprogramm, Preise, Regeln, Training, med. Betreuung, Zuschauerverhalten, und vieles mehr.
Brosch., 200 Seiten
Best.Nr.: 3914 — 5,00 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____ Name: ____

Straße, Nr.: ____

PLZ, Ort: ____ Telefon: ____

Ort, Datum: ____ Unterschrift: ____

34/2004

Quer durchs Beet

Ex-KdF-Bad Prora unterm Hammer

Im Herbst startet der Bund endgültig die Versteigerung des ehemaligen Kraft-durch-Freude-Bades in Prora auf Rügen. Der Komplex war während der 30er Jahre als größtes Seebad der Welt begonnen worden, der Komplex sollte auf über vier Kilometer Länge Platz für 20.000 Urlauber bieten. Wegen des Krieges wurde das längste Gebäude Europas nicht mehr fertig und nach 1945 teilweise gesprengt. Insbesondere für die insgesamt 2,5 Kilometer langen Südblöcke gibt es bereits Interessenten. Investoren wollen Ferien-, Miet- und Altenwohnungen sowie eine Jugendherberge schaffen. Die Gemeinde Binz möchte eine Museumsmeile in Prora errichten.

Rechtschreibung: Jetzt auch die *Krone*

Nach Springer-Verlag, *Spiegel* und *Süddeutscher Zeitung* plant nun auch das Wiener Boulevardblatt *Kronen Zeitung* die Rückkehr zur alten Rechtschreibung. Nach einer Umfrage des Gallup-Instituts befürworten 62 Prozent der Österreicher die Wiedereinführung der bewährten Orthographie, nur zwölf Prozent verwenden die neue.

Personalien

Zweites Kuba?



Er spaltet seit 1998 Venezuela wie kein Präsident vor ihm, ruiniert die Staatskasse und verschleppt die Modernisierung der überlebenswichtigen Ölindustrie. Und doch gelang es **Hugo Chavez** am 15. August, die Massen seiner Anhänger aus den Armutsvierteln für sich zu mobilisieren, auch wenn er bisher mehr symbolische als effektive Armutsbekämpfung betrieb. Mit 58,25 Prozent gewann der 50jährige das Referendum um seinen Verbleib im höchsten Staatsamt, den inneren Frieden verspielt er.

Als Putschist startete der linksnationalistische Fallschirmspringeroberst 1992 seine politische Karriere. Sein Staatsstreich scheiterte zwar, doch seither umhüllt ihn ein besonderer Nimbus. Es ist der des reformeifrigen Sozialisten. Nur sechs Jahre später führte ihn eine von ihm selbst initiierte Antikorruptionskampagne zum Ziel – Hugo Chavez wurde 1998 Präsident. Quasi zur Einstimmung seines politischen Stils lud Chavez den Ex-Diktator seines Landes, General Marco Pérez Jiménez, zur Amtseinführung ein.

Schon im ersten Amtsjahr wurde gegen Chavez geputscht. Nicht das Volk, wie er sagt, sondern Teile der Armee holten ihn zurück. Seit der Sohn eines Dorfschullehrers aus dem kleinen Sabaneta die Verfassung 1999 zu seinen Gunsten änderte, vergeht kaum ein Jahr ohne Amtsenthebungsverfahren (2000) oder Generalstreik (2002/2003) beziehungsweise Putschversuch. Chavez legt sich gern mit Gewerkschaften und Ölindustrie gleichzeitig an und hebelt durch Referenden mißliebige Gegner aus – er polarisiert und gewinnt seine Anhänger mit sozialen Geschenken nach Gießkannenprinzip. Die Opposition spricht nun von Wahlbetrug, will das Ergebnis nicht anerkennen. Beobachter fürchten, daß dem Land dank Chavez' Ego ein Bürgerkrieg oder gar kubanische Verhältnisse drohen. **SV**



»Seit Monaten jeden Tag ausverkauft! Nochmals danke, Herr Hartz!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Erstklassig betreut

Hartz: Ab jetzt wird »kommuniziert« / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Die Idee mit den Lorbeerkränzen, die die Griechen den erfolgreichen Olympioniken auf den Kopf setzen, ist entzückend. Sehen sie nicht putzig aus mit dem Würzkraut im Wuschelhaar? Wie Julius Cäsar in der Shakespeare-Aufführung des Schülertheaters. Leider können die meisten Deutschen die niedlichen Gestecke in den Arenen von Athen kaum recht genießen – zu abgelenkt sind sie durch das laute Gemähre über die „Hartz-Infarkte" unten auf der Straßen.

Von den Sportlern könnten die verweichlichten Klassenkämpfer der Republik wieder ringen lernen. Sind nämlich alles Luschen geworden, sogar DGB-Chef Sommer faselt wirres Zeug, wo er früher noch textsicher das stolze Gewäsch aus der Steinzeit des Arbeiterkampfs rezitierte. Auf den Hartz-Demos seien Rattenfänger unterwegs, warnt der Gewerkschaftsboß mit dünner Stimme. Das wurde auch Zeit, gerade in der Hauptstadt – möchte jeder einwerfen, dem schon mal ein katzengroßes Exemplar aus einem Berliner Kanal entgegen gesprungen ist. So meint Sommer das aber nicht. Ihm graust vor ungezogenen Leuten, die die Demos für unerwünschte Politik „mißbrauchen".

Seit Jahren schon pflegt der DGB seinen Marschierern das Maul mit Trillerpfeifen zu stopfen, um ungeordnetem Parolenbrüllen vorzubeugen. So ausgestattet konnten die bestellten Demonstranten nur mit dem vorgedruckte Pappschild aus der DGB-Zentrale fuchteln und sich wie blöde die Lunge heraustrillern – konnte nix schiefgehen.

Die neue Lage ohne Pfeifen und Standardpappen macht dem lauen DGB-Vormann schreckliche Angst. Er verheddert sich rettungslos: Mit seinem Rattenfängeralarm wolle er niemanden vom Demonstrieren abhalten, schiebt er eilig nach. Andererseits wolle er aber auch keinen zum Demonstrieren aufrufen, womit er wiederum nicht zu einer Demonstrationspause aufgerufen habe. Also wie jetzt? Demonstrieren oder nach Hause zum Lorbeergucken? Sommer hat kläglich versagt: Statt auf eine Kiste zu steigen, saftig auf die Pauke zu hauen und Phrasen aus dem Handbuch des ökonomischen Analphabeten herauszukreischen, wie es als DGB-Chef seine Aufgabe wäre, verdunstet der Mann im Ja-Nein-Aber. Was für ein Langweiler.

Der gute Sommer hätte mal Urlaub machen sollen. Dort hat der Kanzler neue Kraft getankt und geduldig mit angesehen, wie sich die feindliche Unionsfront in Sachen Hartz planvoll selbst zerlegt. War es zunächst nur seine eigene SPD, die über Hartz in ein buntes Chaos der unterschiedlichsten Positionen auseinanderfiel, so hat die Opposition während der Kanzlerferien auf ganzer Linie gleichgezogen. Da mußte Schröder nur noch einmal gegentreten – und: rumps! „Abartige Volksfront aus Union und PDS" hieß der Tritt, der im Nu alle Widersprüche innerhalb der SPD vergessen machte. Und der saß: CDU-Chefin Merkel quietschte regelrecht auf vor Schmerzen. Doch warum regt die Frau sich eigentlich so auf? Wär doch hübsch, so eine Front, an der richtig gekämpft würde statt dieses Hin- und Hergewürges, das wir jetzt erleben. Sicher, sicher: Die historischen Bezüge, „Volksfront" – wer denkt da nicht spontan an „KPD mit SPD", was in der Tat „abartig" riecht. Indes nehmen die Sozialdemokraten an solchem Schweinkram bekanntlich gar keinen Anstoß mehr und von Geschichte weiß Schröder sowieso nichts, wie er unlängst in Warschau unter Beweis stellte und seine Entwicklungshilfeministerin in Namibia jetzt noch einmal unterstreichen ließ. So unbeschwert geht er eben auch mit „Volksfront" um.

Lauter Neuigkeiten: Stiegler führt »Millionen aus der Armut« und Schröder ist jetzt ehrlich

Ohne es zu wollen, hat der Kanzler mit seinem Tritt sogar Gutes bewirkt. Denn in Windeseile zog die Union ihre Haltung zu Hartz glatt und beendete das Durcheinander. Hartz sei gut, nur habe Rot-Grün handwerklich mal wieder elendig gepfuscht, läßt Thüringens Ministerpräsident Althaus die Nation wissen. An die Verhartzten gerichtet heißt das übersetzt: Wenn wir, die Union, an der Regierung wären, zögen wir euch ebenso das Fell über die Ohren, aber ohne diese kleingedruckten Ausflüchte und Unebenheiten, also richtig!

Die frohe Botschaft sollten alle montagsdemonstrierenden CDU-Granden gleich nächste Woche ihren Mitmarschierern vorbeibringen, und sie werden mit ihnen sein wie Brüder. Bliebe dann nur aufzuteilen, wer den Kain macht und wer den Abel.

Die roten und grünen Koalitionäre weisen den Vorwurf der Schlamperei weit von sich und bestehen darauf, die Altersvorsorge der Langzeitarbeitslosen streng nach den Reglement des politischen Handwerks konfiszieren zu wollen. Es sei alles ein „Kommunikationsproblem", die Menschen wüßten noch nicht recht, worauf sie sich freuen dürfen. „Von wegen", haken wir ein, „die Leute demonstrieren, weil sie schon viel zu viel wissen!" Welch ein Irrtum! SPD-Fraktionsvize Ludwig Stiegler, der leider nur in der Sommerpause täglich ans Mikrofon darf, klärt auf, daß Hartz IV „Millionen aus der Armut führen" werde. Wir wollen ehrlich sein und zugeben, daß wir darauf von allein nie und nimmer gekommen wären. Allerdings wünschen wir es uns noch ein wenig klarer: Internationale Hilfsorganisationen unterscheiden – von oben nach unten – die Stufen Armut und Elend. Stiegler sollte uns verraten, in welche Richtung er die „Millionen aus der Armut" führen will.

Diese Aufgabe nimmt ihm Nordrhein-Westfalens SPD-Arbeitsminister Harald Schartau ab und öffnet uns vollends die Augen. Er freue sich, daß Langzeitarbeitslose durch Hartz IV „endlich eine erstklassige Betreuung bekommen". Wußten Sie das? Wir auch nicht. Und Schartau kommuniziert noch mehr: Mit der Reform hätten die Betroffenen die Perspektive, „wieder auf eigenen Beinen zu stehen". Er hätte auch sagen können: Wer auf hoher See über Bord geworfen wird, hat endlich die Chance, schwimmen zu lernen! Wo bekommt er die sonst? Und wenn sie erst einmal wieder auf den eigenen Beinen sind, brauchen die Langzeitarbeitslosen auch keine Möbelpacker mehr zu bestellen wenn sie raus müssen, weil ihre Wohnung zu groß ist.

Lauter Dinge, die wir gar nicht bedacht haben, und Erkenntnisse, die uns ohne die „verbesserte Kommunikation" vermutlich verschlossen geblieben wären. Wie diese: Auf Schröders Volksfront-Attacke angesprochen weiht uns Schartau ein, der Kanzler sei ein Mann der offenen Worte, „und was er nicht abkann", so stellt der Minister klar, „ist Scharlatanerie". Das haut einen um! Da hat der uns 2002 nach allen Regeln der Kunst aufs Kreuz gelegt mit Flut und Krieg, und jetzt müssen wir erfahren, daß der Schröder im Kern eine ganz ehrliche Haut ist. Nur wer nicht einmal an Eichels Haushaltsversprechen glauben will, kann jetzt noch Zweifel hegen. ■

Zitate

Kaum beachtet von der deutschen Öffentlichkeit hat der neue EU-Kommissionspräsident, der Portugiese Barroso, die ***neue EU-Kommission ernannt*** *– zum* ***Nachteil für Deutschland und Frankreich****, meint die Pariser Zeitung* Le Figaro *vom 14. August:*

„In Europa sind die ersten jetzt die letzten. Die ‚Regierung' des künftigen EU-Kommissionspräsidenten José Manuel Durão Barroso trägt voll den kleinen und den neuen Mitgliedsländern Rechnung. Das ‚neue Europa', das dem amerikanischen Verteidigungsminister Donald Rumsfeld so wichtig ist, gewinnt die Oberhand. Und das deutsch-französische Tandem muß die Kosten dafür tragen."

Die ***Kultusministerkonferenz*** *(KMK) gerät im Zuge der Kritik an der Rechtschreibreform* ***zunehmend ins Kreuzfeuer****. In der* Welt am Sonntag *vom 15. August forderte FDP-Chef Guido* ***Westerwelle****:*

„Dieses Bremser-Gremium gehört aufgelöst, lieber heute als morgen. Da darf sich eine schnarchnasige Kultusministerkonferenz mit Hunderten von Beamten zehn Jahre lang mit der intellektuell erhebenden Frage beschäftigen, ob man Flanellappen mit zwei oder drei ‚l' schreiben soll, aber gleichzeitig bekommt sie weder die Verkürzung der Ausbildungszeiten noch den gravierenden Unterrichtsausfall in den Griff."

Zu dem Vorschlag des sachsen-anhaltischen Ministerpräsidenten ***Böhmer*** *(CDU), den* ***Spitzensteuersatz nicht*** *wie geplant zum 1. Januar* ***zu senken****, meint die* Süddeutsche Zeitung *vom 17. August:*

„Die Senkung der Steuersätze soll für Wachstum sorgen und Deutschlands Position im internationalen Steuerwettbewerb verbessern; schließlich bemißt der Spitzensteuersatz für die meisten mittelständischen Unternehmen faktisch die Unternehmensteuer. Böhmers Vorschlag bedeutet in letzter Konsequenz: Laßt uns auf Wachstum verzichten, um Hartz IV sozial auszugleichen. (...) Das Problem, das Hartz IV überhaupt erst notwendig gemacht hat, wird weiter verschärft."

Johnny Hilm

Die Halme stehen dicht gedrängt
auf saftig grüner Wiese,
nur einer fühlt sich eingeengt
durch Pflanzerei wie diese.

Er will nach oben und ans Licht,
was durchaus ich begrüße,
denn das gibt Stoff für mein Gedicht
und meiner Verse Füße.

Der Streber träumt sogar vom Film
und hat schon Geistesblitze:
Aus Hänschen Halm wird Johnny Hilm,
denn Englisch führt zur Spitze!

Auch futtert Johnny Ce-Oh-Zwei,
sein Imätsch aufzufetten
und unsre Welt so nebenbei
vorm Treibhaus zu erretten.

Doch niemals kommt ein Produzent,
den Johnny zu entdecken –
nicht alles Grün wird prominent,
der Arme merkt's mit Schrecken.

Er ist darüber recht geknickt,
und wird vor Kummer gelber,
bis schließlich er die Kuh erblickt –
den Rest errätst du selber.

Die Halme, ehe sie geschaut
des Lebens bunte Fülle,
verwandeln sich, bloß halbverdaut,
in dunkelbraune Gülle.

Selbst jene werden rezykliert,
die sich berufen wähnen,
und wenn sich draus Methan formiert,
so liegt's an Rinder-Genen.

Pannonicus